image
not
available



Pag. 201



# Mainsagen.

Gesammelt und herausgegeben

von

## Alexander Kaufmann.

Mit einem Titelkupfer

von

August Lucas.

Aschaffenburg.

Verlag von Carl Krebs.

1853.

Ludwig Bechstein

und

Wolfgang Müller

freundlichst zugeeignet.

# Inhalt.

(Originalbeiträge sind mit * bezeichnet.)



# Vorrede.

Um alles menschlichen Sinnen Ungewöhnliche, was die Natur und Landschaft besitzt, oder wessen die Geschichte gemahnt, sammelt sich ein Duft von Sage und Lied, wie sich die Ferne des Himmels blau anläßt, und zarter, feiner Staub um Obst und Blumen setzt.

Brüder Grimm, deutsche Sagen S. IX.

Daß es den Ufern eines Stromes, der so recht im Herzen Deutschlands seinen Ursprung nimmt und dann eine Reihe der blühendsten, geschichtlich interessantesten Theile unserer Heimat durchfließt, an den vielfachsten Resten urdeutscher Anschauungen und Lebensformen nicht fehle, wird nach den Bemühungen Bechstein's, Baader's, Herrlein's, Schöppner's kaum eines Beweises bedürfen; reicher noch als an den Ufern, welche bei lebhafterem Verkehr und einer vielbefahrenen Wasserstraße mehr und mehr der Modernisirung entgegengehen, quillt eine Fülle alten Lebens in den einsamen Thälern und Forsten des Odenwaldes, Spessarts, der Rhön und des Fichtelgebirges. Wer Sagen, Mährchen, Volksliedern, wer der alten Religion, alter Sitte, altem Recht auf die

Spur kommen, wer sich das Denken und Fühlen der Vergangenheit, soweit es uns Epigonen überhaupt möglich ist, vergegenwärtigen will, der wende sich in diese Thäler, diese Forsten, und sollte er ohne Erfolg von da zurückkehren, so müßte ihn ein neckischer Kobold irre geleitet oder ein unvorsichtig genossenes Zauberkraut ihm die Blicke verwirrt haben, denn

Wer durch Frankens düstern Wald,
Durch Frankens Fluren muß reiten,
Den wird mit Geisterschritten bald
Der Vorzeit Sage begleiten.

Der Gram ist todt, die Sehnsucht hin,
Das kranke Herz wird gesunder,
Lockt dich die Waldeskönigin
In's blühende Reich der Wunder.

Aber nicht die Thäler allein oder die entlegenen Waldeinsamkeiten bergen noch ungehobene Schätze, auch die alten, meist in grauester Vorzeit erwachsenen Städte sind mit üppiger Fülle hochhinaufreichender Erinnerungen gesegnet. Andr. Haupt hat ein ganzes Bändchen Bamberger Sagen zusammengebracht; eine Menge von Stoff bietet sich dem Sammler in dem Wohnsitz der alten fränkischen Herzoge, in dem ehrwürdigen Würzburg; und wer nur einen Abend mit meinem trefflichen Freunde Fries zusammen gewesen, wird über den Reichthum, namentlich an mythologi=

schen Bezügen, erstaunt sein, welchen die von ihm durchforschte Gegend um Wertheim noch enthält. *)

Während so für Denjenigen, welcher den Stoff in seiner unmittelbarsten Gestaltung aufsucht, die reichste Erndte zu erwarten, steht es ganz anders um den Sammler, der, gleich dem Herausgeber des vorliegenden Buches, die Kunsterzeugnisse zusammenstellen möchte, welche als Resultate jener Forschungen wie das Gebilde aus dem Rohstoff hervorgegangen sind. Nimmt man die älteren Bestrebungen Nürnberg's, das in dieser Stadt so blühend erwachsene Drama und die Produkte seiner späteren, gelehrten Dichter aus, so kann man nicht sagen, daß die Maingegenden je wie Sachsen, Schwaben oder in jüngster Zeit das Rheinland ein Centralpunkt unserer Kunstpoesie und Literatur gewesen wären. Uz, Jean Paul, Rückert, Platen sind große fränkische Namen, aber jeder ist eine Erscheinung für sich, von mächtigstem Einfluß auf das gesammte deutsche Leben, jedoch nicht so, daß sie in ihrer unmittelbarsten Nähe, an den Orten ihrer Wirksamkeit einen grade die Heimath poetisch darstellenden Dichterkreis um sich gesammelt hätten. Wie ganz anders als vor ungefähr fünfzehn Jahren Simrock in Bonn seine Rheinsagen zusam-

*) J. W. Wolf wird in seiner Zeitschrift einen Theil dieser Sammlung veröffentlichen.

menstellte. Ihm spendeten nicht allein Schiller, Göthe, Uhland, Tieck, Arnim, Chamisso, Platen; es hatte sich auch schon ein Kreis jüngerer Dichter um ihn gesammelt, die, wie Gustav Pfarrius, Wolfgang Müller u. A., vorzugsweise der heimischen Sage ihr Talent zuwandten und sich unter dem Einfluß des Meisters zu steigender Vervollkommnung heranbildeten. Dem Sammler am Main bietet sich so wenig: Hätte er nur einmal den herrlichen Namen Göthe's aufzuweisen, nur ein Gedicht von Schiller, Uhland, Platen, Chamisso! Ihm bleibt jedoch nur übrig, unter den minder Großen Lese zu halten, aber wie selten findet sich da ein Erzeugniß, welches neben Güte und Bedeutsamkeit des Inhalts Bewältigung desselben und eine den Ansprüchen feineren Geschmacks und schärferer Kritik genügende Form darböte. Man kann zwar — und der Herausgeber hat dies nicht versäumt — Dichter von Talent und Ruf zu Neuarbeiten anregen und auffordern; für den jüngeren Darsteller engt sich jedoch das Terrain von Tag zu Tag mehr ein; mit jedem Tag wird es schwieriger, auf diesem Gebiet noch Nichtdagewesenes zu schaffen, und wenn ein heutiger Dichter unter zwanzig Stoffen nur Einen findet, der ihn durch Frische anlockt, mag er sich glücklich schätzen. Der Main kennt eine Menge von Sagen, worin der Reiz, welcher dem Wasser innewohnt, das Verlockende seiner grundlosen Tiefen, das Zauberische seines ge-

heimnißvoll rauschenden Lebens den Grundmoment bildet. Welcher Dichter würde es jedoch wagen, diesen Stoff nach Göthe's Fischer oder Heine's Lorelei noch einmal in ein poetisches Kleid zu hüllen? Der Sagenbearbeiter gewöhnlichen Schlages, dem jeder Stoff gut genug ist, wenn er nur Sage heißt und sich in Reime fügt, fragt danach nicht, wohl aber der feiner fühlende, seinen Gegenstand wägende und durcharbeitende Dichter, welchem seine Kunst wirklich eine Kunst und nicht bloß ein ergötzliches Spiel oder ein fröhliches Handwerk.

Lange habe ich deßhalb geschwankt, ehe ich mich zu diesem Unternehmen, wozu ich von mehrfachen Seiten aufgefordert wurde, entschloß. Dazu trat noch eine gewisse Abneigung gegen Sammelwerke überhaupt, die, als gewöhnliche Resultate productionsarmer Perioden, schon unangenehm genug berührend, mir durch den Unfug, welchen man in neuester Zeit damit getrieben, völlig verleidet worden. Dagegen tröstete jedoch der Gedanke, daß der Main, wenn auch nicht dem Rheinstrom gleich von großen Dichtern besungen, andererseits nicht durch Erfindungen sogenannter Romantiker oder phantastischer Touristen in seinem alten Erbe gekränkt und betrogen worden: Hier lag wenigstens noch guter, goldesächter Stoff vor. Fehlte eine Lorelei, diese poetisch so bedeutende, jedoch nicht volksthümliche und nur durch neuere Schriftsteller auf ihren Stein

gebannte Zauberfigur,*) so gab es eine nicht minder reizende Hulda, welche auf dem Flußwörth bei Haßloch junge Ritter verlockt und in die Tiefen zu sich zieht; mangelte auch ein schmachtender Roland, Karl's des Großen mächtigster Paladin, der um einer Nonne

*) Daß die Lorelei nicht volksthümlich, sondern ein poetisches Erzeugniß Brentano's, ist wohl mit vollster Gewißheit anzunehmen. In Schriften findet sich keine Spur der Sage, dagegen beschäftigen sich die Touristen des siebenzehnten Jahrhunderts vielfach mit dem auch heute noch bekannten Echo an der Lorelei. Merian in der topographia Palatina meint, dieses sonderbar lustige Echo rühre von dem Zwirbel im Rhein, gleichsam als wenn der Rhein daselbst heimliche Gänge unter der Erde hätte. Wie der ältere rheinische Antiquarius erzählt, war es eine Volksansicht, die Lurlei sei inwendig hohl. Der Antiquarius berichtet unter Anderm auch, daß Schiffleute und Vorüberreisende sich daselbst durch Waldhörner, Schießen und Rufen viele und öftere Kurzweile zu machen pflegten. Die Schriftsteller bewunderten das Echo als einzig in seiner Art, vielleicht der Grund, daß später Viele behaupteten, es sei im Lauf der Zeit schwächer geworden. Von der Sage redet jedoch Niemand. — Nic. Vogt im 3. Band seiner rheinischen Geschichte knüpft die Sage an das Echo, indem der romantische Geist der Rheinbewohner darin die Stimme einer Zauberin vernommen habe; das deutsche Alterthum faßte jedoch den Wiederhall als Stimme der Zwerge, schwed. dewergmâl, Grimm Myth. S. 421; E. Meyer, Sagen, Sitten und Gebräuche aus Schwaben I. S. 54. Heine erst gab der Lorelei, welche bei Brentano eine durch die Zaubergewalt ihrer Augen Liebe entzündende Erdentochter ist, den Charakter

willen sein Leben vertrauert, so war doch der wilde Jäger keine Erfindung moderner Phantastik und Sentimentalität, sondern eine den Urzeiten der Nation entstammende, freilich zum Gespenst herabgesunkene, alte Gottheit, *) für deren wirkliches Dasein jedoch noch jeder Bauer im Odenwald oder Spessart einsteht. Wie aber nun und woher als ästhetischer Sammler die genügenden Bearbeitungen auftreiben?! — Da gab mir eine Sendung Bechstein's wieder Muth, welche neben einigem Kleineren den trefflichen, so kunstvoll componirten Cyklus: „Die Schlangenthränen" enthielt. In Rückert's älteren Gedichten fand sich nachgerade mehreres Brauchbare; Simrock's Heldenbuch bot ein grösseres bei Würzburg und im Spessart spielendes Fragment, welches bei hoher Lebendigkeit der Darstellung und dem derben, aber kernigen Humor, der das Ganze würzt, gewiß auf Freunde zählen

der mittelalterlichen Wasserfrau. Ueber das Gedicht Brentano's handelt der neue Antiquarius, Hr. v. Stramberg, der gleichfalls die volksthümliche Entstehung der Lorelei abstreitet. — In der Sammlung der Brüder Grimm fehlt sowohl diese, als der im Text besprochene Roland und zwar mit allem Recht.

*) J. W. Wolf hat im Schnellerts Wuotan, im Rodenstein Donar erkannt, Rodenstein und Schnellerts. Darmstadt 1848. Donar lebt im Schönart bei Brombach als „Alter vom Berge," der auf der Feuersteige niederfährt, und dürfte auch im Hexenmeister von Wertheim zu suchen sein.

konnte,*) und auch der noch nicht seinem Verdienst nach geschätzte Bamberger Sänger Wetzel stellte ein kleines, aber erfreuliches Contingent. Unverhoffte, mehr oder minder reichliche Beiträge von Wolfgang Müller aus Königswinter, Gisbert von Vincke in Münster und Andreas Fries in Wertheim gaben endlich den vollen Muth und zugleich die Zuversicht, nunmehr nicht mit einem bloßen Sammelwerk vor das Publikum treten zu müssen. Drei schätzenswerthe Beiträge von Dr. Schad trafen leider nach zu weit vorgeschrittenem Druck bei mir ein, was ich um so mehr bedauere, als zweie derselben den Wohnort des Dichters, Kitzingen, betreffen, das nun für dießmal leer ausgehen muß. Sammlungen, wie die vorliegende, werden übrigens das, was sie werden

*) Die Wisendjagd wie die Entführung Hildburg's sind der Wilkinasage entnommen, doch kennt die erstere auch der deutsche Weinschwelg:

Er sprach: der Herzoge Ytam (l. Iran)
der was gar âne wîsheit,
daz er einem wisent nâch reit,
er und sîn jäger Nordiân:
Si solden wîn gejagt gân,
Sô wærn si wîde als ich pin.

Vergl. W. Grimm, deutsche Heldensage S. 265, 266, 341. Ich bedauere, daß ich die schöne Stelle des Heldenbuchs, Amelungenlied Bd. II. S. 317 ff., wo Nordian als wilder Jäger auftritt und den jungen Harlungen verlockt, nicht fragmentarisch einreihen konnte.

sollen, erst im Verlauf der Zeit; diese Auflage klopft nur an, um für eine mögliche andere zu betteln.

Daß auf Nebenparthien, wie die Rhön u. s. w., weniger Rücksicht genommen, sondern im Ganzen und Großen dem Lauf des Flusses gefolgt worden, hat seinen Grund darin, daß mein Buch vorzugsweise für den Reisenden bestimmt ist, der erst das schöne, bisher viel zu wenig gekannte und aufgesuchte Mainthal kennen lernen muß, bevor die Seitenthäler und höheren Gebirgsstrecken an die Reihe kommen. Ich bin darin Braunfels und Spruner gefolgt, welche es mit ihren Reisehandbüchern in gleicher Weise gehalten haben. Eine Sagensammlung des Frankenlandes soll dieses Buch nicht sein — welchen Stoff hätte da nicht das alte Nürnberg geboten! Was die Gebiete der Nebenflüsse betrifft, so bin ich dem Prinzip gefolgt, welches Simrock in den Rheinsagen, die überhaupt für ähnliche Sammlungen ein Musterbuch sind, in Bezug auf Main, Mosel, Ahr u. s. w. befolgt hat. Gewährsmänner für die Aechtheit der Stoffe sind die oben schon angeführten Sammler fränkischer Sagen, Baader, Bechstein, v. Herrlein, Schöppner; eine bedeutende Reihe mündlicher Mittheilungen verdanke ich dem eben so vorsichtigen als kenntnißreichen Fries. Auf seine Angabe hin glaubte ich, um von Mehreren nur Einiges anzuführen, Rückert's „Riesen und Zwerge" nach Rüdenau und „die beiden

Fuhrleute“ von demselben Dichter nach Werbachhausen verlegen zu dürfen. Das Volkslied von Haßloch, welches mein Freund Simrock nach dem badischen Haßelach verlegt, nehme ich auf den Grund vollkommen stimmender Localität für Haßloch bei Wertheim in Anspruch. Das alte Lied von Eppelein von Gailingen, diesem Typus eines Stegreifritters, welchem Franz Trautmann in jüngster Zeit wieder neues und hoffentlich recht langes Leben verliehen, würde in meiner Sammlung nicht fehlen, hätte mir das Buch von Heffner und Reuß über Würzburg, *) wonach der verwegene Reiter, unweit dieser Stadt, auf der Straße nach Veitshöchheim seinen berühmten Sprung gethan, früher zu Gebot gestanden. Lieder, wie die von Wilhelm von Grumbach oder dem untreuen Hofdiener Has, an welchem die Würzburger so gründliche Justiz geübt, **) mußten als rein historische ausgeschlossen bleiben. Sammlung und Erläuterung solcher Gedichte wäre eine schöne Aufgabe für Herrn Professor Reuß in Würzburg! Bechstein's einleitendes Gedicht, welches ursprünglich für eine Sammlung in Prosa erzählter Sagen bestimmt war, glaubte ich deßhalb aufnehmen

---

*) Würzburg und seine Umgebungen. 1852. S. XXVI.

**) Beim alten, wackeren Lorenz Fries, dem eben in Würzburg eine Ehrentafel errichtet wird. Ueber ältere historische Lieder aus Franken vergleiche Reuß im Serapeum. 1852.

zu dürfen, weil auch der in Versen erzählende Berichterstatter eines volksthümlichen Stoffes sich, von aller Geschraubtheit fern, einer schlichten, aber darum noch nicht unedeln Darstellungsweise bedienen soll.

Und somit gehe denn diese Sammlung ihrem Geschick entgegen! Mir ist die Sage, wie sie es uns Allen sein sollte, nicht bloß Gegenstand der Forschung, sondern auch der Pietät. Sie kommt mir vor wie der letzte Kuß, welchen die der Auflösung sich nähernde Vergangenheit ihrer jüngeren, blühenden Schwester, der neuen Zeit, auf die Lippen drückt. Wohl schwindet die Sage im Volksbewußtsein mehr und mehr; der tiefe stille Sinn, der sich in ihr barg, bedarf der Hülle täglich weniger; erloschen und vergessen aber ist die Sage noch nicht. So lange sie lebt, hat sie auch ein Recht auf Leben, und vielleicht ist grade die poetische Darstellung, vor Allem wenn sich die Dichter mehr an heiteren, sonnigen, humoristischen Stoffen halten, als an düsteren oder mystisch unverständlichen, dazu berufen, dem hinwelkenden Leben noch einmal Frische einzuhauchen.*) Ob man, wenn

*) Was umsichtige Forscher auch anerkennen. So Wolf in der Einleitung zu den hessischen Sagen, wo er den Einfluß, den die Simrock'sche Sammlung auf das Fortleben der Rheinsagen ausgeübt, bespricht. Man soll das Eine thun und das Andere nicht lassen, vor Allem jedoch die Einseitigkeit vermeiden, nur einen Weg für den ersprieß-

abermals ein Jahrhundert verflossen, sich noch um die Sage, ihre Bearbeiter und Sammler kümmert, wer kann darüber urtheilen? Wie Vieles von Dem, was wir heute thun und treiben und worin wir uns wunderwichtig dünken, wird dann noch bekannt und beachtet sein? Es ist dieß kein Grund, die Hände thatenlos sinken und der Väter Erbe zertrümmern zu lassen! Die Sage ist es endlich, welche eine Landschaft poetisch zu verklären weiß; gewinnt aber die eintönigste, nüchternste Gegend dadurch schon Leben und Interesse, daß große, schöne Erinnerungen an ihr haften, wie viel mehr wird dieß der Fall sein, wo sich wie am Main mit den Nachklängen der Sage und Geschichte die manchfaltigsten Schönheiten der Natur vereinigt haben? Möge dieß Buch dazu beitragen, die Herzen der Bewohner noch inniger an ihre Heimath zu fesseln!

---

lichen zu halten. Daß hier einem absichtlichen Einschwärzen falscher Sagen oder einer Fortbildung in unvolksmäßigem Sinne nicht das Wort geredet werden soll, versteht sich von selbst; ich habe bei mehreren Gelegenheiten schon auf größere Gewissenhaftigkeit in diesem Punkte angetragen, s. meinen Cäsarius von Heisterbach. Köln, 1850. Gegen Ende. — Woher soll der Dichter seinen Stoff nehmen, wenn es ihm nicht erlaubt ist, an alte, liebe Erinnerungen seines Volkes anzuknüpfen?



# An das Frankenland.

Frankonia! Land voll Väterruhm und Macht,
Deß Urzeitdunkel helle Morgenpracht
Der milden Christuslehre früh durchglüht,
Eröffne deinen Wundersagenschacht.

Den Forscher schreckt nicht düst'rer Höhlen Graus,
Nicht ein basaltgefügtes Riesenhaus.
Er schwingt in kräft'ger Hand den Zauberstab,
Und eine Schaar Gestalten wallt heraus.

Gestalten, stolz vom Kronenreif umlaubt,
Gestalten, mit dem Heil'genschein um's Haupt,
Gestalten auch, die schattenhaft und bleich
Sind allen Glanzes, allen Schmucks beraubt.

Ein wimmelnd Heer drängt aus dem Felsenthor
Der düstern Urzeit; tritt gigantisch vor,
Bricht aus dem fernen Orient sich Bahn;
Ein Heer, das seine Heimath dort verlor.

Der Donau Woge rauscht um Schiff und Floß,
Sie trägt das Volk, vertrieben, heimathlos;
Mit starker Hand erkämpft sich ein Asyl
Das Volk des Ostens in des Westens Schooß.

Der Herrscher lange Reihen wandeln kühn,
Schlachttosen schallt durch Wälder, dicht und grün,
Und endlos wogt der Völkerstämme Kampf,
Um den der Frühe Nebelschleier zieh'n.

Ein Priester wandelt durch das Morgenroth,
Hoch ragt das Kreuz! Es hört ein neu Gebot
Das Volk der Höh'n, doch nah' der Herrscherburg
Stirbt Gottes Bote blut'gen Martyrtod. —

Der Vorzeit Sage weiht Gebirg und Thal;
Sie spinnt um Klostertrümmer bleichen Strahl;
Sie wandelt durch der Burgruinen Schutt
Und flüstert über manchem Todtenmal.

Von Bach und Quelle singt, von Kreuz und Baum,
Von Bet= und Bildstock, benedeitem Raum,
Von manchem Wunder uns der Sage Mund,
Ausdeutend früher Zeiten Märchentraum.

Dort schweben irre Lichtlein über'm Moor,
Dort tritt ein Zwerg aus starrem Fels hervor,
Dort glüht, wie Kohlengluth, ein gold'ner Hort,
Dort rauscht aus stillem See der Nix empor.

Das ist urew'ger Poesie Gewalt,
Ihr jugendliches Antlitz wird nicht alt.
Sie gleicht dem Memnon, der im Morgenstrahl,
Der Mutter denkend, Wundertöne hallt.

Das ist der Volksmund, der bedeutsam spricht,
Oft in der Rede schüchtern, einfach, schlicht;
Doch streuend reichliche Gedankensaat,
Oft reicher, als manch prunkendes Gedicht.

Frankonia! Du reiches Sagenland,
Dir übergiebt des Forschers reine Hand
Die Sagen, die er, dich durchwandernd froh,
In deinen Bergen, deinen Wäldern fand.

Es ist ein Vätergut, dir aufgespart,
Was Sagenmund durch mich dir offenbart;
Vertrauend leg' ich das in deine Hut,
Veracht' es nicht und halt' es treu bewahrt.

Ludwig Bechstein.

## Die Venetianer im Fichtelgebirge.

Wie lockt in Sommers Schwüle
Der Wald so wunderbar!
Wie lieblich haucht die Kühle
Um Busen, Stirn' und Haar!

Die Buche ragt gewaltig,
Die Tanne schlank und wild,
Das Moos so vielgestaltig
Wie's um die Knorren schwillt!

Der Welle fröhlich Hüpfen,
Die um den Fels sich schlingt;
Des Eichhorns lustig Schlüpfen,
Das in den Zweigen springt;

Das Spiel der goldnen Lichter,
Des Laubs verliebter Scherz —
Wie freudig spielt's dem Dichter
Durch's Auge bis in's Herz!

Süß, Wald, sind deine Wonnen,
Doch birgst du, tief entrückt,
Scheu vor dem Glanz der Sonnen,
Den Hort, der schlimm beglückt,

Der stets mit blut'gem Hader
Den Erdkreis noch getränkt,
Drum ihn in tiefster Ader
Ein güt'ger Geist versenkt.

Dort lagen nun und ruhten
Die Schätze unberührt —
An der Lagune Fluthen
Hat man sie aufgespürt.

Auf fernen Euganeen
Im Zauberspiegelschein
Gelang's den Schatz zu sehen
In Schneekopf und Kössein.

Nun kam in düstern Schaaren,
Ward sommerlich die Zeit,
Viel wälsches Volk gefahren
Um deutsche Herrlichkeit.

Oft sah man finstre Männer
In monderhellter Nacht,
Des Gold's erprobte Kenner,
Durchwühlen Schacht auf Schacht;

Oft auch in wilden Nächten,
Zu schlimmern Thaten gut,
Vernahm man stürmisch Fechten,
Und Morgens fand sich Blut.

Was deine Felsenfeste
O Fichtelberg, durchrollt,
Venedig sah Paläste
Ersteh'n aus deinem Gold;

In Sammtgewand und Seide
Ging mancher wälsche Mann,
Indeß im här'nen Kleide
Der Bergbewohner spann.

Oft wenn am fernen Maine
Der Köhler Wasser trank:
Berauscht von Cyperweine
Der Wälsche niedersank.

Da griff ein Zorn die Zwerge,
Ihr König sprach das Wort,
Und tiefer in die Berge
Versenkte sich der Hort.

Das Pilgern ist vergangen,
Kein Wälscher naht sich mehr —
Der Wald im stolzen Prangen
Blüht herrlich wie vorher:

Um seine Kuppen glüht noch
Wie Gold das Morgenroth,
Um stille Wipfel blüht noch
Das Abendroth im Tod;

Mild kommt, wenn's Gold verglühte,
Der Silbermond gewallt —
Daß Gott dich stets behüte
Du frommer Aufenthalt!

Alexander Kaufmann.

## Zeitelmoos.

„Geht hinein, ihr Kleinen, wärmet euch am Feuer,
Am Abend ist's im Zeitelmoose nicht geheuer!“ —
Die Kleinen lachen. —

Und wie er weiter reitet von der Stelle,
Wirft sich am Teich ein Mädchen in die kühle Welle ....
Was will er machen?

Er springt in's Wasser nach, um sie zu retten; ...
Ja, wenn ihn nur die Nixen nicht zum Narren hätten! —
Die Nixen lachen.

Er tappt zurück zum Roß mit nassen Beinen,
Da sitzen auf dem Rosse wiederum die Kleinen ...
Was will er machen?

Er nimmt die Peitsch' und haut sie, aber munter,
Heupferdchen ähnlich, springen sie von da herunter
Und stehn und lachen.

Auf setzt er sich, doch Angstschweiß muß er schwitzen,
Denn hinter sich fühlt wieder er die Kleinen sitzen ...
Was will er machen?

Sie klammern sich oft fest an ihn und kneifen!
Er kann sich die Spukgeister nicht vom Halse streifen:
Sie aber lachen.

„Im Zeitelmoos ist's Abends nicht geheuer!"
Zirpt Eines; — doch er sieht nun Hirten um ein Feuer....
Was will er machen?

Er traut sich nicht hin bis zum nächsten Orte
Und will herab, und gibt den Hirten gute Worte. —
Die Kleinen lachen.

Nun möcht er gern sie hauen mit dem Stecken,
Sie aber flieh'n, indem sie mit den Zähnen blecken...
Was will er machen?

Die Hirten wollen ihn vom Pferde heben,
Da dreht sich gar der Sattel um, er fällt daneben.
Die Hirten lachen.

Er schilt sie aus, die Hirten schwinden beide,
Er liegt im Moor, am Schimmern einer faulen Weide....
Was will er machen?

Auf springt er, schnallt den Sattel wieder feste,
Steigt auf und peitscht: „Fortreiten," ruft er, „ist das Beste!"
Die Kleinen lachen.

Er kommt nicht fort, es ist ihm wie im Traume:
Der Sattel sitzt am Rosse nicht, nein an dem Baume....
Was will er machen.

Aus allen Ecken ruft's: „Geh heim zum Feuer
Und wärme dich, im Zeitelmoos ist's nicht geheuer!' —
Die Kleinen lachen.

Nun bleibt er sitzen. Die Laubfrösche quarren,
Die Mücken stechen, Alles hat ihn da zum Narren ...
Was will er machen?

Er sitzt und sitzt — auskräht der Hahn den Morgen,
Da rufen sie: „Nun guter Mann bist du geborgen!?
Und flieh'n und lachen.

Er geht zum Roß: es ist ihm wie im Traume,
Sitzt auf und jagt aus dem verhexten Raume —
Was will er machen?

Fortreitet er, es klingt ihm nach im Ohre,
Er höret immer noch, und immer wie im Chore
Die Kleinen lachen.

August Kopisch.

## Der Teufel auf der Kössein.

Dem frechen Teufel fiel's mal ein:
Er führt den Herrn auf die Kössein,
Zeigt ihm die Länder groß und klein,
Und sagt: Das soll dein eigen sein,
Verehrst du mich als Herren dein.
— Wie, lächelt Christus, Alles mein,
Die Berg' und Thäler groß und klein?

— Ja, aber Eins versag' ich dir:
Dort Reichenbach und Nagel hier;
Die sind mein Brodschrank für und für!
Ist auch das ganze Bergrevier
Mit Schwören und Fluchen zu Dienste mir,
Dort sind die gröbsten Leute schier
Im ganzen Fichtelbergsrevier.

Ludwig Braunfels.

## Das Kind im Epprechtstein.

Es brennen am Berge drei Flämmelein
Mit seltsam grün und blauem Schein;
Johannistag um die Mittagsstund',
Da thut sich auf der schwarze Schlund.

Johannistag um die zwölfte Stund',
Da steht wohl auf der Bergesgrund,
Und wer es wagt und hat den Muth,
Der findet drin viel reiches Gut.

Es spielen am Berge Kinder klein,
Sie lesen bunte Blümelein;
Ein Kind verläuft sich in die Kluft,
Dieweil die Glocke Zwölfe ruft.

Die Kinder spielen in guter Ruh,
Der Berg, der thut sich wieder zu;
Sie rufen, suchen hin und her,
Sie finden keinen Eingang mehr.

Des Kindes Eltern jammern sehr:
„Arm Kind, dich seh'n wir wohl nimmermehr!"
Und über Jahr und Tag geschah,
Die Kinder spielen wieder da.

Wohl über's Jahr zur selben Stund',
Da thut sich wieder auf der Schlund,
Das Kind kommt frisch und roth heraus,
Trägt noch in Händen seinen Strauß.

Deß wird des Orts ein groß Geschrei,
Und Vater, Mutter läuft herbei;
Die beiden gar verwundert steh'n,
Sie meinen einen Geist zu seh'n.

„Mein Kind, süß Kindlein lieb und traut,
Und hat dir unten nicht gegraut?
Und fraß dich nicht in schwarzer Nacht
Der Hund, der bei dem Schatze wacht?"

O Mutter, du warst ja bei mir,
Weißt Alles wohl, was fraget ihr?
Hab' keinen schwarzen Hund geseh'n;
Es war da unten licht und schön.

Und gleich, wie ich herunter kam,
Auf ihren Arm mich Mutter nahm,
Sie gab mir Zuckerbrod und Wein,
Und sang auf ihrem Schoß mich ein.

Die Alten hochverwundert steh'n,
Sie preisen Gott, und heim nun geh'n;
Da ist die alte Hütte fort,
Ein reiches Schloß stund an dem Ort.

Das Kind ward lieblicher Gestalt,
Zu hohen Ehren kommt es bald,
Und noch bis auf den heut'gen Tag
Zeigt man den Ort, wo das geschah.

K. F. G. Wetzel.

## Der Teufelstisch auf Waldstein.

Es jagt in schneller Reise
Das wilde Heer vorbei,
Die Fichten schauern leise:
O wär' es Hahnenschrei!
Von ferne aus dem Grunde
Hallt dumpf die zwölfte Stunde —
Still schaut der Vollmond durch den Wald.

Auch dort am Burggemäuer
Ein dumpfer Lärm erschallt —
Da ist es nicht geheuer,
Da regt sich's mannigfalt!
„Jetzt knechtet uns kein Meister,
Jetzt ist es Zeit, ihr Geister,
Still schaut der Vollmond durch den Wald!"

Und lustige Gestalten
Erstehen überall,
Aus allen Mauerspalten,
Im Hofe und vom Wall;
Es schließt sich bald die Runde,
Jetzt ist die rechte Stunde —
Still schaut der Vollmond durch den Wald.

Am Felsentisch, dem harten,
Sind sie geschaart im Nu;
Hervor nun mit den Karten!
Gespielt wird ohne Ruh.
Es klingt in grellen Weisen,
Die Karten sind — von Eisen!
Still schaut der Vollmond durch den Wald.

Hei, das ist ein Vergnügen!
Das geht um Haufen Gold!
Sie zieh'n in vollen Zügen,
Der gelbe Plunder rollt;
Sie karten, karten, karten,
Der Tisch wird voller Scharten —
Still schaut der Vollmond durch den Wald.

Doch fängt es an zu dämmern,
Husch, husch! — verstummt der Schall!
Der Fäuste lust'ges Hämmern,
Der frohe Wiederhall.
Die Löcher in der Runde
Im Tisch nur geben Kunde —
Still schaut das Frühroth durch den Wald.

Ludwig Zapf.

## Die Geisterkirche.

Am Sankt-Johannismorgen steigt
Ein Knab' zum Fichtelberge:
Das ist der Tag, der offen zeigt
Den goldnen Schacht der Zwerge;
Und wer da fühlet kecken Muth,
Mag rauben aus der Geister Hut,
Wess' ihm das Herz gelüstet.

Der Knab' erklimmt, in Sprung und Lauf,
Die steilsten Bergeshänge;
Und wie er hört vom Dorf herauf
Der Glocken Morgenklänge,
Da fällt des Frühroths erster Schein
Wohl auf das kalte Felsgestein
Mit wunderbarem Glänzen.

Und eine Blum' im Goldgewand
Steigt auf am steilsten Orte;
Er pflückt sie: und die Felsenwand
Zeigt plötzlich eine Pforte.
Und von der Blume kaum berührt,
Springt auf das Eisenthor; es führt
Hinein zur Geisterkirche.

Auf Silbersäulen dringt empor
Gewölbe von Rubinen;
Ein Hochaltar steht dort im Chor,
Vom Himmelslicht beschienen.
Aus jeder Nische goldner Glanz!
Von Säul' zu Säulen schwebt ein Kranz,
Aus Perlen reich geflochten.

Ein Priester Segensworte spricht
Zum frommen Volksvereine;
Doch sieht der Knab' den Priester nicht,
Und nicht die Kirchgemeine.
Dann hebt sich an ein heil'ger Sang
Mit Glockengruß und Orgelklang;
Und wonnig lauscht der Knabe.

Doch eine leise Stimme ruft;
Frischauf, du kühner Knabe!
Eh' dir die Kirche wird zur Gruft,
Nimm von der reichen Habe!
Nimm Gold und Perlen und Gestein;
Nimm, wess' begehrt das Herze dein:
Nur eil', und kehre nimmer.

Der Knabe hört's; doch geht er nicht:
Was Gold und Steingeflimmer!
Ihm ist so wohl, so klar und licht;
Und scheiden möcht' er nimmer.
Und wieder ruft's: Geschwind! geschwind!
Du bist verloren, armes Kind!
— Er bleibt, er lauscht dem Sange.

Mit eins verstummt der Geisterchor;
Und bei dem letzten Halle,
Da wird es Nacht; das Eisenthor
Schließt sich mit Donnerschalle.
Da sinkt er hin im goldnen Schacht;
Da ist er in der Zwerge Macht;
Kein Auge sah ihn wieder.

L. Braunfels.

# Zinnsfelder.

Von Bamberg zieh'n die Söldner aus,
Kulmbach, die Stadt, zu stürmen.
Ihr Bürger, wahret Heerd und Haus!
Wohl eilen sie zur Wehr hinaus;
Es trägt das Banner zum Gefecht
Zinnsfelder, der getreue Knecht.

Und da geschieht die wilde Schlacht;
Da gibt's ein grimmig Morden.
Doch ach! zu stark des Feindes Macht!
Sie haben ihrer Ehr' nicht Acht;
Sie wenden fliehend ihr Gesicht: —
Zinnsfelder kämpft und wanket nicht.

Und ob ihn drängt der Feinde Schwarm:
Zinnsfelder, gib die Fahne!
Er wind't sie fest um seinen Arm;
Mag fließen hin sein Blut so warm!
Er hält sie, bis er sinkt auf's Feld,
Ein guter, treuer Fahnenheld.

L. Braunfels.

## Volkslied von der Herzogin von Orlamünde.

Albert Graf von Nürnberg spricht:
„Herzogin, ich liebe nicht;

Bin ein Kind von achtzehn Jahren
Und im Lieben unerfahren.

Würde doch zum Weib dich nehmen,
Doch vier Augen mich beschämen;

Wenn nicht hier vier Augen wären,
Die das Herze mein beschweren.“

Orlamündens Herzogin
Spricht zu sich in ihrem Sinn:

„Wittwe bin ich, schön vor allen,
Aller Fürsten Wohlgefallen;

Wenn nicht hier vier Augen wären,
Würde seine Lieb' mich ehren.

Kinder ihr vom schlechten Mann,
Der mich hielt im strengen Bann,

Weil ihr meine Land ererbet,
Wenn ihr nicht unmündig sterbet."

Also Oel in Flammen wüthet,
Das statt Wasser aufgeschüttet.

Also deutet sie die Rede
Auf zwei eigne Kinder schnöde,

Die im Saal zum Spiel abzählen,
Unter sich den Engel wählen.

„Engel, Bengel, laß mich leben
Ich will dir den Vogel geben."

Nadeln aus dem Wittibschleier
Zieht sie, daß er falle freier,

Zu dem wilden Hager spricht:
„Nimm die Nadeln und verricht,

Schwarzer Hager, du mein Freier,
Fürchtest nicht den schwarzen Schleier,

Fürchtest du nicht auch vier Augen,
Die zum Zusehn hier nicht taugen.

Setz' dich mit zu ihren Spielen,
Daß sie keine Schmerzen fühlen,

Daß die Wunden niemals sprechen,
Mußt du in das Hirn sie stechen."

Herkules zum Hager spricht,
Eh' der ihm das Hirn einsticht:

„Lieber Hager, laß mich leben,
Will dir Orlamünde geben,

Auch die Plassenburg, die neue,
Und es soll mich nicht gereuen"

Herula zum Hager spricht,
Eh' er ihr das Hirn einsticht:

„Lieber Hager, laß mich leben,
Will dir meine Docken geben,

Engel, Bengel, laß mich leben,
Will dir meinen Vogel geben."

Hager sich als Mörder nennt,
Eh' er sich das Hirn einrennt.

„Gott, ach Gott, wo werd' ich ruhen,
Höre schon den Vogel rufen,

Gott, ach Gott, wo soll ich fliehen,
Sehe schon den Vogel ziehen."

Albert spricht zur Herzogin,
„Das war nicht der Rede Sinn,

Meinte unsre eignen Augen,
Wie wir nicht zusammentaugen."

Beide Kinder unverweset
Liegen noch im Marmorsarge,
Als wär' heut' der Mord gewesen,
Recht zum Trotze allen Argen.

## Der Seckendorfe Herkunft.

Wie schallt das Hüfthorn helle
Im Forst am rothen Main,
Wie klafft das Jagdgebelle
Der Meute durch den Hain.

Es jagt mit Speer und Pfeile
Der Kaiser durch den Hag,
Er fliegt mit Sturmeseile
Dem Edelhirsche nach.

So geht's in raschem Jagen
Bis in den tiefsten Hain,
Urplötzlich fand mit Zagen
Der Kaiser sich allein.

Und horch! ein Brüllen schallte
Erschreckend an sein Ohr:
Da stürzet aus dem Walde
Ein wilder Ur hervor.

Wie funkeln seine Blicke,
Wie schnaubt das Nüsternpaar,
Der Kaiser nimmt der Tücke
Des Thiers erschrocken wahr.

Kaum greift er zum Geschosse,
So stürzt es auf ihn los,
Da ward dem edlen Rosse
Der Tod auf Einen Stoß.

Der Kaiser ruft mit Beben:
„O Gott und Vater mein!
Laß deines Knechtes Leben
Dir anbefohlen sein!“

Da springt mit blanker Wehre
Ein Jägersmann herfür
Und trifft mit seinem Speere
Das ungefüge Thier.

Laut scholl durch Berg und Thale
Des Urs Gebrülle nach,
Als er von gutem Stahle
Durchbohrt im Blute lag.

„Wer ist der treue Degen,
Der solche Stöße führt?“
Der Kaiser ruft's von wegen
Des Danks, so dem gebührt.

Ein Jäger, jung an Jahren,
Herr Walter ist sein Nam',
Den Kaiser zu bewahren,
Von Gott gesendet kam.

Da griff nach seinem Schwerte
Herr Heinrich alsobald,
Zum Ritter ward der Werthe
Geschlagen in dem Wald.

Der Kaiser brach vom Aste
Der Linde einen Zweig,
Des Waldes Zierde paßte
Als Ritterkette gleich.

Und würdiglich zu danken
Dem Ritter treu und werth:
Zu Lehen ward in Franken
Ihm Seckendorf bescheert.

Dort saß er und ergraute
An Glück und Ehren reich.
In seinem Wappen schaute
Man stets den Lindenzweig.

A. Schöppner.

## Die Hexe von Staffelstein.

„Ich grüß' euch, ihr Tannen, ich grüße dich, Forst,
Wo zuerst ich die Liebste gesehen!
Ich grüße dich, steigender Adlerhorst,
Wo die Liebste den Schleier ließ wehen!

Ich grüße dich, blumiger Wiesengrund,
Darin mein Liebchen gegangen!
Ich grüße dich, Rose, daran ihr Mund
Mit zärtlichem Kusse gehangen!“

Der Bursche sang's in den Forst hinein,
Er konnt' es ja nimmer fassen,
Daß ihn die falsche Liebste sein
Um einen andern verlassen.

Der Bursche zog in die Welt hinaus
Und ward ein Holk'scher Jäger,
Wie Sturm und Wetter ein Sausebraus,
Der trefflichste Schütz und Schläger!

Doch als er wieder nach Haus gedacht,
Wie dünn sind die Haare, die grauen!
Er zog in lauer Sommernacht
Durch Frankens waldige Gauen;

Und als er kam in der Tannen Grün
Unter süßem Dufte zu reiten,
Die Seele hub an so frisch zu blüh'n,
Er sang wie in schöneren Zeiten:

„Ich grüß' euch, ihr Tannen, ich grüße dich, Forst,
Wo zuerst ich die Liebste gesehen!
Ich grüße dich, steigender Adlerhorst,
Wo die Liebste den Schleier ließ wehen!

Ich grüße dich, blumiger Wiesengrund,
Darin mein Liebchen gegangen!
Ich grüße dich, Rose, daran ihr Mund
Mit zärtlichem Kusse gehangen!"

Doch plötzlich starrt sein muthig Roß,
So finster hat sich's umzogen,
Da sieht er auf altem, verfallenem Schloß
Ein seltsam Treiben und Wogen:

Da brauen Nebel, und nebelgleich
Viel graue Gestalten weben:
„Hilf Gott! das ist des Satans Reich!"
Und Flammen zucken und schweben.

Doch unter der Weiber gespenstiger Schaar
Hält Eine, Gewaltige, Hohe;
Ihr reicht man den brodelnden Kessel dar,
Sie spricht in die sprudelnde Lohe:

„Das sind die Nebel, die heute Nacht
Aufspringende Blumen verderben!
Das kleinste Pflänzlein, das heut' erwacht,
Soll vor dem Pesthauch sterben!

Das ist der Hagel, deß wilder Schlag
Fährt in des Kornlands Wellen!
Dies tödtet die Schaf' in dem grünen Hag,
Dies Kuh und Kalb in den Ställen!

Das aber, paßt auf, ist der beste Trank, —
Gebt's jungem Volke zu trinken!
Der muthigste Bursche wird schwach und krank,
Wie liebliche Augen ihm winken;

Das feurigste Mägdlein siecht dahin,
Und läg's in des Liebsten Arme,
Nun fragt noch, ob ich mit mildem Sinn
Mich des jungen Volks erbarme?!"

Da hebt der Mond sich hell und grell,
Der dem Weib in die Augen brannte,
Drin schaudernd der alte Mordgesell
Sein einstiges Liebchen erkannte.

A. Kaufmann.

## Das Irrglöcklein von Seßlach.

Der Tag verlischt, es senket grausend
Die Nacht vom schwarzen Himmel sich,
Und Nebelwinde streichen sausend
Durch Waldesgründe schauerlich;
Das Fräulein irrt mit bangem Schweigen
Allein auf ungebahnten Steigen.

Sie schreckt das Rauschen jedes Blattes,
Sie schreckt des eignen Fußes Tritt;
Es leuchtet aus der Luft kein mattes,
Kein bleiches Sternlein ihrem Schritt;
Sie irrt mit jedem neuen Schritte
Nur tiefer nach des Waldes Mitte.

Da drehet sich vor ihren Blicken,
Im leichten Tanz am schwarzen Moor,
Sie mit Verderben zu bestricken,
Der Waldesgeister reges Chor;
Sie lassen düst're Flammen glühen,
Um täuschend sie hinabzuziehen.

Sie scheinen Lichter nied'rer Hütten,
Sie scheinen fern und sind ihr nah;
Sie treibt sich an mit schneller'n Schritten,
Sie fliegt hinzu, schon ist sie da;
Schon ist sie da! und freudig sehen
Die Argen sie am Abgrund stehen.

Schon will sie in die Tiefe gleiten,
Da ruft sie's an aus tiefem Wald;
Ihr ist, als wenn ein fernes Läuten
Ihr rückwärts in die Ohren schallt;
Sie wendet sich halb froh, halb bange,
Und horcht dem wunderbaren Klange.

Und vor dem Klang in Luft zerflogen
Sind alle Flämmlein fort im Nu;
Sie wandelt, mächtig angezogen,
Dem wunderbaren Klange zu;
Er führt sie weit auf Weg und Stegen
Und endlich aus des Walds Gehegen.

Und dämmern siehet sie die Häuser
Des Weilers aus der Ferne schon;
Da klingt es leis' und immer leiser,
Und gar verklungen ist der Ton;
Schnell mit andächtiger Geberde
Senkt betend sie das Knie zur Erde.

Sie weinet frommen Dankes Thränen,
Ihr Haupt verhüllend in's Gewand,
Den Rettern, die mit leisen Tönen
Sie riefen von des Todes Rand;
Dann will sie freudig aufwärts schauen,
Und sieht den Tag im Osten grauen.

Und sieht mit rothbestrahlten Zinnen
Auf fernem Berg ihr hohes Schloß;
Sie rafft sich auf, und eilt von hinnen
In ihres bangen Vaters Schooß.
Mit Staunen aus der Tochter Munde
Hört er die wundervolle Kunde.

Dann baut er auf derselben Stelle,
Allwo sein Kind sich wiederfand,
Ein kleines Thürmlein und Kapelle,
Mit Schieferdach und Mörtelwand;
Und in des Thurmes höchstem Stocke
Hängt hellen Klanges eine Glocke.

Und bei des Abends ersten Sternen
Schlägt hoch im Thurm das Glöcklein an,
Durchhallt des Waldes weite Fernen,
Und ruft den irren Wandersmann;
Er folgt getrost mit sichern Schritten
Dem Rufe zu des Weilers Hütten.

Das Glöcklein hängt in der Kapelle
Dreihundert Jahr und drüber schon,
Und immer klingt es klar und helle,
Und immer heller wird sein Ton.
Es heißt, zu seiner Stiftung Kunde,
Irrglöcklein bis auf diese Stunde.

Friedrich Rückert.

## Der stille Gast.

Hoch auf dem Schottensteine war einst ein stilles Haus;
Da gingen Lieb' und Treue beständig ein und aus.

Auch war ein stilles Wesen im Hause immerdar,
Man wußte nicht von wannen, noch wie sein Name war?

Man ließ es geh'n und walten, der Bauer und der Knecht,
Die Mutter und die Kinder; denn was es that, war recht.

So wie der Morgen graute, da ging es ab und zu,
Und reinigte die Ställe und fütterte die Kuh.

Dann sprang es in den Garten, begoß die Pflänzlein zart,
Dann wieder in die Küche, nach emſ'ger Frauen Art.

Fiel etwas um, jetzt stand es, und ging das Wasser aus,
Zum Brunnen lief's behende und trug den Krug in's Haus.

Dem unverschämten Bettler, dem Heuchler und dem Dieb
War Haus und Hof und Garten nicht heimlich, drum nicht lieb.

Es hütete die Schwelle bei Tage und bei Nacht,
Und hatte auf die Kindlein besonders gerne Acht.

War Alles auf dem Felde, wie es ja oft geschieht,
Dann saß es an der Wiege und sang ein leises Lied.

Und kehrte heim die Mutter, dann lächelte ihr Kind,
Und Alles war zufrieden, der Mann und das Gesind'.

Am Sonntag und am Feste — da mahnete es All'
Im Hause still zu folgen der Glocken heil'gem Schall. —

Da stach sie einst der Vorwitz: „Wer mag es doch wohl sein,
Der gar so hold und freundlich bei uns geht aus und ein?"

Sie sahen und sie lauschten, sie riethen hin und her,
Und her und hin — und wußten am Ende doch nicht, wer?

Jetzt rieth der kluge Velten, der junge Knecht im Haus:
„Wir streuen heute Asche, dann bringen wir's heraus."

Und in der Morgenfrühe da sahen sie die Spur,
Fürwahr! von baaren Füßen, doch eines Kindes nur.

Die führten hin und wieder, doch zeigend nicht, woher?
Und daß Baarfüße waren, das jammerte sie sehr.

Und Mutter sprach: „Geschwinde will ich nach Schühlein seh'n,
Damit das liebe Wesen nicht baarfuß müsse geh'n."

So stellt sie hin am Wege die Schühlein, neu und nett,
Sie betet still und dankbar, und geht darauf zu Bett.

Beim ersten Hahnenrufe erwachte Jung und Alt,
Drauf wird voll Neubegierde zum Stalle hingewallt.

Hier steh'n die Schuhe — Alles ist, wie man's sonst auch trifft;
Und an der Thüre lesen sie diese Wunderschrift:

„Das stille Walten Gottes, so huldvoll und so reich,
Will stets nur sein verborgen und unbelauscht zugleich.

Die Dankbarkeit ist edel; doch was er ferner will,
Ist keine Erdengabe, ist Liebe, rein und still."

J. A. Bilfinger.

## Der alte Fuhrmann.

„So manches Jahr ist's, daß ich zog
Mit dem Gespann thalein, thalaus;
Nur wo ich Luft der Alpen sog,
Im fremden Land war ich zu Haus.
Nun sind die Pferde blind und matt;
Krank lieg' ich auf der Lagerstatt.

„O daß mich bindet Todes Band
In enger Heimath, zwiefach Weh!
O läg' ich hoch an Bergeswand,
Bestattet im Lawinenschnee,
Daß meine Seel' aus leichter Gruft
Vernähm' den Gruß der Alpenluft!

„Wenn still mein Herz, mein Körper kalt,
Lad' ihn, mein Knecht, dem Wagen auf;
Spann' vor die Rosse, blind und alt;
Laß ihren Hufen freien Lauf:
Und wo sie ruh'n, da sei dir's recht;
Da grab' mich ein, du treuer Knecht."

Des alten Fuhrmanns Herze brach,
Hat von den Alpen ausgeträumt.
Und was der Alte sterbend sprach,
Der treue Knecht hat's nicht versäumt;
Es zieh'n die Rosse, blind und matt,
Den todten Herrn zur Ruhestatt.

Durch Wald und Flur sie schleichen sacht,
Bis zu dem Berg, der einsam steht:
Da ist die alte Kraft erwacht;
Hinauf geht's, wie vom Sturm geweht.
Da hält hoch oben das Gespann;
Da gräbt ein Grab der treue Mann.

Wo still nun die Kapelle ragt,
Vom Athem des Gebirgs umkreist,
Wenn's durch die Nächte klingt und klagt,
Das ist des Alten trüber Geist;
Das ist von ferner Alpenluft
Der Gruß in eines Wandrers Gruft.

L. Braunfels.

## Der fehlende Schöppe.

Zu Ebern hält man Hochgericht
Ueber Leben und Blut;
Zwölf Stühle sind zugericht
Für die zwölf Schöppen gut.
Elfe sind gekommen,
Han ihre Stühl' eingenommen.

Der zwölfte Stuhl bleibt unberührt,
Niemand darauf sitzen darf;
Denn der Schöppe, dem er gehört,
Ist aus Abermannsdorf;
Aber Abermannsdorf ist versunken,
Sein Schöpp' hält Gericht bei den Unken.

Da reitet von den elfen
Ein Bote hinaus zu Roß,
Der den fehlenden zwölften
Herein laden muß.
Der Bot' b'hälts Roß am Zügel,
Den linken Fuß im Bügel.

Mit dem rechten Fuß dreimal
Stampft er auf den Grund,
Und den Schöppen dreimal
Ruft er mit lautem Mund:
„Zu Ebern ist Schöppengericht,
Schöppe, säume dich nicht!“

Da wird es unter der Erde laut
Von furchtbarem Getos.
Der Bot' nicht vor= noch rückwärts schaut,
Sondern springt auf sein Roß;
Und muß schnell fort sich machen,
Sonst verschlingt ihn der Erde Rachen.

Fr. Rückert.

## Die Altensteiner.

Eyring von Reinstein vom Adel gut
Zum Bischof man erwehlen thut,
Da nach der Geburt Christi man schrieb
Zwölf 100 Jahr und 50 blieb.

Dieser wohl 16 ganze Jahr
Im bischöflichen Amt auch war,
Er hat aber gräulich auferlegt,
Wie man den Ungehorsamen pflegt,
Würzburg und Rothenburg den Städten
Gar große Geldbuß, sie's kaum hätten.

Dieser ohn' alle Mittel war,
Ein grausamer Tyrann fürwahr,
Er konnt' auch seine Tyrannei
Treiben ohn' all' Furcht und Scheu,
Weil damals im Reich, wie man liest,
Kein Haupt noch Kaiser gewesen ist.

Auch die von Altenstein des seyn
Gnug innen worden ingemein,
Ihr 12 aus ihrem Geschlecht er hat
Heimlich erwürgt an einer Statt,
Welches sich also zutrug, nun hör',
Hernach nicht unrecht judicir.

Als Eyring einsmals auf ihr Schloß
(Nach Altenstein genennt wird das),
Da zwischen ihnen viel Hader war,
Kam und sie hett vertragen gar,
Auch all's nun war in Vergessen g'stellt,
Bischof Eyring selbst böslich hält.

Dann als er war von ihnen tractirt
Auf's beste, wie sich dann gebührt,
Und ihm war alle Ehr' erzeigt,
Kein Dank bei ihm sich doch neigt,
Sondern er thät wider alle Lehr'
Freundlicher Wirthschaft, schwecht die sehr,
Auch wider seine Ehr' und Treu',
Die er ihnen hat gelobet frey.

Da ward das Abendmahl vollend't,
Einen jeden fordert er behend'
Insonderheit in sein Gemach,
Als wollt' er mit ihm halten Sprach,
Sobald aber einer zu ihm kam,
Ließ er denselben stracks halten an
Und niederhauen ohne Gnad'.
Noch heutig's Tags weißt man die Statt
Im schönen adelichen Hauß,
Welches vor der Burg gebaut ist raus.

Also geschah den eilfen all',
Der zwölfte aber merkt diesen Fall,
Herdegen mit nahm, der ein Ritter war,
Der wehrt sich fleißig der Gefahr,
Den Bischof er in Winkel trieb,
Und ihm im Grimm die Naß abhieb,
Er mußt' aber sobald gleichwohl
Herhalten als die andern all'.
Und wurden die zwölf entleibte Herrn
Von Altenstein mit großen trauren
Gen Lankheim in das Kloster geführt,
Allda begraben, wie sich's gebührt.

Wär' nicht gewesen in fremdem Land
Einer diß Geschlechts, Seyfried genannt,
So war der ganze Stamm fürwahr
In einer Stund' vertilget gar.

Es starb aber Bischof Eyering,
Als Rudolph noch nicht allerding
Zum Kaiserthum bestätigt war,
Welch's ledig stand 17 Jahr,
Als nach des Herrn Christi Geburt
Tausend 266 gezehlet wurd'.

M. Joh. Episcopius.

## Der Dombau zu Bamberg.

Beim Dombau zu Bamberg ging es zu langsam her,
Da betete Frau Baba, auf daß es anders wär.

Nun schenkt' ihr Gott ein Wunder. Damit war's so bestellt:
Sie bracht' an jedem Abend eine große Schüssel Geld.

Die setzte sie an die Pforte, und jeder Werkmann nahm
Sich selber seine Löhnung, wie er vorüber kam.

Doch mehr als er verdiente, konnt' er nicht nehmen dort,
Und wollt' er mehr sich langen, so rollt' es wieder fort.

Den Fleißigen schmeckt' es süße, wie lauter Honigseim,
Gewaltig griffen die Faulen, doch brachten sie wenig heim.

Da wurden sie endlich wacker: nun bauten sie den Chor,
Nun setzten sie Stein auf Stein da, nun stieg der Dom empor!

Erst blieb Frau Baba's Schüssel fast bis zur Hälfte voll,
Tagtäglich ward sie leichter: nun ging es wie es soll.

Tagtäglich blieb ein Groschen, nun war's der rechte Zug!
Am Groschen war zu merken, es hab' ein Jeder g'nug.

Frau Baba sprach: „Das Wunder ist Bild vom Himmelreich:
Da gibt es keinen Faulen, da schafft ein Jeder gleich.

Was Gott sie heißt, vollbringen die Engel in schnellem Flug,
Uns was ein Jeder werth ist, des hat ein Jeder g'nug."

A. Kopisch.

## Adalbert von Babenberg.

„Herr Adalbert von Babenberg, habt meiner Warnung Acht,
Ihr seid an Ludwigs Hofe, des Kindes, in Verdacht,
Sie zeihen euch der Mitschuld an seines Bruders Tod:
Wollt ihr nicht Gnade suchen, so wär' zu fliehen euch Noth."

Er sprach: „Herr Bischof Hatto, des Königs edler Rath,
Ich weiß mich nicht schuldig so mörderischer That,
Auch trau' ich dieser Veste; doch sucht' ich Gnade gern,
Wenn ihr darum mir würbet bei meinem König und Herrn.

„Ihr seid des Reichs Verweser; so euer Wort mir bürgt,
Daß ihr mich heimgeleitet gesund und unerwürgt
Zu dieser starken Veste, so folg' ich euch sogleich,
Meine Unschuld zu bewähren vor dem König und dem Reich."

Der Bischof sprach: „Ich bürg' euch, daß ihr in kurzer Zeit
Zu eurer Veste kehret in meinem Heimgeleit.
So könnt ihr nichts verlieren, gewinnen könnt ihr viel:
Des Königs Gunst und Gnade, die doch aller Wünsche Ziel."

„Wohlan denn, wir reiten, wenn wir entbißen sind:
Ein kurzes Mahl bereiten die Diener uns geschwind." —
„Es ist noch früh am Tage," wandt' ihm der Bischof ein,
„Wir finden unterweges wohl zu Kaufe Brot und Wein."

Da ritten diese Beiden; doch lange währt es nicht,
So wendet zu dem Grafen der Bischof sich und spricht:
„Wie oft wird erst verachtet, was man erwünscht zu spät:
So reut mich jetzo nüchtern, daß ich den Imbiß verschmäht.

Ich komme nicht zu Kräften, wird mir nicht Speis' und Trank."
Da sprach der Graf mit Freuden: „Dem Himmel sag' ich Dank:
Nun darf ich doch euch pflegen als Gast in meinem Haus.
Noch ist's zum Glück nicht ferne: bald soll euch laben der Schmaus."

Da ritten sie zurücke und freuten sich des Mahls,
Darauf zum Lager huben die Zwei sich abermals.
Als man den Babenberger da mit dem Mainzer sah,
Nun mögt ihr ungern hören, welch' ein Gräuel da geschah.

Man nahm ihn gleich gefangen und sprach das Haupt ihm ab;
Doch Schmeichelworte waren's, die man dem Bischof gab,
Daß er ihn herberedet durch schlauer Worte Saat.
Als Adalbert das hörte, noch glaubt' er nicht an Verrath.

Er sprach: „Mir gelobte der Bischof frei Geleit:
Sein Wort mir zu bewähren, das ist nun an der Zeit." —
„Und bracht' ich dich," sprach Hatto, „nicht wieder in dein Schloß,
Da wir zum Imbiß fuhren, mein kluger Reisegenoß?

„Zum andernmal gelobt' ich das Heimgeleit dir nicht:
Drum geh' nur mit den Häschern getrost zum Hochgericht."
Er ging, mit welchen Wünschen, das meldet nicht das Lied:
Doch nahm kein gutes Ende, der so die Treue verrieth.

**Karl Simrock.**

## Kunigunden's Handschuh.

Kunigunde, Kaiser Heinrich's Gattin
Vor der Welt, vor'm Himmel seine Schwester,
Pflegte, wenn sie nach verles'nem Texte
Um zu opfern, zum Altar hinzutrat,
Ehrerbietig abzuzieh'n den Handschuh.

Einstens als sie auch dem Altar nahte,
War, den Handschuh zu empfah'n, der Zofen
Keine bei der Hand. Kunigunde
Zog ihn aus und warf ihn sorglos von sich,
Eilig stahl durch eine Mauerritze
Sich ein Sonnenstrahl herein, und schwebend
Hielt der Strahl der frommen Fürstin Handschuh,
Bis sie dargebracht das fromme Opfer.
Denn dem Herrn nicht nur, auch seinen Heil'gen
Dienen willig Gottes Elemente.

**Ludw. Theob. Kosegarten.**

## Kunegunden's Ring.

Der Frühling steigt vom Himmel nieder
In feierlicher Jugendpracht;
Es hellte sich des Winters Nacht,
Und aus den Felsen strömte wieder
Der Quellen silberrein Kristall,
Es sang im Hain die Nachtigall.

Da lud des Lenzes freundlich Grüßen
Hin zu dem neubelebten Hain
Die reine Kunegundis ein,
Das Fest der Schöpfung zu genießen.
Aus Babenberg mit heitrer Brust
Geht sie und schlürft des Frühlings Lust.

Ihr folgen viele Kammerfrauen,
Es war ihr Marschall auch dabei;
Sie fühlen ihre Brust so frei,
Als sie das rege Leben schauen.
Dem Herrn, der über Sternen geht,
Dankt ihr inbrünstiges Gebet.

Und als sie hier in frommem Sinnen
Andächtig still beisammen steh'n
Und Gottes schöne Gaben seh'n,
Hört man der Glocken Spiel beginnen
Zu Babenberg. Zum Beten zieht
Von neuem sie das Morgenlied.

Und als sie das Gebet geendet,
Der feine Marschall dieses spricht,
Als er mit heitrem Angesicht
Sich zu der Kaiserin gewendet:
„Hört Ihr, wie Euer Glöckelein
Vor Heinrich's Glocke tönt so fein!

Wie tönet es so rein und helle,
So rein wie Eure edle Brust;
Wer lebt, dem nicht mit hoher Lust
Bei dem Getön die Seele schwelle?
Ihr seid des Kaisers schönste Zier,
Drum Euer Glöcklein tönt herfür."

Und alle Kammerfrauen nicken
Dem Marschall ihren Beifall zu;
Doch Kunegund' in heil'ger Ruh'
Mit tiefgesenkten Demuthblicken
Sprach zu dem feinen Mareschall
Mit ihrer Stimme Silberschall:

„Nicht also Marschall! müßt Ihr sprechen,
Die Demuth ist des Weibes Pflicht.
Besitzet es die Tugend nicht,
Wird bald sein Kranz des Ruhmes brechen.
Es sei dem auserwählten Mann
Des Weibes Herz stets unterthan."

Und von des Fingers schöner Runde
Nahm einen zarten, gold'nen Ring,
Den sie von ihrem Herrn empfing,
Die demuthreiche Kunegunde.
Sie hoch empor das Ringlein hält,
Es eilig dann nach Bamberg schnellt.

Und unsichtbare Hände tragen
Das Ringlein, wie im wilden Sturm,
Hin in des Domes hohen Thurm,
Es in die Glocke festzuschlagen.
Es fließt der Glocke Silberstrahl
Nun leiser in das Frühlingsthal.

Des Kaisers Glocke tönet lauter
In's Weite nun voll Majestät,
Und Kunegunden's Glöcklein weht
Zur Seite ihm nun leiser, trauter,
Und kündet wie ein Cherubin:
Voll Demuth sei des Weibes Sinn.

G. J. Keller.

## St. Otto und der Waffenschmied.

Zum heil'gen Otto kam einmal
Auf seinem Zug durch's Regnitzthal
Ein weitberühmter Waffenschmied
Und brachte viele Pfeile mit.

Die Pfeile waren allzumal
Vom schönsten Erz, vom feinsten Stahl,
Sie blinkten spiegelblank und rein,
Wie Silber in dem Sonnenschein.

Sie trugen manche schöne Zier,
Von Laubwerk zart, manch' seltsam Thier,
Und manche Blume holder Pracht,
Gar schön gezeichnet, klug erdacht.

Da wundert sich der Heil'ge baß:
„Mein Waffenschmied, was soll mir das?"
Der Meister sich verneigend spricht:
„„Hochwürd'ger Herr! verschmäht sie nicht!""

„„Für Gottes Ehre feilte ich
„„Die Pfeile scharf und meisterlich.
„„Das Eine kränkt mich alten Mann:
„„Daß ich sie selbst nicht brauchen kann.""

„„Wenn wieder ihr gen Pommern zieht,
„„So nehmt, ich bitte, die Pfeile mit,
„„Und schleudert sie auf den pommer'schen Hund,
„„Wenn er dem Kreuze nicht huldigt zur Stund'.""

„„Ha! wär' ich noch jung, und wär' ich dabei,
„„Wie wollt' ich schwingen das Schwert so frei,
„„Wie wollt' ich führen so grimmige Schläg',
„„Daß bei jedem ein riesiger Heid' erläg'.""

„„Doch weil meine Glieder begehren zu ruh'n,
„„So laßt es für mich eure Knechte thun.
„„Und wer nicht kniet vor dem heiligen Holz,
„„Den treffe der scharfe und sichere Bolz!""

Der Heilige schaut auf den Waffenschmied,
Mit sinnigem, tiefbewegtem Gemüth,
Er nimmt die Pfeile aus seiner Hand,
Und spricht dann freundlich zu ihm gewandt:

„Ei sagt mir, lieber Meister mein,
„Wer mag wohl euer Lehrer sein
„In Christi Wort voll Mild' und Lieb',
„Die ihn für uns zum Kampfe trieb?"

„Der Herr, der einst auf Erden wohnt',
„Und hoch nun über Wolken thront,
„Der lehrte mich ganz and're Lehr',
„Die gleicht der euren nimmermehr."

„Als Petrus den Herrn umrungen schaut',
„Die Waffe zog und um sich haut',
„Da sprach der Herr: Ei Jünger mein,
„Steck' ein das Schwerdt, das soll nicht sein."

„Lieb Meister! hört, vergeßt mir's nicht:
„Des Christenthumes erste Pflicht
„Ist: halt dein Herz von Rache frei,
„Und auch dem Todfeind gern verzeih'."

„Nicht Lanze ist's, nicht Dolch und Schwerdt,
„Was uns die Heiden gern bekehrt,
„Es ist der Sanftmuth mildes Oel,
„Das dringt erweichend bis zur Seel'."

„Es ist Geduld und fromm' Gebet,
„Zum Rettungswerk von Gott erfleht,
„Des Glaubens gold'ner Trostgehalt,
„Des Beispiels hohe Allgewalt."

„D'rum seht ihr, lieber alter Mann,
„Daß ich die Pfeil' nicht brauchen kann.
„Doch dank' ich eurem hohen Muth,
„Sie sind vielleicht zu Ander'm gut."

Und als der Herr nach Pommern kam,
Da machte er es lobesam
Genau, wie er's dem Schmied gesagt,
Am Pommern, rauh und ungeschlacht.

Und hatte dessen große Frucht,
Und stürzt' der Götzenbilder Wucht,
Und fing in heiligem Vertrau'n
Ein Kirchlein fröhlich an zu bau'n.

Das Kirchlein wächset allgemach,
Schon blinkt das gelbe Schindeldach,
Da fingen die Nägel zu mangeln an.
Was that der kluge fromme Mann?

Er nimmt die Pfeile schön und gut,
Und wirft sie in der Esse Gluth.
Man nahm sie zum Schmieden fertig heraus,
Und schmiedete tüchtige Nägel daraus.

Den ersten Nagel ganz allein
Schlug Otto in's Schindeldach hinein.
Der Waffenschmied christliche Liebe empfand.
So waren die Pfeile doch gut verwand't!

Andreas Haupt.

## Heinrich von Kempten.

Der erste der Ottonen
War ein gestrenger Mann,
Der Keinen pflag zu schonen,
Dem er in Zorn entbrann.
Hatt' er ihm Tod geschworen
Bei seinem rothen Bart,
So war der Mann verloren,
Sein Blut ward nicht gespart.

Ich hab' euch von dem Kaiser
Ein andermal erzählt,
Wie Gott zum Unterweiser
Den Kaufmann ihm erwählt,
Des Güt' ihn übergütet
Aus lauterm Herzensborn.
Nun hört, wie ihn behütet
Ein Ritter hat vor Zorn.

Zu Bamberg auf dem Schlosse
Der werthe Kaiser lag,
Manch' fürstlicher Genosse
Mit ihm am Ostertag.
Das erste Fest der Wonne
Beging er hochgemuth,
Da selbst die liebe Sonne
Drei Freudensprünge thut.

Im Münster ward gesungen
Ihm und der Fürsten viel,
Zur Andacht war erklungen
Orgel und Saitenspiel.
Derweil im Kaisersaale
Stand Tisch an Tisch gereiht,
Zum wonniglichen Mahle
Schon Salz und Brot bereit.

Auch sah man Trinkgefäße
Rothgolden aufgestellt,
Daß bald der Kaiser säße
Davor und mancher Held.
Die Pfannen in der Küche,
Sie brieten all' im Haus
Und köstliche Gerüche
Durchwirbelten das Haus.

Da kam der edel'n Knaben
Neugierig einer her,
Sein Vater war von Schwaben
Ein Herzog hoch und hehr.
Da blühte seinem Erben
So zart das Angesicht,
Ein Rosenstrauch im Scherben
Treibt zart're Blüthen nicht.

Von Tische ging zu Tische
Der feine Knabe jung,
Er sah nicht Fleisch noch Fische,
Doch mürbes Brot genung.
Nach einem Weck zu tasten
Begann das gute Kind,
Wie immer langem Fasten
Die Kleinen abhold sind.

Die Semmel brach der Knabe
In weißer Hand entzwei.
Da kam mit seinem Stabe
Der Truchseß auch herbei:
Als der den Junker eßen
Sah seines Herren Brot,
Ihm schien die That vermessen
Und seiner Tischzucht Noth.

Um Kleines sich ereifern
Mißziemt dem jungen Mann:
Wie häßlich steht dem reifern
Erst eitler Jähzorn an!
Der Truchseß schwang den Stecken
Und traf des Knaben Haupt,
Daß er im ersten Schrecken
Hinsank, des Sinns beraubt.

Der Schrecken war nicht eitel,
Von Blute sah man roth
Des Knaben Stirn' und Scheitel;
Das schuf noch große Noth.
Die Augen aufgeschlagen
Hatt' er doch gleich zur Stund':
Er saß und gab die Klagen
Mit lautem Schluchzen kund.

Das sah ein edler Degen,
Heinrich der werthe Held
Von Kempten, der zu pflegen
Den Knaben war bestellt.
Daß den so ohn' Erbarmen
Des Kaisers Truchseß schlug,
Das war ihm um den Armen
Im Herzen leid genug.

„Wie habt ihr nun gebrochen,
Herr Truchseß, eure Zucht?
Was habt ihr wohl gerochen
An dieser edlen Frucht?
Gar ohne sein Verschulden
Schlugt ihr den Herren mein.“
„„Das mögt ihr schweigend dulden,““
Fiel ihm der Truchseß ein.

„„Es ist wohl meines Amtes,
Halt' ich den Unfug fern;
Ihr lobt es, ihr verdammt es,
Das hör' ich eben gern.
Ich fürcht' euch wie die Falken
Sich ducken vor dem Huhn;
Und schlüg' ich dreißig Schalken,
Was wolltet ihr mir thun?““

„Das sollt ihr bald ermessen,
Ihr seid ein loser Wicht
Und aller Zucht vergessen;
Ich trag' es länger nicht,
Daß ihr dies Kind zu bläuen
Gewagt, das edle Reis,
Das sollt ihr mir bereuen,
Wenn ich noch Knüttel weiß.“

Einen Prügel in der Hatze
Ergriff der Degen frei
Und schlug ihn, daß die Glatze
Ihm platzte wie ein Ei.
Gespalten wie ein Scherben
War Schädel ihm und Kopf,
Er tanzte noch im Sterben,
Umkreisend wie ein Topf.

Von blutvermischtem Hirne
War all der Estrich roth,
Mit ausgehöhlter Stirne
Hinsank der Arme todt.
Da hub sich Weherufen:
Sie heulten und sie schrien,
Als vor des Saales Stufen
Der Kaiser jetzt erschien.

Da sah das Blut vergossen
Herr Ott' und sprach erschreckt:
„Wes Blut ist hier geflossen,
Das meinen Saal befleckt?
Wen hat man mir erschlagen,
Den ihr beklagt so schwer?"
Da mußten sie ihm sagen,
Daß es sein Truchseß wär'.

Der Kaiser rief ingrimmig:
„Wer übt so großen Mord?"
Sie sprachen all' einstimmig:
„Von Kempten Heinrich dort."
Der Kaiser rief: „Vollbrachte
Der solchen Greuel hier,
Ritt er zu früh, ich achte,
Von Schwabenland zu mir.

„Bescheidet mir den Schächer
Her vor mein Angesicht,
Ich bin der Frevel Rächer;
Das wußt' er wohl noch nicht."
Da luden sie den Degen
Vor den erzürnten Herrn.
Der rief ihm laut entgegen
Als er ihn sah von fern:

„Wer hieß euch also schalten,
Daß hier mein Truchseß sank
In's Blut, das Haupt zerspalten?
Des habt euch übeln Dank.
Der Frieden ist gebrochen
Hier in des Kaisers Saal.
Die Unthat wird gerochen
An Haut und Haar zumal."

„Nicht also," rief von Schwaben
Der unverzagte Held,
„Es ward, der unbegraben
Hier liegt, mit Recht gefällt.
Er hatt' es wohl verschuldet
Mit eignem Friedensbruch:
Drum hört mich und geduldet
So lang euch mit dem Spruch.

„Bei dem, der heut' zum Leben
Vom Tod erstanden ist
Am dritten Tag, zu geben
Geruht mir gleiche Frist.
Am heil'gen Ostertage
Versagt mir nicht die Huld,
So stell' ich mich der Klage
Und büße meine Schuld."

Da sprach aus grimmem Herzen
Der Kaiser unerfreut:
„Es litt des Todes Schmerzen
Hier auch mein Truchseß heut'.
Es kam ihm nicht zu Gute
Der Tag noch dieser Ort:
Hier liegt er in dem Blute
Und du gestehst den Mord.

„Ich habe dich begriffen,
Dein Richter, auf der That,
Ein Anwalt käm' mit Kniffen
Und Pfiffen hier zu spat;
Ich lache solcher Possen.
Bei meinem rothen Bart!
Du hast sein Blut vergossen
Und deins wird nicht gespart."

Da solchen Eid geschworen
Im Zorn des Kaisers Mund,
„Mein Leben ist verloren,"
Gedacht er, „hier zur Stund:
Was er bei seinem Barte
Verheißt, das muß geschehn.
Ich brech ihn aus der Schwarte,
Sonst kann ich nicht entgehn."

Er sprach: „Ich muß mich wehren,
Ihr hört wohl, daß es gilt:
Den Kaiser Sanftmuth lehren,
Das ist mein bester Schild."
Vor seinen Herrn geschwinde
Der schnelle Recke sprang,
Dem faßt' er ungelinde
Den Bart so roth und lang.

Er riß ihn bei dem langen
Wohl über einen Tisch,
Daß klirrend niedersprangen
Mit Braten oder Fisch
Die Schüsseln und die Häfen
Von Silber und von Gold,
Die Krone von den Schläfen
Dem Kaiser war gerollt.

Er lag auf seinem Herren
Und hielt ihn unter sich:
Das Raufen und das Zerren
Verstand er meisterlich.
Er brach ihm aus dem Kinne
Des rothen Bartes viel:
Im kaiserlichen Sinne
Mißfiel dem Herrn das Spiel.

Ein Messer, lang gewachsen,
Dazu auch wohl gewetzt,
Als er dem edlen Sachsen
Das an den Hals gesetzt,
Er rief: „Nun gib mir Bürgen,
Daß ich geborgen bin;
Mit Stechen oder Würgen
Fährt sonst dein Leben hin.

„Du mußt hier widersprechen
Dem Eid, den du gethan,
Des Truchseß Tod zu rächen;
Wo nicht, den Tod empfahn."
Er faßt' ihn um den Kragen
Und drückt' ihn also fest,
Er hätt' ihm vor den Tagen
Den Athem schier entpreßt.

Die Fürsten und die Grafen
Seh'n ihres Kaisers Noth,
Wie seinen Zorn zu strafen
Mit Zorn ihm war gedroht.
Sie laufen und sie dringen
Herbei wohl allzumal,
Dem Kaiser beizuspringen,
Zu wenden seine Qual.

Doch Heinrich rief: „Berühre
Mich Keiner: thät es Wer,
Der Kaiser gleich erführe
Die Schärfe dieser Wehr.
Dem Ersten dann geschliffen
Wär' sie, der näher kommt:
Herbei, mich angegriffen,
Wem Leben nicht mehr frommt!"

Da deucht es alle weiser,
Sie mischten sich nicht drein;
Auch winkte viel der Kaiser,
Sie sollten ruhig sein.
Der Kemptner rief: „Nun gebet
Mir Sicherheit alsbald,
Damit ihr länger lebet,
Ihr werdet sonst nicht alt."

Das Weigern war vergebens:
Der Kaiser hob zum Eid
Drei Finger: seines Lebens
Gab er ihm Sicherheit.
Bei kaiserlichen Ehren
Gelobt' ihm auch sein Mund,
Daß er von dannen kehren
Ihn ließe wohl gesund.

Geborgen war sein Leben:
Den Kaiser Otto ließ
Der Ritter sich erheben,
Als er ihm das verhieß.
Er gab ihm frei die Kehle
Und seines Bartes Flachs:
Still, mit gedämpfter Seele
Stand auf der edle Sachs.

Zu seinem Hochsitz ging er,
Dem Stuhl von reicher Art,
Mit dem Kamme seiner Finger
Strich er sich Haar und Bart.
Die Krone hob er wieder
Auf das gesalbte Haupt,
Saß auf dem Stuhle nieder
Und sprach, noch machtberaubt:

„Was ich euch zugestanden
Aus Zwang, es bleibt dabei,
Des Schwertes und der Banden
Laß ich den Schächer frei.
Doch fahret eurer Wege
Und kommt mir nimmermehr
Hinfort in mein Gehege,
Ihr büßt es anders schwer.

„Zu einem Ingesinde
Seid ihr mir doch zu dreist,
Mit Fäusten zu geschwinde,
Wie es sich nun erweist.
Und sollt' es Wer nicht wissen,
Der sieht's am Bart mir an,
Daß ich wohl füglich missen
So schnellen Kräusler kann.

„Mich mag ein Andrer scheren,
Das wisset ohne Scherz;
Eu'r Messer sonst in Ehren,
Nur braucht es anderwärts.
Ich mag es nicht erleiden:
Zu wohl ward ich gewahr,
Es kann gar unsanft schneiden
Den Kön'gen Haut und Haar.

„Von dieser Tafelrunde
Seid ihr hinfort verbannt:
Ihr sollt zu dieser Stunde
Uns räumen Hof und Land."
Alsbald von allen Mannen
Des Kaisers Urlaub nahm
Der Held und fuhr von dannen,
Froh, daß er so entkam.

Gen Schwaben kehrt' er wieder,
Wo er ein Lehn besaß
Von einem Abte bieder,
Von Kempten, wie ich las.
Mit Wiesen und mit Feldern
Belieh ihn reich das Stift,
Mit Gütern und mit Geldern,
So sagt die alte Schrift.

Darauf nach manchem Jahre
Geschah's und manchem Tag,
Daß Der mit rothem Haare
Jenseits der Berge lag
Vor einer starken Veste,
Die scharf zur Wehr ihm stand:
Das Heer der deutschen Gäste
Zerrann im welschen Land.

Da ließ er aller Enden
Kund thun im deutschen Reich,
Ihm sollten Hülfe senden
Die Fürsten alsogleich.
Die Lehn von ihm besäßen,
Die bat er und entbot,
Daß sie ihm nicht vergäßen
Des Beistands in der Noth.

Der Boten Einer dreute
Von Kempten auch dem Abt,
Den manches Lehn erfreute,
Vom Reich an ihn vergabt.
Die würden ihm genommen,
So er mit Ritterschaft
Nicht eifrig wär' zu kommen
Und hülf' aus aller Kraft.

Der Abt ließ seine Mannen
Entbieten unverweilt,
Daß Männiglich von dannen
Zu ziehen wär' beeilt.
Da sollte sich nicht sparen
Herr Heinrich auch, sein Mann,
Mit ihm nach Welschland fahren
Der ganzen Schaar voran.

Herr Heinrich sprach: „Ich wage
Mich vor den Kaiser nicht,
Der mir vor manchem Tage
Verbot sein Angesicht.
Bis ich mich ihm versöhne,
Erlasset mir den Zug;
Zwei send' ich meiner Söhne,
Die sind auch kühn genug."

Da sprach der Abt: „Verzichten
Um eurer Kinder Streit
Will ich auf Euch mit nichten,
Der mir viel nützer seid.
Mich zwingt auf euch zu zählen
Die Noth, es muß geschehn;
Wo nicht, ihr habt zu wählen,
Verwirkt ihr euer Lehn."

Der Ritter sprach: „In Treuen,
Da ihr mir also droht,
Will ich den Zorn nicht scheuen
Des Kaisers, noch den Tod.
Eh' Ihr mich mit Unhulden
Von Haus und Hof vertreibt,
Will ich das Schlimmste dulden,
Nur daß mein Lehn mir bleibt.

Da zog der werthe Degen
Gen Welschland mit dem Herrn;
Kühn war er und verwegen,
Hielt alle Furcht sich fern.
Nur barg er vor dem Kaiser
Sich um die alte Schuld:
Das that er als ein Weiser,
Da ihm gebrach die Huld.

Abseits war aufgeschlagen
Vom Heer des Ritters Zelt,
Darein ließ er sich tragen
Ein Bad, das nahm der Held.
Es war ihm sich zu stärken
Wohl Noth nach langer Fahrt;
Im Zuber sollt er merken
Was Niemand sonst gewahrt.

Der Kaiser wollte dingen
Mit denen aus der Stadt,
Ob sie sein Heer empfingen,
Des langen Streites satt.
Mit wenigem Geleite
Ritt er getrost dahin;
Zog er doch nicht zum Streite,
Auf Frieden stand sein Sinn.

Da hatten ihm die Argen
Auf Mein und Mord gedacht.
In einem Strauchwerk bargen
Sie sich mit Uebermacht.
Und als der Kaiser nahte
Der Veste Wall und Thor,
Sie sprangen zum Verrathe,
Strauchdieben gleich, hervor.

Dem kaiserlichen Manne
War alle Hülfe fern;
Herr Heinrich in der Wanne
Ersah die Noth des Herrn.
Des Waschens und des Reibens
Gedacht' er nicht erst lang,
Hier war nicht seines Bleibens,
Dem Bad er rasch entsprang.

Wie bald hatt' er ergriffen
Den guten Schildesrand,
Ein Waffen, scharf geschliffen,
Gerissen von der Wand.
So kam er hingelaufen
Zum Kaiser, nackt und bloß,
Und hieb ihn aus dem Haufen,
Wie stark der war und groß.

Er konnte wohl mit Streichen
Sich wehren also nackt:
So weit er mochte reichen,
Fiel mancher Feind zerhackt.
Zu beiden Seiten schossen
Verräther in den Staub:
Die gerne Blut vergossen,
Gab er dem Tod zum Raub.

Er nahm mit schnellen Hieben
Sie so in seine Zucht;
Die lieber leben blieben,
Die wandten sich zur Flucht.
Erledigt war Herr Otte
Und wußte nicht von Wem,
Ihm ward der Schächer Rotte
Nun nicht mehr unbequem.

Gleich lief auf seinem Pfade
Zurück der werthe Held,
Er sehnte nach dem Bade
Sich wieder in sein Zelt.
Er schwang sich in den Zuber,
In's Wasser, das noch warm;
So stille da gehub er
Als wild im Feindesschwarm.

Der Kaiser unterdessen
Kam zu der Fürsten Schaar;
Wie mocht' er da vergessen
Des, der sein Retter war?
„Müßt' ich sein Schuldner bleiben,
Des trüg' ich ewig Scham,
Wie soll ich ihn beschreiben
Der nackend helfen kam?

An hohem Wuchs und Stärke,
Wer wär' dem Kühnen gleich?
Wer wär' zum Kriegeswerke
So rasch im ganzen Reich?
Mein Herz ist ihm verpflichtet
Bis an den jüngsten Tag.
Wer ist, der mir berichtet,
Wo ich ihn finden mag?“

Nun war der Abt zugegen,
Der wußte wohl Bescheid,
Sein Dienstmann sei der Degen,
Der seinen Herrn befreit.
Er sprach: „Ich könnt ihn bringen,
Der euch erlöset hat;
Doch erst mit euch zu dingen,
Mahnt mich ein weiser Rath.

Auf seinem Rücken lastet
Von Alters schwere Schuld,
Daß ihr mit Recht ihn haßtet
Und ihm entzogt die Huld.
Wenn ihm nun Gnade würde,
Daß ihr ihn heute frei
Und ledig sprecht der Bürde.
Ich schafft ihn bald herbei."

Er sprach: „Ihr dürft ihm sagen,
Er soll willkommen sein,
Und hätt' er mir erschlagen
Den lieben Vater mein.
Bringt ihr ihn her zur Stelle,
Euch bürgt mein Kaiserwort,
Kein Freund und kein Geselle
Wird mir so werth hinfort."

Der Abt von Kempten nannte
Den Namen unentstellt.
„Den ich einst von mir bannte,
Der kühne Schwabenheld,
Ist der in's Land gekommen,
Wie gern vernehm' ich das!
Schon längst ist mir benommen
Auf ihn der alte Haß.

Ich dacht' in meinem Sinne
Wohl oft: Wär' Er bei mir,
Er hülf' uns bald gewinnen
Die stolze Veste hier.
Daß er mich heut' befreite,
Was hab' ich's nicht erdacht?
Wer liefe nackt zum Streite
Wohl sonst mit Uebermacht?

Kein And'rer dürft' es wagen,
Als dessen starke Faust
In Kaisers Bart geschlagen,
Mich hat gerauft, gezaust?
Dafür will ich ihn schrecken,
Wenn ihr ihn zu mir führt
Und ihn ein wenig necken,
Wie mir und ihm gebührt."

Er hieß ihn eilends bringen,
Und als Herr Heinrich kam,
Er stellt in allen Dingen
Sich ihm von Herzen gram.
Er fuhr ihn an: „Nun saget,
Ist euch das Leben leid,
Daß ihr es thöricht waget
Und hergekommen seid.

Ihr seid's doch, der am Kinne
Mich ohne Messer schor;
Man wird's am Wachsthum inne
Noch heut', das sich verlor.
Mitsammt den Wurzeln risset
Ihr mir die Granen aus;
Ihr wart von Sinnen, wisset,
Sonst bliebet ihr zu Haus."

„Genade," sprach der Degen,
Genöthigt ward ich her,
Mein Herr ist hier zugegen:
Der zwang mich in sein Heer.
Ich bin nicht gern gekommen,
Auf Ehr' und Seligkeit!
Mein Lehn wär' mir genommen,
Ritt ich nicht her zum Streit."

Der Kaiser sprach mit Lachen:
„Ihr kühner Degen werth,
Ihr habt an diesen Sachen
Die Unschuld wohl bewährt.
Ich will auch fahren lassen
Auf solchen Mann den Groll,
Und den nicht länger hassen,
Den ich verehren soll.

Ich danke dir mein Leben,
Du edler Held erwählt,
Doch war dir längst vergeben,
Es sei dir nicht verhehlt.
Vom jähen Zorn, dem blinden,
Seit du mich hast geheilt,
Kein Urtheil wieder finden
Sah man mich übereilt.

Du bist mich zu verpflichten,
Stets bei mir eingekehrt:
Einst lehrtest du mich richten,
Heut' rettet' mich dein Schwert.
Komm' her und laß dir danken
Mit Kuß und Bruderschaft:
In dieser Arme Schranken
Sei deines Kerkers Haft."

Er schloß den Degen bieder
Behend an seinen Mund,
Er küßt' ihm Stirn und Lider
Und that ihm Freundschaft kund.
Auch ließ er von der Seite
Nicht mehr den Vielgetreu'n,
Im Rath und auch im Streite
Wollt' er sich sein erfreu'n.

Dies Lied hab' ich gesungen,
Das einst ein Dichter sprach:
Und ist ihm baß gelungen,
Es bringt mir keine Schmach:
Konrad von Würzburg heißt er,
Der uns die Mär' erhielt;
Er war ein guter Meister,
Den Ruhm hat er erzielt.

K. Simrock.

## Bamberger Wage.

Zu Bamberg in dem Dome
Ruht Kaiser Heinrich wohl,
Der zweite dieses Namens,
Den Jeder deutschen Samens
Mit Recht hochhalten soll.

Auf seinem Grab gehauen
Steht die Gerechtigkeit,
In ihrer Hand die Wage;
Davon geht eine Sage
Aus grauer Väterzeit.

Das Zünglein an der Wage
Nicht ganz die Mitte hält;
Wann's aber gleich wird stehen,
Wird man anbrechen sehen
Das Ende dieser Welt.

In Walserland bei Salzburg
Ein wilder Birnbaum ist,
Ganz ausgedorrt zu schauen,
Der einmal umgehauen,
Frisch immer wieder sprießt.

Wenn er zum vierten Male
Ausschlägt und Früchte trägt,
Wird sein in Walserfelden
Wohl eine Schlacht der Helden,
So all' die Bösen schlägt.

Dann herrschen die Gerechten
Auf Erden eine Zeit
Noch vor dem jüngsten Tage,
Bis ihnen steht die Wage
Ew'ger Gerechtigkeit.

K. F. G. Wetzel.

## Bamberger Wage.

Zu Bamberg auf des Kaisers Grab,
Der einst der Welt gebot,
Der ihr Gesetz und Rechte gab
Und hielt bis in den Tod,
Ein Denkmal hat man ihm geweiht,
Das Denkmal ist von Stein,
Da thronet hoch Gerechtigkeit,
Die soll auch steinern sein.

Die Wage hält sie in der Hand,
So ziemt's der edlen Frau,
Die gleiches Recht ertheilt dem Land
Und allem Volk genau.
Doch Eins befremdet euch zu sehn:
Daß, wie sich deutlich zeigt,
Die Zunge, statt g'rad ein zu stehn,
Sich einer Seite neigt.

Und eine alte Sage spricht,
So hat man mich belehrt,
Verbürgen kann ich's freilich nicht,
Doch scheint's beachtenswerth:
Wenn einst der Wage Züngelein
Sich mitten inne stellt,
Das soll ein sich'res Zeichen sein
Vom Untergang der Welt.

Drum glaubt nicht, was Propheten lang
Schon in die Welt posaunt:
Es ist zu nahem Untergang
Die Welt noch nicht gelaunt.
Posaunen Jerichos, der Schall
Euch viel zu früh entquillt,
Ihr seht ja, daß noch überall
Bamberger Wage gilt.

K. Simrock.

## Der Meßner zu Bamberg.

Der Meßner Jobst zu Bamberg ward
Gar gern geseh'n bei frohem Schmause:
Ihn lockte mehr der Zecher Art,
Als frommer Dienst im Gotteshause.

Und wenn des Nachts bei vollem Glas
Die heiße Wang' ihm thät erglühen
Bei Wein und Minnesold, vergaß
Er leicht des Tages heil'ge Mühen.

So war er einst vom Weine spät
Nach Mitternacht zur Ruh gegangen
Und ohn' ein frommes Nachtgebet
Hat ihn der Schlummer bald umfangen.

Und hohl, wie aus dem Grabe tönt
Ein Pochen in des Domes Raume.
So dumpfen Tones nicht gewöhnt,
Erwachte Jobst aus schwerem Traume.

Und eilt voll Angst der Kirche zu,
Späht' rings im Tempel gar verdrossen,
Was ihn gestört aus süßer Ruh',
Ob wohl ein Beter eingeschlossen.

Er schaute nichts, doch plötzlich stieß
Sein Fuß an eines Grabmals Kante,
Das prunklos diese Inschrift wies,
Die nicht des Frommen Namen nannte:

„Es leuchte hier ein ew'ges Licht
Zu meines Namens Angedenken,
Und täglich sei's des Meßners Pflicht,
Die Lampe frisch mit Oel zu tränken."

„„Schlaf' still in deinem dunklen Haus,
Dir leuchten Gottes Sterne alle.""
So rief der Meßner frevelnd aus,
Eilt brummend aus des Tempels Halle.

Still war's. Der freche Spötter schlief.
Doch horch'! Welch' schaurig Grabespochen
Jobst wieder aus dem Schlafe rief,
Daß ihm begann das Blut zu kochen.

„So schweige doch, du todter Mann!
Was willst du mir die Ruhe stehlen?
Nicht zünd' ich dir die Lampe an,
Bis du mich suchst in meinen Pfählen."

Es klirrt — Erzittre Bösewicht! —
Es öffnet sich des Zimmers Thüre.
Da steht der Geist. „Riefst du mir nicht?
Nun folge mir, wie ich dich führe."

Zum Dome rauscht es hin im Flug,
Das Thor geht auf, der Geist bleibt stehen
Am Grab. „Nun Jobst die Hand zum Krug,
Und thue jetzt, was nicht geschehen!"

Der Meßner that nach dem Geheiß;
Der Geist versank in Grabesstille,
Jobst aber fror das Blut zu Eis,
Geschehen war des Frevlers Wille.

Siehst du im Dom den Beter knie'n?
Jobst ist's, der Küster, frommergeben.
Der Herr hat ihm die Schuld verzieh'n,
Er führt ein bußgeweihtes Leben.

Philipp Will.

## Des Bischofs Jagd.

'S war in der guten alten Zeit;
Der Bischof und sein Jagdgeleit,
Die thäten 'mal auf's Pirschen geh'n.
Er sprach: „Heut' muß was rechts gescheh'n!
Mir schwant's fürwahr, daß diese Jagd
Noch unsern Enkeln baß behagt."

Nun treibt der Bischof im Revier
Ein Häslein auf, ein zartes Thier;
Doch schnell entspringt's in's Uferfeld.
„Ach, Has' fort!" seufzt der fromme Held.
Zum Denkmal für dies große Wort
Das Städtlein Haßfurt baut' er dort.

Und wie er schier den Muth verlor,
Da blicken plötzlich halb hervor
Zwei Hasenlöffel hinter'm Kraut.
„Ha, der is!" ruft der Bischof laut.
Zum Denkmal für dies große Wort
Das Kloster Theres baut' er dort.

Der Has' vergoß sein junges Blut;
Da sprach der Bischof wohlgemuth:
„Auf Pirschen bürsten, heißt der Reim;
Drum, habt ihr Jägerdurst, geht heim!"
Zum Denkmal für dies große Wort
Das Dörflein Gädheim baut' er dort.

O Vorzeit, die in Stein und Erz
Verkörpert fürstlich frommen Scherz!
Wo Stadt und Dorf und Kloster flugs
Aus der Geschichte Boden wuchs!
O Zeit, wir weckten dich so gern;
Doch ach! du schläfst den Schlaf des Herrn.

L. Braunfels.

# Die Nonne von Mariaburghausen.

„Maria, Mutter Gottes!“
Ertönt der Nonnen Chor;
Schwarz über'm Kloster hanget
Der Donnerwolken Flor.

Die Donnerwolken flammen,
Hell leuchtet Strahl auf Strahl.
Die Schwestern zittern und zagen
Und beten allzumal.

„Maria, Mutter Gottes!
Erbarme, erbarme dich!“
Seitab fleht eine Nonne:
„Madonna! den Strahl auf mich!“ —

„Auf mich herab dein Zürnen!
Auf mich herab den Tod!
Zu stillen meinen Jammer,
Zu brechen meine Noth!“ —

„Maria, Mutter Gottes“ —
Da zuckt der Strahl, da kracht
Der Donner schmetternd, rollend —
Und alles ist vollbracht.

Todt liegt die junge Nonne,
Die sich den Tod erfleht,
Vom Herzen der Madonna
Erhöret im Gebet.

Maria, Mutter Gottes,
Was ließest du gescheh'n?'
Es traf die junge Nonne
Dein Blitz — in Mutterweh'n.

Zwei Knäblein sind entrungen
Der jungen Nonne Schoos;
In Flammen aufgeschwungen,
Ward sie der Bürde los.

Maria, Mutter Gottes,
Ist das dein Strafgericht
Für eine junge Nonne,
Die das Gelübde bricht? —

Ein alter Bildstock kündet
Die Sünde, so gebüßt.
Maria, Mutter Gottes,
Gegrüßt seist du, gegrüßt! —

L. Bechstein.

## Die drei Wasserfrauen.

Dort zu Sennfeld auf der Kirchweih',
Sagt, wo kann es lust'ger sein?
Flöten klingen, Pfeifen gellen;
Heisa! tanzen die Gesellen
Mit den blonden Mägdelein.

Dort zu Sennfeld auf der Kirchweih'
Blinkt der Abendstern herein:
In den Saal, den kerzenhellen,
Treten zu den Tanzgesellen
Grünen Haar's drei Mägdelein.

Dort zu Sennfeld auf der Kirchweih'
Braust der Tanz wie stürm'sche See;
Mit den fremden Frau'n im Reigen,
Welch' ein Fliegen, Wiegen, Neigen!
Wilde Wonne, wildes Weh!

Dort zu Sennfeld auf der Kirchweih'
Flüstert's leise dort und hier:
Mägdlein mit dem grünen Haare,
Kehrst du auch zum nächsten Jahre?
— „Ja, ich komm' zum Tanz mit dir!“ —

Dort zu Sennfeld auf der Kirchweih'
Braust der Tanz wie stürm'sche See;
Und die fremden Mägdlein bangen:
„Vollmond schon hinabgegangen!
Uns're Zeit ist um! ade!“

Dort zu Sennfeld auf der Kirchweih'
Wer hat wohl der Stunden Acht?
Die Gesellen fleh'n: O bleibe!
Noch ist hell des Mondes Scheibe!
Noch ist fern die Mitternacht!

Dort zu Sennfeld auf der Kirchweih',
Heisa! geht's in Saus und Braus!
Und die fremden Mägdlein bangen:
„Weh! die Sonn' heraufgegangen!
Und der Vater ist zu Haus!“

Dort von Sennfeld, von der Kirchweih',
Eilen sie zum schwarzen See;
„Lebewohl und ew'ges Schweigen!
Nimmer Wiederkehr zum Reigen!
Vaters Zorn, der thut uns weh.“

Dort von Sennfeld, von der Kirchweih',
Steh'n die Burschen still am See;
Schauen aus den dunklen Wellen
Tropfen Blutes dreifach quellen:
Schöne Wasserfrau'n, ade!

**L. Braunfels.**

# Die Schlangenthränen.

## Ein Main-Sagenkranz.

### 1.

### Petersstirn bei Schweinfurt.

Weinbepflanzter, grüner Hügel
An des Mainstroms Lustgelände,
Angesichts der alten Reichsstadt —
Deine Schönheit fand ihr Ende.

Von der Vorzeit Sagenkränzen
Warst du überreich umhangen,
Und die Gegenwart erfreuend,
Standest du im frischen Prangen.

Denn nicht eine Burg voll Ritter,
Auch ein Kloster nicht voll Grauen,
Wie vor Zeiten hier gestanden,
Konnten wir auf dir erschauen.

Nur zur Zeit des gold'nen Herbstes
Frohe Lese, Winzerwonnen,
Jubelschall und Becherschwingen,
Gottes Segen in den Tonnen.

Tonnen Goldes, Traubengoldes
Fülle, fluthend in die Kelter,
Und der alte Maingott Lollus
Blieb stets jung, ward niemals älter.

Also blieb es lange Jahre,
Aber nun in unser'n Zeiten
Sehen wir der Eisenschienen
Bahn die Petersstirn durchschneiden.

Petersstirn ward abgetragen,
Aufgewühlt ihr Schoos voll Schauer;
Nicht mehr schweben die drei Jungfrau'n
Dort ob rebumrankter Mauer.

Fahret wohl ihr alten Sagen!
Aber eh' ihr gänzlich schwindet,
Sei vom Dichtermund noch einmal
Euer Zauberwort verkündet.

---

## 2.

### Der Häcker an der Petersstirn.

In der Sommermittagstunde
Hackt ein Häcker, stark und kräftig,
Unermüdet dort im Weinberg,
Arbeit fördernd, treu geschäftig.

Horch, da rauscht's und aufwärts blickend
Sieht er eine große Schlange,
Die gekrönt mit goldner Krone,
Und den Karst erhebt er bange.

Und im Rachen hält die Natter,
Die da rauscht mit raschen Ringeln,
Ein Bund Schlüssel, und die Schlüssel
Hört der Mann wie Silber klingeln.

Auf die Schlange will er schlagen,
Scheuend vor den gift'gen Zähnen;
Aber staunend, was erblickt er?
In dem Schlangenauge — Thränen.

Ja die Schlange weint und blickt ihn
Eigen an, mit stummem Flehen,
Und durch Schlangenauges Zauber
Ist's um seine Kraft geschehen.

Und so steht er bang und bebend,
Weiß nicht, was er soll beginnen,
Und noch einmal rauscht's und ringelt's
Und die Schlange war von hinnen.

Aber sieh' — was leuchtet dorten,
Wo der Schlange Thränen fielen?
Sieben Perlen — und der Häcker
Bringt sie seinem Kind — zum Spielen.

---

## 3.

### Die sieben Perlen.

In des Häckers Haus, zu schachern,
Tritt der Jude. „Gottes Wunder!
Was gebt Ihr dem Kind zum Spielzeug?
Fort damit, fort mit dem Plunder!"

„Kind ist Kind, wie leicht verschluckt es
Solch' ein Ding und käm' um's Leben?
Könnt' am End' auch sein vergiftet!
Will Euch sieben Gulden geben."

„Weil ich grade solche große
Paternosterküglein brauche."
Und der Häcker steht verwundert,
Welch' ein Schatz vom Schlangenauge!

Sieben Gulden, welch' ein Reichthum!
Jubel in der Armuth Hütte!
Und der Jude, froh des Handels,
Eilt davon mit raschem Schritte.

---

## 4.

### Das Perlendiadem.

Zu der Reichsstadt reichstem Kaufmann
Kommt der Jude schnell gewandelt.
„Perlen, Herr! Vierhundert Thaler!"
Jener nimmt sie ungehandelt.

Nimmt für Siebenhundert Gulden
Armen Häckers werthe Habe,
Schenkt sie seiner neuvermählten
Jungen Frau zur Morgengabe.

Wie die Perlen dort die reine
Wunderklare Stirn verklären,
Hell im Silber=Diademe!
Aber Perlen deuten Zähren.

Perlen ach, bedeuten Zähren!
Glücklich ward sie nicht, die holde,
Schöne Frau — der stille Kummer
Saß bei all' dem Gut und Golde.

Eifersucht und Mißtrau'n quälten
Ihres Gatten Herz beständig,
Argwohn war und schlimmes Denken
In ihm immerdar lebendig.

Und so geht das Leben trübe,
Trauervoll dahin der Armen,
Ohne Glück und ohne Frieden;
Endlich hat der Tod Erbarmen.

Ausgekämpft und ausgelitten
Hat sie nun, die Kummerbleiche.
Seht! ihr Diadem von Perlen
Ziert die Marmorstirn der Leiche.

Reich geschmückt, in Pracht gekleidet,
Wird sie schon zur Gruft getragen,
Und die Trauerglocken läuten,
Und die ihr gedienet, klagen.

---

## 5.

### Die Auferstandene.

Nach dem reichen Diademe,
D'ran die sieben Perlen prangen,
Trägt die Habgier eines Räubers
Unersättliches Verlangen.

Scheut nicht vor der Grüfte Schauer,
Vor des Todes düst'rem Orte,
Tritt zur Gruft im nächt'gen Dunkel
Und erbricht die Grabespforte.

Nah't der Leiche, raubt die Perlen,
„Ha! wo bin ich?" stöhnt's im Sarge,
In das Leben wach gerüttelt
Hat die Todte jener Arge.

Mit dem Raub entsetzt entspringend,
Läßt er weit die Pforten offen,
Leben regt erneuten Pulsschlag,
Ach und mit dem Leben — Hoffen.

Aus der Gruft tritt die Begrab'ne,
In der Schleier weißem Wallen,
„Oeffnet! Oeffnet!" und die Diener
Beben bei des Rufes Schallen.

„Herr, die Frau, die wir begraben,
Steht vor'm Haus!" — „Wie? Wahnbethörte!
Nur im Taumel, nur im Rausche
Kündet ihr das Unerhörte!"

„Sähen jetzt statt eurer — Thoren!
Meine Rosse aus dem Fenster,
Säh'n sie nicht, so wahr ich lebe,
Graberstandene Gespenster!"

Horch, da dröhnt's und stampft's und poltert's,
Treppenaufwärts, Stuf' auf Stufe;
Und den Saal erschüttern droben
Rossestritte, Rosseshufe.

Aus dem Fenster schau'n die Pferde —
In die Halle tritt die bleiche,
Schöne Frau, die aus der Halle
Jüngst getragen ward als Leiche.

---

## 6.

### Perlenhandel.

Todesschreck in seinem Herzen,
Doch den Raub in gier'gen Händen,
Eilt der Räuber mit dem Schatze,
Sich zum Völkermarkt zu wenden.

Findet einen reichen Kaufmann
Aus des Morgenlandes Ferne;
Sieben Tausend Gulden zahlt der
Für den Perlenschmuck und gerne. —

Zu dem stolzen, mächt'gen Herzog
Tritt sein Juwelier: „O Freude,
Hoher Herr! Seht diese Perlen!
Seht dieß köstliche Geschmeide!"

„Keine Königskron' Europa's —
(Sah sie all' auf meinen Reisen)
Hat noch solcher großen Perlen
Seltne Schönheit aufzuweisen!"

„Und der Kaufpreis?" — „Herr, der Perser
Heischet Sieben Tonnen Goldes!"
„Viel beim Himmel! Doch er freue
Sich des ungeheuer'n Soldes!"

Keine K ö n i g s krone, sagst Du,
Solche Perlen läßt erblicken?
Nun wohlan, so sollen d i e s e
Uns're H e r z o g s krone schmücken."

„Uns're Herzogin soll tragen
Reicher'n Schmuck als Königinnen!" —
Mit den sieben Tonnen Goldes
Zieht der Perser froh von hinnen. —

Aber Perlen deuten Zähren;
Schmuck, der schon Begrab'ne schmückte,
Schmückt nie wieder die Lebend'gen,
Als vom Leben Vollbeglückte.

Ach, der Herrin Haupt, das jenen
Theuern Perlenschmuck getragen,
Ward von allem Schmuck entkleidet,
Ward vom Henker abgeschlagen.

Schlangenzähren, Thränenperlen,
Schlangenauges Zaubertücken
Können wohl ein Herz bethören,
Aber nie ein Herz beglücken.

Unheilvollen Zauber übte
Durch das Leben hin zum Grabe,
Jener unerlösten Schlange
Wundersame Thränengabe.

## 7.

### Die Erlösung.

Mit dem Sohn des armen Häckers
War das Heil auf allen Wegen;
Er erwuchs zur Freude Gottes
Reich an Weisheit, Tugend, Segen.

Fleiß und Redlichkeit und Einsicht
Halfen auf des Glückes Leiter
Immer höher ihm und höher,
Edelsinn war ihr Begleiter.

Alle guten Gaben streute
Himmelshuld auf ihn hernieder;
Und nach manchen weiten Reisen
Wandelt er zur Heimath wieder.

Kam, ein Jüngling reinen Wandels,
Hin zur Stadt, die ihn geboren;
Ach, da scholl gar schlimme Kunde
Ihm entgegen vor den Thoren.

Hart bedrängt von grimmen Feinden
War die Stadt, voll Noth und Schrecken;
Ach und keines Zuzugs Hülfe
War zu hoffen, zu entdecken.

Und der Jüngling weilte trauernd
An der Petersstirn und blickte
Hin zur Stadt, zur lieben Heimath,
Der er treue Grüße schickte.

Horch, da rauscht's — und eine Schlange
Rollt heran auf raschen Ringeln,
Goldgekrönt, in ihrem Rachen
Schlüssel, die wie Silber klingeln.

Rasch entreißt er ihr die Schlüssel —
Gleich erklingen Wundertöne,
Und vor ihm steht, statt der Schlange,
Einer Jungfrau Zauberschöne.

„Mein Erlöser!“ ruft's „erschließe
Meinen Schatz und dann verwende
Nur zum Guten all' den Reichthum,
Meines Dankes Segenspende!“

Sprach's und schwand und eine Pforte
Lockt zur Tiefe den Erwählten,
Und er hebt den Schatz der Tiefe,
Den unzählbar ungezählten.

Alles birgt er wohl und sicher,
Wie ringsum der Feind auch spähe,
In der Mainburg festen Mauern,
Weilend in der Heimath Nähe.

Sendet sieben Millionen,
Von dem Mordbrand, von den Ketten,
Von des Feindes Heerumlag'rung
Seine Vaterstadt zu retten.

Dank umjubelt ihn, die Bürger
Winden ihm die Eichlaubkrone,
Spenden Rang und höchste Ehren
Ihm, der Reichsstadt treu'stem Sohne. —

Also ward am frohen Herbsttag
Dort am Main aus holdem Munde
An der Petersstirn Gelände
Mir die Vorzeitsagenkunde.

L. Bechstein.



# Der Schmied von Ochsenfurt.

„Herr Schmied, laßt 'mal vom Hämmern ab;
Bescheert mir eine kleine Gab'!
Ich bin ein alter Kriegesknecht,
Ging oft für Staufen in's Gefecht."

Herr Stock, der Schmied, tritt aus der Thür;
Er langt den Seckel wohl herfür:
„Du standest zu dem rechten Herrn;
Für Hohenstaufen spend' ich gern." —

„Ei, haltet Ihr die Staufen werth,
Was steht Ihr hämmernd hier am Heerd?
Ein junges Blut, ein frischer Muth,
Dem thut des Schwertes Sausen gut.

Hätt' ich noch solche Eisenhand,
So zög' ich wohl in's welsche Land,
Wo Konradin, der Kaisersohn,
Sein Leben setzt an seine Kron'." —

„Ei, zieht der Staufen in's Gefecht,
Ist Schurz und Hammer mir nicht recht;
Ich gürt' ein Schwert an meine Seit',
Und helf' ihm streiten seinen Streit."

Der Schmied, er zieht zum Tiberstrand:
„Wie blau die Luft! wie grün das Land!
Doch, müßt' ich nicht beim Staufen sein,
Besser gefiel mir's dort am Main."

Der Schmied trifft bald die deutsche Schaar:
„Wo fleucht der kaiserliche Aar?" —
„Dem Aare ward ein Garn gestellt;
Besiegt, gefangen unser Held!"

Doch plötzlich schallt es aus der Schaar:
„Der Konradin! er ist's fürwahr!
Befreit hat ihn der Engel Hand;
Nun hilft er uns in's deutsche Land!"

Sie heben klirrend auf den Schild,
Sie tragen jubelnd durch's Gefild
Den guten Schmied aus Frankenland;
Der denket: „Hie ist Gottes Hand!

Gab er mir Konradin's Gestalt,
Gab er zum Helfen auch Gewalt!
„Ja," ruft er laut, „mit starker Hand
Führ' ich euch heim in's deutsche Land!"

Wohl geht der Weg durch Feindesmacht;
Wohl gilt es da manch' heiße Schlacht:
Der Schmied führt sie mit starker Hand
Bis an das treue Alpenland.

Und hier auf deutschem Lagerfeld
Tritt vor das Heer der gute Held:
Er trägt kein Schwert an seiner Seit';
Er schwingt den Hammer stark und breit.

„Ich führt' euch von den Welschen her;
Davon hat Gott allein die Ehr'.
Nun muß es an ein Scheiden geh'n;
Nun sollt ihr mich wohl selten seh'n."

Da geht ein Murren durch das Heer;
Der wackre Held, der schmunzelt sehr: —
„Auf daß ihr wißt, warum ihr murrt:
Ich bin der Schmied von Ochsenfurt.

Mein Ritterkleid behagt mir schlecht;
Mein Schurzfell ist mir eben recht:
Und kommt ihr mir einmal zum Main,
So trinkt mit mir den Frankenwein!"

**L. Braunfels.**

# Eibelstadt.

„No Bärbele, was eilst denn so
Mit deiner schwere Kötze,
Es helt jo grad e Wage do,
Do kannst die_aufi setze;
Die Annemie fehrt a no mit,
Un lieber fahr ich Schritt for Schritt
Als daß mit meine müde Bee
I do den weite Weg no geh.
I ha a schöne Gschichtli ghört,
Die will i der verzehl,
Denn wenn mer so minanner fehrt,
Derfs nit am Plaudern fehl.
Doch ehr als i die Leut ausricht,
Verzehl i der e annre Gschicht.
Du weßt, daß unner neue Stadt
No nit emol en Name hat,
Mer hamm uns all minanner bsunne,
Un kens hat no was getlis gfunne,
Un hat a ens emol was gsagt,
So hamm's die Annre ausgelacht;
'S is for die schöne Stadt nor Schad,
Daß sie ken schöne Name hat."

„„Ei wel e Stadt!““ fengt's Bärbele a,
„„Ihr bräucht euch aufzeblase,
Do denkt ke Mensch mei Lätti dra,
Des Nest e Stadt ze haße.
Ihr meent vielleicht weils Mauern hat
Un Thörm auf alle Seite,
Des kann doch wärli no ke Stadt,
Ihr Eselsköpf, bedeute.
Ihr wollt halt immer obe naus,
Ei wel e Stadt! do werd nix draus!““

„„Jetzt weß i wie mer's heße kann,
Fengt auf emol e Annre an,
So wie's es Bärbele gheße hat,
So heße mir's a: Ei wel Stadt!
Mer woll' ne scho die Gritz vertreib,
Der Spottnam soll 'ne immer bleib!““

Es sen schon mehr als hunnert Johr,
Seit die Gschicht ging bei Wörzburg vor;
Doch seit der Zeit im Frankeland
Werd Eibelstadt der Ort benannt,
Wenn er glei Thörm und Mauern hat,
Heltn ke Mensch no for e Stadt.

F. I. Freiholz.

## Das Synagogenwappen zu Heidingsfeld.

Wie kam wohl nur in aller Welt
Die Judenschaft zu Heidingsfeld

An jenes wundersame Bild,
Das ihres Tempels Wappenschild?

Sonst aller Judenschaft ein Grau'n,
Steht's hier noch kunstreich ausgehau'n.

Damit war's so: Als neu erbaut
Die Synagoge, die ihr schaut,

Da fehlte nur als letzte Zier
Ein Schild mit Zeichen und Zimier.

„Das städtisch Wappen ließe fein?"
Die Juden kamen darum ein.

Du arme Judenschaft, wie hat
Getobt der Magistrat der Stadt:

„Der Bettelsack, das Ellenmaaß
Ist euer Wappen — merkt euch das!"

Solch' Wort die Juden schwer verdroß,
Nach Würzburg eilten sie zum Schloß,

Wo just beim hochgefüllten Glas
Der Fürstbischof behaglich saß.

Die Armen klagten die Beschwer —
Der Fürstbischof der lachte sehr:

„Ei, will Stadt Heidingsfeld nicht d'ran,
So nehmt getrost mein Wappen an.

Wer solch' ein Wappen führen kann,
Der ist ein hochgepries'ner Mann!“

Die Juden jauchzten — ach in Leid
Verkehrte sich die Herrlichkeit:

Ein Saunsheim war der Fürst — im Schild
Führt er zwei Säue — gräßlich Bild!

Doch Fürstenwort hat leider Kraft;
So haute denn die Judenschaft,

Wie für ein Schweinemetzgerhaus,
Zwei allerliebste Säuchen aus. —

Ihr Rabbi war ein kluger Mann,
Der that die Grunzer aus dem Bann,

Erklärt, sie sollten koscher sein,
Und schlachtete ein tüchtig Schwein.

Wer bleibt wohl guten Würsten gram?
Als wiederum die Herbstzeit kam,

Hat jeder Jud' zu Heidingsfeld
Sich auch sein Ferkelchen bestellt.

Otto Krämer.

# Der heilige Markwart.

Durch frommer Schotten Unterricht
Ist aus dem rauhen, trüben Norden
Des Evangeliums mildes Licht
Gebracht in Deutschland's Länder worden.
Und als in Ueppigkeit zu Wüsten
Die Gotteshäuser sich verkehrt,
Hat wiederum von Schottlands Küsten
Der deutsche Kaiser Hülf' begehrt.

Der heil'ge Markwart kam mit andern
Und predigte am Main und Rhein,
Und kehrte auch auf seinem Wandern
In Würzburg's reichstem Kloster ein.
Es ist am Fasttag, und zu Tische
Wird gleich geführt der fremde Gast.
Da steht die Fülle bester Fische
Und Leckerbissen eine Last.
Und in geschliff'nen Flaschen blinket
Der roth' und weißen Weine Fluth,
Und, der im Korb verstohlen winket
Und annoch unter Siegeln ruht.

Nie sah der Heilige desgleichen,
Nie so empörte ihn ein Ort.
Er flehet um ein Warnungszeichen,
Das Nachdruck gebe seinem Wort.

Und wie er so in sich versunken,
Wird „eingeschenkt", vom Abt gewunken,
Und schnell gefüllt ist jedes Glas.
Doch setzten ab sie — nippten wieder,
Und „Wasser, Wasser," ruft ein jeder,
„Wahrhaftig, Wasser! Was ist das?
Wer schenket unter goldnem Schein
Uns blödes Brunnenwasser ein?"

Der Keller-Meister wird gerufen,
Er ist erstaunt und weiß nicht Rath,
Und weiß, daß aus den rechten Kufen
Er selbst gefüllt die Flaschen hat.

„So woll'n wir uns zum Rothen wenden!"
Räth an der Abt; sie schenken voll;
Und „Wasser" tönt's von allen Enden;
Nur Wasser, rothes Wasser quoll.

„So laßt entsiegeln uns die Flaschen!"
Und wie sie nach den Körben haschen
Und den gebannten Geist entbinden,
Ist Wasser, Wasser nur zu finden. —

Und wie sie nach im Keller seh'n,
Da möchten sie vor Schreck' vergeh'n,
Und werden blaß und immer bläßer:
Auch aus dem köstlichsten der Fässer
Fließt Wasser, eitel Wasser nur;
Und ist von Wein auch nicht die Spur.
Sie sagen: „Das ist zum Entsetzen!
In diesen unschätzbaren Schätzen
Bestand des Hauses Eigenthum
Und weit im Lande unser Ruhm!"

„Und der ist jetzt zu Wasser worden;“
Sagt Markwart ihnen, als sie nun
Auch ihn befragen, was zu thun.
Fürwahr, ein Zeichen euer'm Orden,
Dem Bachusdienste zu entsagen
Und besser'n Gütern nachzujagen,
Zu dienen dem wahrhaften Geist,
Der beten euch und wachen heißt,
Und in euch selber nun zu schlagen.
Denn strenger, ernster reiner Sinn
War eures Ordens Anbeginn,
Da schwarzes Brod Sankt Winfried brach,
Und jeden Trunk ihm gab der Bach.
Seht, Zwang und Noth muß denen wehren,
Die nicht freiwillig sich bekehren.
Entsagung, Nüchternheit allein
Wird stets der Welt Errettung sein!“

A. E. Fröhlich.

# Bischof Conrads Mainfahrt.

„Geh, Diener, und halte das Schifflein bereit!
Herr Dechant, Ihr gönnt uns Euer Geleit:
Die Frühlingssonne, der freundliche Main,
Sie locken und laden zur Lustfahrt ein.“

Kein Stündchen verschwand, da verließen das Schloß
Der Bischof und Dechant auf schmuckem Roß,
Bestiegen selbander das harrende Schiff
Nach Höchheim zu rudern mainab im Begriff.

Wie spielte die Luft mit den Wimpeln so hold,
Wie glänzte die Burg in der Sonne Gold,
Wie trieben die Fischlein ihr munteres Spiel,
Wie rauschte die Well' um den bauchigen Kiel!

Da wurde dem Bischof im Herzen so warm,
Da fühlt er sich ledig von Sorgen und Harm,
Da mundet ihm wieder der köstliche Wein,
Den drüben die Sonne gewürzt hat am Stein.

Das ist ein Getränk für Dezember und Mai,
Und zaubert dem Becher all' Holdes herbei;
Das kühlet im Sommer die sengende Gluth,
Das wärmet im Winter das frostige Blut.

Und langsam bewegt sich das Schifflein zur Stell'
Des Frauenklosters von Unterzell,
Wo frommgepriesen, zu selbiger Frist
Die Schwester des Bischofs — Aebtissin ist.

Und kommen sieht sie von Weitem den Zug —
Und sieht — ist es Täuschung und Sinnenbetrug? —
Und reibt sich die Augen, und starret mit Graus —
Die Schwester nach ihrem Bruder hinaus.

Denn vor ihm, da Wimpel und Deck' ihn nicht barg,
Lag, schwarzumhangen von Tüchern, ein Sarg
Und Stola darauf und Inful und Stab,
So wie er gesenkt wird in's offene Grab.

Da ruft sie die Schwestern herbei auch in Eil',
Doch keiner ward die Erscheinung zu Theil,
Sie sah'n in der Helle des sonnigen Lichts,
Den Bischof, den Dechant, die Diener, sonst Nichts.

Die Aebtin eilet entsetzt in den Chor,
Und sendet Gebete zum Himmel empor,
Und klaget: „So früh schon zum Tode bestimmt,
Da frisch noch die Lampe des Lebens ihm glimmt!“

Der Bischof reitet zur Stadt zurück:
„Ein solcher Tag ist im Leben ein Glück!“
Der Bischof reitet hinan auf's Schloß,
Steigt ab und streichelt das muntere Roß.

Das Rößlein wird in den Stall geführt,
Da hat's nicht Hafer noch Heu berührt,
Dem Bischof drückte zur ewigen Ruh'
Der Engel des Todes die Augen zu.

Dies Alles geschah in derselbigen Nacht,
Des andern Tags hat die Sonne gelacht
So freundlich, als wie den Tag vorher,
Das Roß und den Reiter — sie freut es nicht mehr.

J. B. Gassmann.

# Des Minnesängers Vermächtniß.

„Walther von der Vogelweide
Nennt mich alten Mann die Welt,
Und ein Weidplatz, wann ich scheide,
Sei den Vögelein bestellt.“

„Meinen Leichnam zu bedecken,
Wählet einen flachen Stein,
Und vier Höhlen an den Ecken
Meiselt tief und sauber ein.“

„Füllet täglich diesen Becher
Mit des Baches reiner Flut
Für die höchst bescheid'nen Zecher,
Denen Wasser G'nüge thut.“

„Und auf meines Grabsteins Mitte
Streut zugleich des Weizens Frucht,
Daß die Schaar zu Gast sich bitte,
Die oft mühvoll Nahrung sucht.“

Als der gute Minnesänger
Sein Vermächtniß so gemacht,
Stundet ihm der Tod nicht länger
Seinen Gang in's Reich der Nacht.

Und in Würzburg, an dem Orte,
Wo er hauste lange Zeit,
Ward ihm vor des Münsters Pforte
Seine Ruhestatt geweiht.

Ihre grünen Arme streckten
Hohe Linden drüber hin
Und die Vögelein entdeckten
Bald den reichen Fruchtgewinn.

Freudig flogen sie hernieder,
Labten sich mit Speis' und Trank,
Schwirrten auf die Bäume wieder,
Sangen dort dem Geber Dank.

Doch erlebte dies Vermächtniß
Leider nur ein nahes Jahr,
Ob's zu ewigem Gedächtniß
Gleich unlängst gestiftet war.

Denn der Chorherrn böses Geizen
Unterbrach der Spende Lauf,
Und sie sammelten den Weizen
Für sich selbst zu Kuchen auf.

Auch das Wasser ließ man fehlen,
Das behielten Quell' und Bach,
Jene weingewohnten Kehlen
Sehnten nimmer sich danach.

August Langbein.

## Das Grab im neuen Münster zu Würzburg.

Im Lorenzgarten liegt ein Stein
An einer kühlen Stelle,
Da schwirren die Vöglein aus und ein
Und pfeifen und singen helle.

Es ist ein alter Leichenstein
Von Trauerweiden beschattet,
Darunter liegt im engen Schrein
Ein Sängerherz bestattet.

Die Vöglein waren seine Lust,
Er hörte gern ihr Singen
Und hüpfte selber in der Brust,
Wie muntre Vöglein springen.

Der Sänger lauschte, mit Acht und Müh'
Der Lerche Ton zu lernen:
Auch schallt sein Lied wie Morgenfrüh
Aus himmelblauen Fernen.

Er lernte von der Nachtigall
Das innigliche Kosen:
Drum singt er oft mit süßem Schall
Von Minnelust und Rosen.

Auch liebt' er, wie die Vögelein
Ein Wanderleben führen
Und Gärten und Felder aus und ein
Die Flügel frisch zu rühren.

So streift' er über den Wiesengrund
Und über die Bergesgipfel,
Bis er ein warmes Nestchen fand
Auf einem stolzen Wipfel.

An Vögel mahn't des Sängers Nam',
Ein Vöglein saß im Schilde,
Und als er nun zu sterben kam,
Bedacht' er sie gar milde.

„Vier Löcher höhlt in einen Stein
Und senkt darein vier Tröglein,
Und schüttet Wasser und Körner ein
Für meine lieben Vöglein!"

Und was er bat im letzten Drang,
Willfahret ward ihm eilig.
Die Klosterbrüder hielten lang
Des Sängers Willen heilig.

Herr Walther von der Vogelweid
Ist unser Meister geheißen:
Noch fliegen Vögel aus Wald und Haid
Und singen frische Weisen.

August Stöber.

# Vogelweid.

Vogelweid, der Minnesänger, als der Welt er Abschied gab,
Sprach: Vergönnt in Würzburg's Münster, meinem müden Leib ein Grab!

Sprach: Euch Klosterbrüdern allen sei mein zeitlich Gut verlieh'n!
Streut dafür ihr täglich Futter auf mein Grab den Vögeln hin.

Denn von diesen kleinen Sängern lernt' ich meinen Minnesang,
Ihnen bring' das Futter täglich meines Herzens frischen Dank.

Sprach's und stille stand sein Herz nun, stille, was er trug und litt.
Requiem die Mönch' ihm sangen, und die Vögel sangen mit.

In des Kreuzgangs Hallen senkten sie den müden Sänger ein
In ein Grab, das sie bedeckten dann mit seinem Bild von Stein.

Doch gehorsam dem Gebote, das er noch im Sterben gab,
Fütterten die Mönch' all' Vögel Mittags auf des Sängers Grab.

Und der kleinen Minnesänger flogen immer mehr und mehr,
Selbst im Regen, selbst im Sturme, auf das Grab des Sängers her.

Auf der ries'gen Lind' am Kreuzgang, auf des Stifters Wappenschild
Ob dem Eingang, auf den Gräbern, auf des Sängers steiner'm Bild,

Auf dem Kreuzstock' jeden Fensters, auf der Thüren Schloß und Band,
Stritten sie den Streit der Wartburg, den der Sänger einst bestand,

Sangen sie in lust'gen Weisen, Lieder voller Lob und Freud',
Und aus ihren Kehlen schallte hell der Name: Vogelweid!

So geehret war der Sänger, bis einst sprach ein Aebtlein feist:
„Aufwand! mit dem Mehl des Brodes Fastende, nicht Vögel speist!"

Wann die Mittagsglocke tönte, flogen wohl vom Thurm herab,
Von der Linde, aus dem Walde, all' die Vögel noch auf's Grab.

Doch bald kreischend, doch bald klagend, flogen sie dem Thurm um's Haupt,
Klagend an den Abt, die Mönche, die des Erbes sie beraubt.

All' der Klostergräber Namen sind dahin schon lange Jahr',
Nur die Sage noch erzählet, wo das Grab des Sängers war.

Auch die Linde ist gefallen, aber oft tönt süßer Schall
Nächtlich aus des Kreuzgangs Garten, Flöten einer Nachtigall.

Justinus Kerner.

## Der Vogelsteller von Würzburg.

Wie lustig rauscht's, wie lustig schwirrt's
Von Vögeln aller Arten!
Doch plötzlich schweigt es, stille wird's
Im grauen Münstergarten.

Das Völklein merkt's: Es naht die Zeit,
Die Trunk und Körnlein spendet,
Wie's Walther von der Vogelweid
Den Sängern zugewendet.

Doch heute säumt der Sakristan
Ganz ungewohnter Weise —
Da steigt ein Bursch den Baum hinan
So leise, leise, leise —

Was freut ihn lust'ger Vogelsang?
Er freut sich schon im Sinne,
Gelingt ihm heut der gute Fang,
Am morgigen Gewinne:

„Zwei Pfennige die Nachtigall'
Zwei Amseln einen Heller“ —
Da knickt der Ast, ein schwerer Fall:
Todt liegt der Vogelsteller! —

Als schnöde Habgier Trunk und Korn
Den Vögeln weggenommen,
Warum hat da nicht heller Zorn
Den Rächer überkommen,

Daß er mit jähem Strafgericht
Die Gierigen erschlagen,
Die einem armen Vogel nicht
Gegönnt ein kurz Behagen,

Die gleich der Spreu des Dichters Wort
Geschlagen in die Winde?
Ach, lange war der Baum verdorrt,
Herrn Walthers treue Linde!

A. Kaufmann.

## Der Schwedenthurm.

Zu Würzburg steht ein grauer Thurm
Weitab vom lust'gen Maine,
In seinem Balken pickt der Wurm,
Es nagt das Moos am Steine.

Die hohle Brust durchröchelt schwach
Ein rostig Uhrwerk stöhnend,
Sein Stundenschlag ist auch noch wach,
Doch nur die Zeit verhöhnend.

Denn wenn die Glocken alle ruh'n
Ein Viertel vor der Stunde,
Beginnt er ein verkehrtes Thun
Mit ehr'nem Lügenmunde.

Ob seinem frühen Schlage quält
Sich, was auf Märkten handelt,
Der Kranke, der die Stunde zählt,
Der Reisende, der wandelt.

Wie dulden es die Städter nur,
Den Trüger stets zu hören?
So wißt: sie mögen seiner Uhr
Den alten Fluch nicht stören.

Denn in dem dreißigjähr'gen Sturm,
Im langen Jammerkriege,
Da war der falsche Schwedenthurm
Einst eines Gräuels Wiege.

Verschwörer saßen dort versteckt
In seiner Glockenstube;
Ein dumpfer Streich ward ausgeheckt
In luft'ger Mördergrube.

Als d'rauf die Stadt voll Frieden schlief,
Die unbewehrte Rechte
In sich'rem Schlummer senkten tief
Des Reiches treue Knechte;

Ein Viertel hub vor Mitternacht
Der Thurm an irr zu reden:
Zwölf Schläge dröhnten da mit Macht,
Laut riefen sie den Schweden.

Und der verstand das Zeichen wohl,
Ein Pförtlein fand er offen,
Das Blut in allen Kammern quoll,
Die Schlummerkissen troffen.

Der Strom empfing, als tiefes Grab,
Der Leichen schwer Gerölle;
Doch Jubel scholl vom Thurm herab,
Hoch oben jauchzt die Hölle.

Ihr Sieg war kurz, ihr Stachel ward
Geknickt durch schnelle Rache;
Dem Thurm verrätherischer Art
Ließ man des Truges Sprache.

Im Räderwerk der Wahnsinn knarrt,
So steht er grau, zerfallen;
Muß, bis man ihn als Schutt verscharrt,
Von seiner Sünde lallen.

Gustav Schwab.

## Schwabenstreiche.

Es hatt ein Schwob ein Töchterlein,
Sie wollt nit länger beiten;
Dann sie wollt haben einen Mann,
Einen Mann wohl an der Seiten, ja Seiten.

Ach Mutter! schneid mir Mantel und Rock,
Und einen schmalen Riemen;
Ich muß nun gen Würtzburg gan,
Und will kleines Geld verdienen, ja verdienen.

Und da sie nun gen Würtzburg kam,
Wohl an die langen Gaßen;
Da fragt sie nach dem besten Wein,
Da Ritter und Knecht bei saßen, ja saßen.

Und da sie in die Stuben eintrat,
So bot man ihr zu trinken;
Ihr Aeuglein ließ sie umher gan,
Den Becher ließ sie sinken, ja sinken.

Sie saß da nieder auf die Bank,
Sie ward gar heiß erweinen;
So hab ich stolzer Brüder drei,
Einen reichen Vater daheime, ja heime.

Hast du stolzer Brüder wohl drei,
Einen reichen Vater daheime,
Du magst gleichwohl ein Mägdlein sein,
Die kleines Geld verdienen, ja verdienen.

Der allerjüngste Bruder, den sie hett,
Der allerbeste wer;
Er ließ sich satteln sein apfelgrau Pferd,
Wollt suchen sein liebe Schwester, ja Schwester.

Ach Schwester, liebe Schwester mein!
Wie ist es dir ergangen?
Daß dir dein Rock ist vorn zu kurz,
Dahinten viel zu langen, ja langen.

Ach Bruder, liebster Bruder mein!
Du redst mir an mein Ehren;
Und thät mir das ein andrer Mann,
Er müßt mir's wiederkehren, ja kehren.

Sie schwang sich hinten auf das Roß,
Sie kehrt sich von ihm herumme;
Pfui dich, du stolzes Würzeburg!
Mein Ehr hast mir genummen, ja genummen.

Sie saß da hinter ihn auf's Roß,
Sie begund sich an ihn zu drücken;
Ach Bruder, lieber Bruder mein!
Hilf mir mein Schand verdecken, ja verdecken.

Ach Schwester, liebe Schwester mein!
Du darfst dich nit so übel gehaben;
Ich weiß dir einen freien Webersknab,
Der will dich zur Ehre haben, ja haben.

Der uns dies Liedlein neu gesang,
Und neu es hat gesungen,
Das hat gethan ein Reuter gut,
Dem ist's gar wohl gelungen, ja gelungen.

Volkslied.

## Der Geist von Würzburg.

Zu Würzburg in der güld'nen Blum
Da, sagt man, geht ein Geist herum,
Der hat dem Wirth um Mitternacht
Bis Eins schon manchen Schreck' gemacht.
Kamen einmal drei Studiosen
Mit knappem Reiterwamms, Lederhosen
Und hellem Sporenklang daher,
Denen erzählt' der Wirth die Mähr'.
Die Herren machten ein klug Gesicht,
Sagten sie glaubten kein Wort ihm nicht,
Sei'n gewitzt und viel gereist,
Und forchten sich vor keinem Geist,
Wollten noch heut' die Probe machen,
Den Geist zu bannen und auszulachen.
So satzten sie vergnügt im Sinn
In die verruf'ne Kammer sich hin,
Stellten drei Lichter auf den Tisch;
Der Wirth bracht' ihn'n vom Weißen frisch,
Sie diskurirten hin und her,
Trank jeder ein Maaß, und wohl noch mehr;
Und als es schlug die zehnte Stunden,
Der Weiße wollt' ihn'n nicht mehr munden;
Ließen sich drum vom Rothen bringen.
Der machte sie alsbalde singen,
Und jeder zu besund'rer Lust
Viel neuer Schwänk' und Lied'l wußt'!
Doch als die Thurmuhr Elfe schlug,
Sie hatten des Rothen auch genug;

Forderten mit geschliffenen Kelchen
Noch einen Wein, ihr merkt schon welchen,
Der hell im Glase rauscht und säuselt
Und lichten Schaum und Perlen kräuselt.
Deß tranken sie nun auch ihr Theil,
Hatten dabei nicht lange Weil',
Bis endlich mit gelindem Schwanken
Umgingen ihnen die Gedanken,
Ein leiser Frost sie überkam,
Der Kopf ward schwer, die Zunge lahm.
Da schlug es Mitternacht vom Thurm,
Auffuhr die Thür als wie im Sturm;
Und trat herein zu ihrem Grau'n
Der Geist, entsetzlich anzuschau'n,
Aschfarb von Antlitz, Kleid und Schopf,
Hinten mit einem langen Zopf,
Die Nas' allein im rothen Schein,
Hellfunkelnd wie Karfunkelstein.
Her trat zum Tisch das Ungethüm,
Fuhr an die Herrn mit heis'rer Stimm':
Was treff' ich euch, ihr bösen Buben,
Zu solcher Zeit in dieser Stuben?
Könnt ihr nicht ruhig schlafen aus,
Oder mit rechtem Fleiß zu Haus
Aristotelem exponiren,
Euch auf's Examen präpariren?
Statt dessen weicht ihr hier im Wein
Eure steinharten Köpfe ein,
Verstört die Nacht aus ihrer Ruh;
Und was beginnt ihr morgen fruh?
Was ist dann eurer Seelen Nahrung?
Antwort: dünn Bier und salzen Harung.
Denn wie wohl fändet ihr den Weg
Zu beſſ'rer Atzung in's Kolleg? —

Damit packt er den Ersten frisch,
Warf kurz und gut ihn unter'n Tisch,
Den Zweiten schnürt er an der Kehlen,
Der meint' es führ' ihm aus die Seelen,
Den Dritten pantscht er auf den Bauch,
Daß von ihm ging manch' Seufzerhauch.
Das war ein ungefüges Raufen,
Ein banges Winseln, Keuchen, Schnaufen,
Bis bei dem ersten Schlag der Uhr
Der Geist mit Stank von dannen fuhr.

Den Herren war nicht wohl zu Muth,
Verspürten kalten Schweiß und Gluth,
Blieben ganz stille in der Schenken,
Schliefen die Nacht auf harten Bänken;
Und als der Wirth früh Morgens kam,
Von ihnen die schwere Zeche nahm,
Bekannten sie mit bleichen Mienen,
Der Geist wär' ihnen doch erschienen,
Noch lägs ihn'n in den Gliedern schwer,
Und wollten ihn bannen nimmermehr.

Der Geist zu Würzburg in der Kammer
Heißt insgemein: Herr Katzenjammer:
Und die Moral von der Geschicht':
Auf Weißen trinkt kein'n Rothen nicht,
Und setzt ihr gar Champagner drauf:
Der Geist von Würzburg wart't euch auf.

Emanuel Geibel.

## Der letzte Hieb.

Vor Würzburg schaut ein kleines Haus
Von einem Hügel weit hinaus,
In's grüne, schöne Frankenland;
„Der letzte Hieb" wird es genannt!

Manch' armem Sünder thät vor Jahren
Halspeinlich Recht hier widerfahren,
Dieweil er, gar ein arger Christ,
Den andern frommen Christenleuten
Nur Aergerniß wußt' zu bereiten
Und voll stack schlimmer Teufelslist.
Als er gebührlich überführt,
Daß er für das, was er begangen,
Eigentlich zehnmal müßte hangen,
Und man zum Tod ihn condemnirt,
Gab ihm der hochwohlweise Rath
Das letzte Geleit bis vor die Stadt.
Nun stand er oben der Geselle,
So nah' schon an des Todes Schwelle,
Und schaute baß mit trübem Sinn
Auf Würzburg's ed'le Berge hin.

„Höret mich an gestrenge Herrn!
Nach Henkersbrauch bitt' ich um eines:
Bevor ich abfahr', tränk' ich gern
Noch einen Becher ed'len Weines!“
Nachdem ihm dieser war gebracht,
Leert' er ihn weislich mit Bedacht,
Und wacker thät es ihn erfrischen;
Doch eh' er noch das Maul kunnt' wischen,
Hatt' ihm den Kopf schon bis zum Kragen
Der grobe Henker abgeschlagen.
Und weil das fürder Brauch hier blieb,
Nannt' man den Ort „den letzten Hieb.“

Doch jetzo, wo sogar der Büttel
Fein höflich ist, kein grober Knüttel,
Und man sich eilt, statt lang zu gaffen,
Den Sünder aus der Welt zu schaffen,
Ward von dem schönen Hügel droben
Der Galgen weiter 'naus geschoben
Und lieber ein Wirthshaus hingesetzt,
Allwo an gutem Bier und Wein
Sich Mann und Weib und Groß und Klein
Den immer dürstenden Gaumen letzt.
Allda wird wacker pokulirt,
Des Wirthes Töchterlein poussirt,
Und wenn's der Bursch in der Krone spürt,
Wohl auch mitunter randalirt.
Da kam so mancher heil hinaus,
Nahm über sich zu viel des Guten
Und schwankte irren Schritt's nach Haus
Und wollt' erbärmlich sich gemuten;
Sein Kopf war schwer, sein Hals war steif,
Ihm war's, als braucht' er einen Reif,
Daß ihm der Schädel nicht zerspringe,

Und ward sobald nicht guter Dinge.
Davon die Rede her sich schreibt,
Daß wer des Guten übertreibt
Und in dem Kampfe liegen blieb, —
Daß er davontrug — einen Hieb.

Ein Gleiches ist auch mir seit Jahren
Zu östermalen wiederfahren,
Doch niemals bildet' ich mir ein,
Daß es der letzte Hieb würd' sein.

## Die Erfindung des Gänseweins.

Auf walddumrauschter Kuppe,
    In ewigem Sonnenglanz,
Da stand die fröhlichste Schenke,
    Sie hieß die Schenke zur Gans.

Es war in der fröhlichen Schenke
    Die fröhlichste Kellnerin;
Wem einmal sie gewunken,
    Dem war sein Herz dahin.

Es gingen die Herrn Studenten
    Schon lange nicht mehr in's Kolleg:
Wohl lockte zur Waldesspitze
    Vergnüglicher Weg und Steg.

Sie guckten am schönen Mägdlein
    Sich fast die Augen aus —
Da sprach zuletzt die Schenkin:
    „Bei Gott, bald wird's zu kraus!

Mir lassen die leidigen Bursche
Bei Tag und Nacht nicht Ruh';
's ist Zeit, daß ich dem Wesen
Recht gründlich Einhalt thu'.

Zu stark wirkt wohl mein Leisten?
So gieß' ich Wasser hinein!" —
Da gab's im Frankenlande
Den ersten Gänsewein;

Und weil den Wirthen allen
So trefflich behagt das Gemisch,
Fand bald man den edeln Gänsewein
Auf jedem Wirthshaustisch. —

Die Herrn Studenten zogen
Getreulich den lieben Gang,
Die Alten aber zürnten
Und drohten mit Galgen und Strang;

Und hätten nicht die Bursche
So ächt und ehrlich geminnt,
Es wär' als Hexe verdorben
Das schöne, gefährliche Kind.

Da hat ein böser Professor
Die arme Schenkin verflucht,
Daß sie, gar bald gestorben,
Umsonst nach Ruhe sucht. —

Noch wandelt das liebliche Mädchen,
Laut klagend in jeder Nacht;
Es hat kein sonniger Morgen
Der Armen Erlösung gebracht.

Erst dann wird sie erlöset,
    Wenn auf und ab den Main
Kein Wirth mehr mit schnödem Wasser
    Vermählt den edeln Wein,

Wenn keine verliebte Schenkin
    Mit den Burschen mehr freundlich thut
Und heimlich in stiller Kammer
    Beim jungen Herzliebsten ruht.

Du guter Gott im Himmel,
    Wann aber wird das gescheh'n?
Ich glaube, die schöne Schenkin
    Muß ewig wandeln geh'n.

A. Kaufmann.

## Die eingemauerte Nonne.

Bei dem Kloster Himmelspforten
Sieht ein Kreuz der Wandersmann,
Dort ist eingemauert worden
Eine Nonne, die gethan,
Was ihr Schwur und Pflicht verbot,
Darum litt sie diesen Tod.

Und im Volke geht die Sage:
Naht dem Kreuz ein Wandersmann
Mit der neugiervollen Frage:
„Nonne, was hast du gethan,
Daß du schuldig des Gerichts?"
Horch! da spricht die Nonne — nichts!

F. J. Freiholz.

## Dorf Leinach.

Im Dorf Leinach an der Leinach
Hat es eine Dorfgemeinde,
Der da sagen ihre Feinde
Allerlei nach.

Im Dorf Leinach, Haus für Haus,
Wenn ihr wollet zählen,
Morgens früh auf's Betteln aus
Geh'n dort alle Seelen;
Nur der Schulze bleibt zu Haus,
Weil ihm Schuhe fehlen.

Ei, wenn ihm die Schuhe fehlen,
Sollt' er sich die Schuhe stehlen.
Freilich wohl, allein, ach!
Schuhe gibt es nicht zu stehlen,
Baarfuß gehen alle Seelen
In dem Dorfe Leinach.

Fr. Rückert.

## Das Schloß der Thüringerfürstin.

Des Jägers Hüfthorn mischt sich mit dem Abendglockenklang
Und zwischendrein ertönet süß ein reizender Gesang.
Wie klang das dem Verirrten doch so hoffnungsfroh in's Ohr,
Der in dem dichtbelaubten Forst vom Wege sich verlor.

Und wie er lauschend stille steht, woher der Ton wohl kam
Und, leise flüsternd ein Gebet, vom Haupt die Mütze nahm,
Da tönt derselbe Zauberklang noch einmal durch den Wald,
Noch einmal ruft das Glöcklein ihm, eh' leiser es verhallt.

Rechts klang die Glocke, links das Lied, wohin nun soll er zieh'n,
Links drängt ihn eine Stimme hin, und eine heißt ihn flieh'n;
Ob mahnend auch das Glöcklein klang, bezaubernd rief das Lied,
So daß des Herzens Widerstreit es siegreich bald entschied.

Links bricht der Fuß durch das Gestrüpp' sich rasch erwünschte Bahn,
Bald lacht des Himmels dunkles Blau den müden Wandrer an;
Es dehnt die reiche Eb'ne sich vor seinen Blicken aus,
Und stolz vom Berge niederblickt ein mächt'ges Ritterhaus.

Wie schlägt die Brust ihm hoch vor Lust! wie wird ihm doch so bang,
Da von dem Schloß herniedertönt noch einmal der Gesang;
Und freundlich vom Altane winkt ihm zu ein reizend Weib,
Die reich mit Gold und Edelstein geschmückt den schönen Leib.

Wie er bewundernd stille steht, zu ihr den Blick gewandt,
Die in des Waldes Dunkel ihm der Liebe Gruß gesandt,
Da hat der Schönheit Allgewalt die Sorge bald verbannt,
Die bei der Holden Anblick ihn schier plötzlich übermannt.

Die Freude flügelt seinen Fuß, rasch steigt er auf zur Burg
Und unbehindert schreitet er die Zimmer all' hindurch;
Doch vor der letzten Thüre bleibt er bange zögernd steh'n,
Denn durch der Thüre Spalte hat die Holde er geseh'n.

Von ungewissem Dämmerlicht war das Gemach erhellt,
Die Harfe, die sie kaum noch trug, war nebenan gestellt,
Doch sie, die seinen Sinn bethört, lag wollustathmend da,
So reizend und so zauberisch wie er kein Weib noch sah.

Wild schlägt sein Blut und ungestüm betritt er das Gemach,
Was kaum ein kleiner Funken schien, wird schnell als Flamme wach;
Vor seiner Schönen sinkt auf's Knie er liebeflehend hin,
Sie senkt ihr glühend schwarzes Aug' voll heißer Gluth auf ihn.

Verzeihung heischt sein banger Blick, daß er zu stürmisch war,
Doch sie reicht lüstern ihm zum Kuß die Rosenlippen dar:
Und feurig preßt sein starker Arm sie fest an seine Brust,
In langen Zügen trinken sie den Becher wilder Lust. —

Doch als des Morgens Frühgold kaum des Schlosses Zinnen säumt,
Verläßt ihn leis die Buhlerin, indeß er sorglos träumt.
Und als er auf vom Schlummer fährt, durch Waffenlärm geweckt,
Schon eine rauhe Eisenfaust nach seiner Brust sich streckt.

Doch wie er auch sich sträuben mag, wie er nach Hülfe schreit,
Hier ist die eig'ne Kraft zu schwach und Hülfe nicht bereit.
Es schleppt ihn fort der starke Mann zum untersten Verließ,
In das die falsche Buhlerin den armen Fremdling stieß.

Da saß er nun mit wirrem Geist, der grübelnd es nicht faßt,
Daß, die so brünstig ihn geliebt, ihn jetzt so grimmig haßt;
Und als des Abendglöckleins Ruf noch einmal ihm erschallt,
Da denkt er wohl, wie liebend es ihm gestern rief im Wald.

Es sinkt das müde Haupt zur Ruh, es flüstert ein Gebet,
Und mit des Glöckleins letztem Schlag sein Herzschlag stille steht;
Doch oben vom Altane tönt der Zaub'rin süßes Lied,
Das lockend durch die Lüfte hin, durch Flur und Wälder zieht.

So sang oft Amalberga noch, Thüringens Königin,
Und manchen Ritter lockt' sie noch zu sich in frevlem Sinn:
Von Allen, die da kamen auch, hat Keiner mehr geschaut,
Wie außerhalb Saalecks Verließ der Himmel heiter blaut.

F. J. Freiholz.

## Des Dörfchens Name.

Am Ufer einst der Saale
Ein Dörfchen ward erbaut;
Es lacht im Sonnenstrahle
So niedlich und so traut.

Wie viel der Wand'rer kamen
An diesen neuen Ort,
Erfuhren keinen Namen
Und reisten wieder fort.

Des Dörfchens schlichte Leute,
Mit Sprachkunst unbekannt,
Da Jedermann sich scheute,
Hatten's noch nicht benannt.

Einst kam auf seinem Wege
Ein Wand'rer in den Gau;
Und in dem Feldgehege
Stand eine alte Frau.

Und nach dem Dörfchen deutet
Der junge Wandersmann;
Und da er näher schreitet,
Zu fragen er begann:

„Ist's euer Dorf, das niedlich
Mir dort entgegenlacht?
Es scheinet mir so friedlich,
Von stiller Lust umfacht!"

Kaum hat sie dies vernommen,
Da eilet sie nach Haus;
Im Dörfchen angekommen,
Ruft sie voll Freuden aus:

„O hört es, gute Leute,
Dies Dörfchen, unbekannt,
Es werd' von uns seit heute
Stets „Euerdorf" genannt."

„Denn wißt es, daß so eben
Ein Mann, mir unbekannt,
Den Namen ihm gegeben,
Es „Euerdorf" genannt."

„Ja," riefen froh die Leute,
„Ihn hat uns Gott gesandt. —
Das Dörfchen wird bis heute
Noch „Euerdorf" genannt.

J. Kattor.

# Burg Botenlauben.

Ein Schloß mit zerfallenen Thürmen
Schmückt freundlich den Berg und das Thal,
Umtost bald von brausenden Stürmen,
Verklärt bald vom Abendrothstrahl.

Wir lauschen dem Mund der Geschichte,
Der Sage bezauberndem Lauf.
Süß klangen des Burgherrn Gedichte,
Und schön war vom Osten die Braut.

Und fromm sind die liebenden Gatten;
Dem Himmlischen weiht sich ihr Sinn.
Zum Kloster, im friedlichen Schatten
Des Thales, zieht Andacht sie hin.

Dorthin flog der Schleier, der fallend
Auf blühende Rosen sich barg.
Dorthin zog ein Leichenzug wallend —
Es deckt' eine Harfe den Sarg.

Im Ringen, im Singen, im Glauben
Gleich stark und getreu bis zum Tod,
Ruht Otto von Botenlauben
Im Kirchlein zu Frauenrod.

L. Bechstein.

## Die weiße Scheuer zu Wertheim.

Rud're landwärts nicht den Nachen,
Junge! laß ihn fürder gehen;
Morgen ist es auch wol Zeit noch
Nach den Reusen dort zu sehen,
Denn beim Nah'n der Mitt'nachtstunde
War's von jeher nicht geheuer,
Wo die moos'gen Mauern ragen
Von der alten, weißen Scheuer.

Also sprach der alte Fischer
Zu dem Knaben, seinem Lieben,
Als sie Nachts zur zwölften Stunde
Von dem Fischfang heimwärts trieben.
Und der Junge möchte wissen,
Was damit der Vater meine:
Bitt', erzähl'! indeß wir schiffen
Auf dem Strom im Mondenscheine.

Und der Alte spricht: dort oben,
Wo die Bäume dichter ragen,
Halben Wegs der Bergeshöhe,
Wohnte in der Vorzeit Tagen
Ein gewalt'ger Hexenmeister.
Wol war der der Kunst beflissen,
Wie man ruft die wilden Geister
Aus der Hölle Finsternissen.

Oft sah man ihn von der Höhe
Brausen mit dem Bockgespanne,
Aber jeder, der ihn schaute,
Wich vor dem gespenst'gen Manne.
Also trieb er Jahr um Jahre
Ein geheimnißvolles Leben;
Niemand trat in seine Höle,
Um zu schau'n sein Thun und Streben.

Einmal sah der alte Zaub'rer
Hoch von seines Gartens Räumen
Nieder zu den Blumenufern,
Wo des Mainstroms Wellen schäumen;
Sieh'! da kam ein Kahn voll Mädchen
Auf der blauen Fluth gezogen,
Und sie glitten mit Gesängen
Leicht hin auf den lichten Wogen.

Wie der Falk' auf seine Beute
Blicket nach der Herr der Geister,
Doch je länger nach er schauet,
Desto wen'ger bleibt er Meister
Seiner selbst. Durch seine Seele
Glüth's ihm wild und ungeheuer;
Ihn, den nie versehrt die Hölle,
Setzt ein Mädchen nun in Feuer.

Und er sieht, am weißen Schlosse —
(Also hieß man das Gebäude
In der Zeit der Pracht) — da stiegen
Aus die Mädchen voller Freude.
Da spannt' schnell der heiße Zaub'rer
Seine Böcke an den Wagen,
Fährt hinab, um kühn der Schönsten
Herz und Hand gleich anzutragen.

Und in Worte fein und zierlich
Weiß er seinen Wunsch zu setzen,
Seine Wissenschaft zu rühmen,
Sammt den übergroßen Schätzen.
Endlich kommt er so in's Reden,
Schwadroniren und Versichern,
Daß er nicht merkt, wie die Fräulein
Voller Schalkheit alle kichern.

Und die Angesproch'ne denket:
Gott bewahr' mich vor dem Alten
In dem Aufzug, so possierlich,
Mit dem Antlitz so voll Falten!
Welche übergroße Nase!
Welch' ein Spitzbart an dem Kinne!
Würd' ich zum Gemahl ihn nehmen,
Ei! Wo hätt' ich Witz und Sinne?

Laut dann spricht sie: Edler Meister,
Wollt drei Tage Zeit mir schenken,
Um im Kreise der Verwandten
Alles wohl zu überdenken.
Und der Hexenkönig neiget
Sittiglich sich beim Bescheide,
Schmunzelt freundlich und enteilet
In des Bockgespanns Geleite.

O wie dehnen sich die Stunden
Jetzt ihm aus zu Ewigkeiten!
Keine Ruh' blüht ihm zu Hause,
Nicht ihm Garten will's ihn leiden;
Er versäumet aufzuschauen
Nach dem Lauf der gold'nen Sterne;
Nur hinab zum weißen Schlosse
Schweift sein Auge oft und gerne.

Endlich kommt auf Rosenschwingen
Der so heiß ersehnte Morgen,
Und der Alte fährt vom Berge,
Hoffnungsvoll und frei von Sorgen.
An der Treppe bieten Willkomm
Ihm des Schlosses schöne Maiden,
Um den liebeglüh'nden Freier
In den Brautsaal zu geleiten.

Eine spricht: O Hochverehrter,
Bräutlich harrt im Nebenzimmer,
Die ihr liebet, uns're Schwester,
Blühend in der Schönheit Schimmer.
Kommt zu ihr, die für euch glühet,
Die bereits in Wonne bebet,
Da von der Verschämten Antlitz
Heut' ihr noch den Schleier hebet.

Und der Alte, wonnetrunken,
Eilt mit allen zu dem Zimmer,
Wo das Bräutlein sitzt verhüllet
Auf dem Prachtstuhl voller Flimmer.
Ach, wie glüht er, da er nahet!
Selig blinzeln seine Augen,
Und schon spitzet er die Lippen,
Um den ersten Kuß zu saugen.

Aber, Himmel! welche Täuschung!
Welch' zerschmetterndes Verhöhnen,
Als er hebt den zarten Schleier!
Denn ihn schauet statt der Schönen
An — ein alter dicker Kater
Mit großmächt'gem Borstenbarte,
Schreit dann laut im Fisteltone,
Als des Fremden er gewahrte.

Anfangs stand wie steinverwandelt
Da der ausgehöhnte Alte,
Bis des Zornes Gluth mit Purpur
Durch sein gelbes Antlitz wallte.
Da hebt er die Hand zum Schwure:
Rache, vollgemess'ne Rache
Ueber alle die Verruchten
Unter dieses Hauses Dache!

Aber schmetternd wie Raketen
Folgt als Antwort Spottgelächter
Ihm, der jetzt aus dem Verehrer
Wird ein wüthender Verächter.
Grimmig stürzt er in den Wagen,
Läßt die Böcke heimwärts traben,
Um sich in die tiefste Wölbung
Seiner Wohnung zu vergraben.

Da, zu grausiger Beschwörung,
Zieht er gleich die Zauberkreise,
Ruft die Geister, die ihm dienen,
Mächtig nach der alten Weise.
Und noch eh' der Mitt'nacht Dunkel
Ueber Berg und Thal sich breitet,
Hat zum grausen Rachewerke
Er schon alles vorbereitet.

Wolken thürmet er auf Wolken,
Schleudert ringsum Blitzgeschosse
Und fährt unter Sturm und Hagel
Furchtbar nach dem weißen Schlosse.
Zwölfe schlug's — da springen donnernd
Auf vor ihm die Thor' und Thüren;
Nichts mehr kann den Grimm'gen hemmen,
Seine Rache zu vollführen.

Er durchwettert alle Zimmer:
Seid, womit ihr mich gehöhnet!
Da sind Katzen alle worden,
Die sonst Jugendreiz verschönet;
Und sie müssen bange rennen
Durch die Zimmer, Speicher, Dächer,
Immer wähnend, hinter ihnen
Fahre her der wilde Rächer.

Wer zuletzt lacht, lacht am besten!
Ruft der Zaub'rer, als vollendet
War sein Werk. Doch Niemand weiß es,
Wo er sich dann hingewendet.
Seine Wohnung ist verschwunden,
Und vom weißen Schlossesbaue
Blieb nur diese Scheuer übrig,
Diese morsche, altergraue.

Aber wenn die Nacht sich nahet,
Wo die Grau'nthat sich bejähret,
Da sah mancher gute Christ schon,
Wie vom Berg der Zaub'rer fähret:
Seine Böcke speien Feuer,
Jedem Rad entsprühen Funken;
Also naht er und verschwindet
Im Gebäu', von Rachlust trunken.

Noch sind Schätze viel verborgen
In des Baues altem Grunde;
Doch daß Einer sie erlanget,
Davon schweiget alle Kunde.
Auch ist's nicht leicht, lieber Kleiner!
Daß man sie so gradhin finde:
Sie sind einzig nur bestimmet
Einem Güldensonntagskinde.

Darum laß den Nachen streichen,
Junge, laß ihn fürder streben;
Morgen haben wir noch Muße,
Uns're Reusen dort zu heben.
Bei dem Nah'n der Mitt'nachtsstunde
Ist's — du weißt's nun — nicht geheuer,
Wo die moos'gen Mauern ragen
Von der alten, weißen Scheuer.

A. Fries.

## Doctor Luther in Wertheim.

Da Doctor Luther nach Worms gereist,
Da war er gottfroh und heiter;
Zu Wertheim hat er Bratwurst gespeist,
Und sang: „Wer nicht liebt" — und so weiter.

Es hat ihm gefallen gar wohl die Stadt
Und das Schloß, hochprangend und guldig;
Auch Wein alldort er getrunken hat,
Und die Bratwurst, die blieb er schuldig.

Sie führten zum Schloßberg ihn hinauf,
Da lag ihm Wertheim zu Füßen;
Er sah der Flüsse geschlängelten Lauf
Zwischen Rebenbergen und Wiesen.

„Vom Feuer hat Wertheim nichts zu befah'n,"
Sprach Doctor Luther prophetisch:
„Im Wasser aber könnt's untergahn" —
Trau'n, das klang nicht poetisch.

Ich will euch deuten des Luthers Wort,
Ihr lieben, guten Wertheimer.
Laßt laufen das Wasser nur fort, ja fort,
Und schüttet zum Wein keinen Eimer!

Und haltet am Wort, das Luther sang,
Ihr Jungen und Alten, stets munter!
Denn wer da liebt Weib, Wein und Gesang —
Der geht im Wasser nicht unter.

L. Bechstein.

## Der Wertheimer Wallfahrt.

Die Wertheimer wollten wallfahrten geh'n,
Sie blieben zu Walldürn vor dem Wirthshaus steh'n:
„Ach Gott, wir armen Wertheimer, wie übel ist's bestellt,
Wir wollten gerne trinken und haben gar kein Geld!"

Da trat der junge Wirth aus der Wirthshausthür:
„„Ich geb' euch was zu trinken, versetzt mir was dafür!"" —
„Die bösen, alten Weiber versetzten wir gar gern" —
„„Gebt eueren spitzen Thurm mir und trinkt euch satt, ihr Herrn!""

Da haben sie versetzt ihm den spitzen, alten Thurm
Und tranken froh und munter sich manchen guten Sturm,
Doch als sie heimgegangen, war's Manchem heimlich leid —
Der Thurm ist schief geworden vor lauter Herzeleid.

Bald kam der junge Wirthssohn: „„Der Thurm ist in Versatz,
Löst ihn, ihr Herrn von Wertheim, heraus mit euerm Schatz!"" —
„Wir haben keinen Schatz nicht, damit ist's lang schon aus,
Doch gibt's ein hübsches Schätzelein in jedem Bürgershaus." —

„„Ei, gibt's ein hübsches Schätzelein in jedem Bürgershaus,
Für einen Kuß von jeder geb' ich den Thurm heraus.
Die Tauber muß es thuen, daß hier solch' schön Geschlecht,
Weil Zauber in ihr ruhen — dünkt euch der Handel recht?""

Da haben all' die Mägdelein den hübschen Wirth geküßt:
Ihr Thurm, der war gelöset — ich aber wüßt', ja wüßt'
Manch Einen, der mit Freuden gäb' Gut und Habe her,
Wollt' ihn nur Eine küssen — sie thut's halt nimmermehr.

A. Kaufmann.

## Die große Pest im Maingrund.

Ein finst'rer Engel ward einmal vom Herrn des Lichts
Gesandt zur Erde mit dem Schwerte des Gerichts.
Er kam, das Haupt gehüllt in eine dunkle Wolke,
Und ward darum genannt der schwarze Tod vom Volke.
Die Wolke breitete sich über jeden Gau,
Gleich einem Leichentuch von düst'rem Nebelgrau,
Wobei, wie halb verlöscht, als ob zu Grab sie gingen,
Die Sonne und der Mond am trüben Himmel hingen.
Und Alles sank dahin wie Aehren vor dem Schnitter,
Der Bettler und der Fürst, der Bauer und der Ritter;
Der Würger schonte nicht des Säuglings an der Brust,
Der schönsten Jungfrau nicht, denn Tödten schien ihm Lust.

---

Zu Michelried, da war's, wo er sein Werk begonnen;
Da standen eines Tags die Bauern bei dem Bronnen,
Als plötzlich d'raus empor in wunderbarer Art
Ein dicker Dampf aufstieg, wie nie gesehen ward.
Er glich dem Schwefelbrand, es zuckten Blitze drin,
Und eine Grau'ngestalt fuhr drinnen her und hin,
Bis sie daraus hervor mit finst'rem Anlitz trat
Und durch's erschreckte Dorf nahm des Verderbens Pfad.

Da fing ein Sterben an, so schnell, man glaubt es kaum;
Bedeckt mit Todten lag im Dorf bald jeder Raum.
Nur Neune konnten sich vor jähem Tode retten,
Doch lang noch trug ihr Geist des Bangens schwere Ketten.
Sie brachen Haus und Scheun', was an Gebäu ihr eigen,
Beim schlimmen Brunnen ab und ließen's neu aufsteigen
Dort, wo die Höhe ragt in Lüften, in gesunden,
Und da wird Michelrieb auch heute noch gefunden.

---

Der Todesengel stieg von Michelried hinab
In's schöne Grünauthal. Gleich sank das Volk in's Grab,
Die Mühlen standen still, es schwieg der Eisenhammer
Und Grabesruhe folgt' auf allgemeinen Jammer.
Auch Hasloch traf das Schwert des Würgers, daß nur Vier
Der Männer Rettung sah'n vor seiner Mordbegier.
Drauf kam zur besten Haid er, Hasloch gegenüber;
Da starb das Volk schier all', nur Dreie blieben über,
Die floh'n erschreckt am Main hinauf mit trübem Muth;
Für's Leben ließen sie zurück gern Hab' und Gut.
Sie siedelten sich an beim Thurm am Templerhaus,
Da ward im Lauf der Zeit Dorf Bestenhaid daraus.

---

Der Engel wandelte hierauf nach Waldenhausen,
Da ließ er seinen Grimm in vollem Maß erbrausen.
Er trat in jedes Haus, das nächst der Kirche stand,
Und alles Leben ward vertilgt von seiner Hand.
Drum steht die Kirche jetzt vom Dorf fern und verlassen,
Nur bei der Mühle blieb ein Rest von vielen Gassen.

---

Dann stieg der Engel rasch den Walzenberg hinauf,
Zum Hof der alten Haid nahm er den strengen Lauf;

Und als er hier den Herrn erlegt mit dem Gesind',
Trieb ihn gen Eichel zu die Würgelust geschwind.
Da tilgt' er Alles aus, was Odem in sich trug,
Bis sieben Männer nur noch legten Hand an Pflug.
Die saßen traurig oft am Steine bei der Linde
Und seufzten, der um's Weib, und der nach seinem Kinde.
Und wenn der Abend nun mit seiner Ruhe kam,
Ein jeder brüderlich vom Andern Abschied nahm:
„Schlaf, lieber Bruder, wohl! schlaf wohl im nächt'gen Grau'n,
Wer weiß, ob Morgen wir die Sonne wieder schau'n."
Und weilten sie am Tag in Lindenschattens Kühle,
Da war ihr Zeitvertreib das Spiel der Fickemühle.
Sie hieben's in den Stein, 's ist heute noch zu seh'n,
Wo um den Lindenbaum die alten Sitze steh'n.
Wenn später Einer dann den Andern wieder sah,
Rief er im Jubelton: „bist du noch, Bruder, da?"
Es küßten sich, die sonst sich waren bitter feind;
Dem tiefsten Schmerze war die höchste Lust vereint.

---

Als so der Engel sah im Dorf nur noch die Sieben,
Hat schnell sein finst'res Amt mainabwärts ihn getrieben.
Er kam zum Dorf am Kreuz mit unhemmbarer Macht,
Da welkte hin das Volk bis auf der Männer acht.
Die Achte theilten, als der Engel war verschwunden,
Die Güter, Feld und Wald, die unbeerbet stunden;
Sie wurden reich wie Job nach leidevoller Zeit
Und standen Edeln gleich in Rang und Würdigkeit.
Man nannte Achtherrn sie, und nennt sie so zur Stunde;
Noch jedes Jahr ertönt von ihnen frohe Kunde.
Denn als der jüngste Mann, Kunz Reuß war er genannt,
In dieser trüben Zeit sich nah dem Tode fand,
Sprach zu den Freunden er, Mitträgern seiner Leiden:
„Lebt, theure Brüder, wohl! Ich seh', es geht an's Scheiden.

Nicht weinet Kind noch Weib mir nach in's kühle Grab,
Drum soll euch eigen sein mein Gut und meine Hab'.
Doch setz' ich dabei fest: wer meines Guts ein Loos
Jemals besitzen mag, klein sei es oder groß,
Der soll in Lust erglüh'n an meinem Sterbetage;
Es beut das Leben ja so viel an Schmerz und Plage,
Schlagt darum jedes Jahr ein Loos in meinem Hain,
Kauft Wein dafür und trinkt und denkt in Liebe mein."
Die Brüder hörten's stumm, ihr Auge troff von Zähren,
Doch was der Bruder sprach, das hielt die Treu' in Ehren.
Es hieß! ein Mann ein Wort! Man schrieb dies Wort nicht auf!
Man hielt's, ging gleich bis jetzt schon manch' Jahrhundert drauf.

---

Und wie im Dorf zum Kreuz, das jetzt Kreuzwertheim heißt,
Nach Gottes Schick und Rath gehaust der Rachegeist,
So thgt im Maingrund er an noch gar vielen Orten,
Wie unsern Vätern ist davon berichtet worden.
Zuletzt geschah es noch, daß er nach Wertheim kam,
Da sank durch ihn die Stadt in tiefsten Schmerz und Gram.
Man sucht' zu sperren ihm mit Ketten alle Straßen —
Umsonst; sie hemmten nicht des Würgers grimmes Rasen.
Die Menschen sanken hin, und weil so schnell sie starben,
Geschah's, daß viele nicht ein friedlich Grab erwarben.
Verödet lag die Stadt; in den belebt'sten Gassen
Schoß auf hochwüchsig Gras, die Sense konnt' es fassen.
Zuletzt lebt' in der Stadt nur noch ein einz'ger Mann,
Der glaubt' sich, matt und siech, auch schon im Todesbann;
Doch als er eines Tägs zum Fenster schaut hinaus,
Da saß ein Vogel auf des Nachbars stillem Haus,
Deß Leib war schneeig weiß, der Schnabel und die Füße
Kohlschwarz, und also klang sein Lied gar sanft und süße:
„Iß Wiesenbibernell,
Das heilt die Krankheit schnell!"

Mit Lust vernahm den Sang der leidende Gesell'.
Er schleppt sich aus der Stadt, aus der die Freud' entfloh'n,
Kein Mensch begegnet ihm, er höret keinen Ton;
Sein eig'ner Schritt nur hallt in den einsamen Gassen,
Daß er vor Schauer kaum sich Muth zum Gang kann fassen.
So wankt er auf die Flur, sucht emsig auf den Wiesen,
Um das gerühmte Kraut des Lieds sich zu erkiesen.
Und als er's fand, da ward er heil mit Gottes Gnad',
Wie Alle, die gehorcht des Wundervogels Rath.

---

Als nun der Würger sah, daß sich ein Kraut gefunden,
Das spende Schutz und Heil vor seines Schwertes Wunden,
Da zog er eilend fort in andern Landes Flur,
Doch sah der Maingrund lang noch seines Pfades Spur.

A. Fries.

## Der Küfer von Waldenhausen.

Der Küfer von Waldenhausen,
Der ist nun todt schon manches Jahr,
Das war der beßte Küfer,
Der je im Dörflein war,
Schuf Faß auf Faß
Ohn' Unterlaß,
Daß rings die Keller dröhnten.

Beim Küfer zu Waldenhausen
Da gab's ein Schneidern Tag und Nacht,
Weil er den lieben Reben
Viel braune Röcklein gemacht;
Am Kirchentag
Scholl selbst der Schlag
Beim Küfer zu Waldenhausen.

O Küfer zu Waldenhausen,
Was hab' ich gar von dir gehört?
Hast selbst die heilige Christnacht
Mit deinem Hämmern gestört.
Zur Strafe nun
Kannst du nicht ruh'n
Und gehst im Keller spuken.

Der Küfer zu Waldenhausen,
In jeder Christnacht wacht er auf
Und macht in dem Gewölbe
Den altgewohnten Lauf,
Ohn' Unterlaß
Von Faß zu Faß
Hört man die Hämmer schallen.

O Küfer zu Waldenhausen
Du warst, bei Gott! doch gar nicht klug!
Es geh'n die andern Küfer
Allsonntäglich zum Krug.
Was gingst denn du
Nicht auch zur Ruh
Und trankst dein Maaß in Frieden?

Ein Glas zu viel getrunken,
Verschließt die Himmelsthür' noch nicht;
Die Andern alle schlummern
Und warten auf's Gericht;
Du hämmerst fort
Am düstern Ort,
Bis die Posaunen dröhnen.

A. Kaufmann.

## Allzufrieden und Unzufrieden.

„Ist Euch, so sprach der Alte, des Mährchens wirrer Sohn,
Der seinen Schatten füttert, ein Sinnbild der Nation,
Die fern dem frischen Leben und seiner ew'gen Kraft
Nach Schatten jagt, für Schatten sich abquält, müht und schafft,

So dacht' ich meines Volkes, als mir im Taubergrund
Ein Mährchen einst erzählt ward von mährchenkund'gem Mund;
Reich sind des Flüßleins Tiefen an Nixen jeder Art,
Von denen manche liebend mit Menschen sich gepaart.

Es ging von Gamburg einstens der Graf in's nächt'ge Thal,
Die Wogen rauschten lieblich — da taucht mit einem Mal
Solch Weib aus dem Gewässer, ein wunderholder Leib:
Der Ritter, wie bezaubert, umarmte sie als Weib,

Des bessern Bund's vergessend. Oft stieg er nun zur Fluth
Und hat im Wellenschlosse beim schönen Weib geruht,
Das stets mit neuen Reizen des Grafen Herz berückt.
Ein Kränzlein, heißt es, habe sie ihm auf's Haupt gedrückt

Von frischen Wasserrosen; das nahm ihm ganz den Sinn,
Daß sein vergang'nes Leben, gleich einem Traum dahin,
Vergessen und verklungen. — Ein prächtig Bubenpaar
Schenkt' ihm das Wellenmädchen, das ohne Schmerz gebar.

Die bracht' er auf ein Bergschloß im Odenwald. Zur Nacht
Pocht es am Thor, drei Weibern wird eilends aufgemacht,
Die nach den Kindern fragen. Der Ritter wußte schon,
Daß sie Geschenke brächten. Die Erste sprach: „Dein Sohn,

Der rechts im Wieglein schlummert, er werde stark und groß!
Dem in der andern Wiege wünsch' ich ein gleiches Loos!"
Die Zweite: „Klug von Sinnen werd' er, ein weiser Mann!
Dem Einen gleich' der And're!" — Die Dritte trat heran;

Zur Wiege rechts gewendet: „Der rege Sinn sei dein,
Der ewig unzufrieden" — Auffährt der Graf: „Halt ein!
Den Wunsch begehr' ich nimmer. Ist dieser auch gefeit,
Laß meinem andern Buben das Glück Zufriedenheit!" —

„Ich laß es ihm." — Die Alte lacht hämisch. Wie ein Rauch
Verschwinden die Gestalten. Nach gutem Ritterbrauch
Erzog man nun die Knaben, sie wurden stark und groß,
Doch wunderbar geschieden war schon der Kinder Loos:

Der Eine unzufrieden, nie that er sich genug,
Er lernte fast gewaltig, er lernte wie im Flug,
Von Einem sprang zum Andern sein nimmer müder Sinn —
Der Zweite lernte gleichfalls, doch nahm er's ruhig hin,

Schalt ihn einmal der Lehrer; selbst Schläge nahm er an,
Denn: „Ohne Schläge, sprach er, wird Einer nie zum Mann,
Mit Schlägen zieht man Kinder." So sprach er, selbst noch Kind.
Der Eine stets zufrieden, der Andre Brausewind

Vom Kopf bis in die Zehe, des Lehrers ärgste Last;
Der Eine allwillkommen, der And're allverhaßt.
Der Eine neckte Jeden, der And're litt's in Ruh',
Daß Mägde selbst ihn neckten — er lächelte dazu.

„Was liebt sich, sprach er, neckt sich: Sprüchwort ist wahres Wort.
Was sollt' ich darum zürnen? Volkslieb', das ist der Hort,
Den wir erringen sollen." — Auf Reisen ging das Paar,
Drauf stets Graf Unzufrieden die Qual der Wirthe war.

Das Gräflein Allzufrieden war hochwillkomm'ner Gast,
Die schlechteste Bewirthung, ihm ward sie nie zur Last;
Er war allwärts zufrieden, bei jedem Schoppen froh;
Kratzt allzusehr der Krätzer, dann sprach er: „'s ist 'mal so!

Es wechselt gleich dem Leben das Reisen die Gestalt,
Heut' ist es warm und wonnig und morgen schaurig kalt,
Man muß darein sich finden!" Stets reist' er drum so schlecht,
Besser als er logirte der Knappe selbst und Knecht.

Als von der Reise kehrte das schmucke Brüderpaar,
Nahm sie der Graf nach Gamburg: Es war vor manchem Jahr
Die Gräfin schon gestorben. Der Unzufrieden ward
Des Alten rechter Liebling, das Volk benannt ihn hart,

Doch mehrt er Land und Leute und führte Krieg auf Krieg,
Graf Allzufrieden meinte: „Was soll mir Strauß und Sieg?
Ich bin mit dem zufrieden, was Gott mir mild bescheert."
Sein Volk lebt' still und glücklich, doch war drum nicht geehrt

Der gute Allzufrieden. Man that ihm Tort auf Tort,
Ein Recht nahm auf das and're sein liebes Volk ihm fort. —
Ein tüchtig Weib zu freien, das fiel ihm nimmer ein,
Sein Weib hat ihn erfreiet — er mußt's zufrieden sein.

Sie zeugte mit ihm Söhne, die Schaar vermehrte sich
In seltsamlichster Weise, doch keins der Kinder glich
Dem Vater, der sie pflegte. In seinem klugen Sinn
Merkt's wohl Herr Allzufrieden, doch nahm er's ruhig hin

Und sprach: „Unehlich zeugte sie schon das sechste Kind,
Mich stellt's jedoch zufrieden, daß es nicht zwölfe sind.
Die Weiber heut'ger Tage sind alle so gemuth —
O tempora, o mores!" Gedeihlich wuchs die Brut

Und übt' in allen Künsten des Ritters brav sich ein.
Nur Einer sprach: „Herr Vater, ich mag kein Ritter sein!
Thut mich zu einem Schmiede — werd' ich ein tücht'ger Schmied!"
Der Alte drauf: „Ich höre zukünft'ger Tage Lied!

's ist aus mit unserm Wesen — mein Grafenschloß zerfällt.
So werde denn, mein Bube, ein wack'rer Schmiedeheld!
Ernähr' dich treu und redlich: Gut Handwerk lohnt sich gut." - -
Graf Unzufrieden knirschte, als er's vernahm, vor Wuth.

Ein Schmied lebt' in dem Spessart, fast Wieland gleich an Kunst,
Selbst was die Zwerge schufen, dem Künstler war's ein Dunst;
Er wohnt' in einer Höhle. Ihm brachte seinen Sohn
Der Vater Allzufrieden und zahlte reichen Lohn

Voraus für sieben Jahre — Grau ward der Held und alt;
Da sprach er einst: Mich lüstet's, einmal im Spessartwald
Den Buben aufzusuchen, wie der als Schmied wohl schaut?"
Er pocht am Thor der Höhle, drin regte sich kein Laut.

Er sprach: „Lang warten lassen, ist großer Herren Art.
Ich möcht' ein wenig schlafen, ermüdend war die Fahrt!
Wird's Feierabend, öffnet von selber sich das Thor."
Er legte vor der Höhle gemüthlich sich auf's Ohr

Und schnarchte — Donner, schnarchte, daß weit der Wald erscholl
Von dem gewalt'gen Dröhnen, von Stein zu Steine quoll
Der Ton gleich einem Strome — ein Felsstück löste sich
Und traf des Alten Schläfe — der seufzte und erblich.

Das hatt' er von dem Schlafe, im Schlaf traf ihn der Streich.
Es war wohl selbst sein Sterben dem Allzufrieden gleich,
Denn Sterben ist natürlich und Jeder muß daran?!
Sprecht, Freund', woran gemahnt Euch der allzufried'ne Mann?

A. Kaufmann.

## Die beiden Fuhrleute.

An dem Hohlwege droben,
Wo die zwei Steine stehn,
Nicht ohne Gott zu loben,
Sollt ihr vorübergehn.

Nicht ohne Gott zu loben,
Und zu danken dafür,
Daß ohne Zornestoben
Ihr wandelt in Gebühr;

Auf daß ihr nicht noch heute
So fahret in der Nacht,
Wie die beiden Fuhrleute,
Die dort sich umgebracht.

Jeder der beiden Brüder
Hat seinen eignen Lauf;
Der eine fährt hernieder,
Der and're fährt hinauf.

Der eine fuhr hernieder,
Der and're fuhr hinauf;
In der Mitte die Brüder
Hemmten einander im Lauf.

Sie konnten sich aus nicht weichen,
Der Hohlweg war zu eng;
Sie wollten es aus nicht gleichen
Als nur durch Handgemeng.

Erst mengte jeder das Futter
Vor'm Karren seinem Roß,
Eh' er dem Sohne seiner Mutter
Begegnet als Kampfgenoß.

Gegen den andern schwenkte
Jeder zugleich den Karst,
Und das Unglück es lenkte,
Daß jedem das Haupt zerbarst.

Sie lagen todt und vergaßen
Zusammen Groll und Fracht,
Und ihre Rosse fraßen
Verträglich die ganze Nacht.

Nie war ihnen beschieden
So lange Ruh in der Nacht,
Als da den blutigen Frieden
Ihre Treiber gemacht.

Fr. Rückert.

## Die gefangene Pest.

Das Blutschwert in der Hand,
Um's Haupt drei Nebelkronen,
So zog die Pest durch's Land
Und würgte sonder Schonen.

Sie ging von Haus zu Haus
Und knickte jeglich Leben —
Am Krug hing noch der Strauß,
Rings blühten junge Reben.

Der Keller lag voll Wein —
Die Pest auf ihrem Gange
Auch dort lugt sie hinein,
Ob sie ein Leben fange.

Der Wein im Frühlingstraum
Aufjubelt hell und rauschet —
Die Pest betritt den Raum,
Der Wirth von draußen lauschet.

Und als der schlimme Gast
Das Ding sich noch betrachtet,
Schlägt zu der Thüre Last —
Die Wilde steht umnachtet:

Gefangen ist die Pest,
So schwer wiegt Thür' und Klammer!
Doch draußen gibt's ein Fest,
Vorbei ist Tod und Jammer.

Viel Wochen hielt sie dort
Der kluge Wirth gefangen,
Da trieb zum süßen Ort
Drei Trinker toll Verlangen.

Sie sprachen: „Längst ist todt
Der eingefangene Würger,
Uns dünkt es schlimm're Noth,
Leid't Durst ein wack'rer Bürger!"

Sie haben unbedacht
Den Kellerraum erschlossen —
O weh, da kommt mit Macht
Die Wüthende geschossen.

Die Drei sind gleich umgarnt,
Und höher wächst die Bleiche;
Wie sehr der Wirth gewarnt,
Auch er sinkt bald als Leiche.

Und wieder würgt durch's Land
Die Wilde sonder Schonen,
Das Blutschwert in der Hand,
Um's Haupt drei Nebelkronen.

A. Kaufmann.

# Das Hasselocher Thal.

Des reichen Schlossers Knab'
Ging mit dem Müller aus,
Ging Abends spät nach Haus
Durch's Hasselocher Thal.
Bei Haßloch durch den Wald,
Wohl durch den dicken Wald.

Der Knab' holt Nägel her,
Ein hundert aus der Stadt,
Die Tasche war ihm schwer;
Ein Groschen noch drin hat:
„Im Hundert, lustig spricht,
Find ich's klein Gröschel nicht."

Der Müller denket schnell,
Er denkt der Nägel nicht,
Die Nägel klingern hell,
Zum armen Knaben spricht:
„Es ist wohl schwer dein Geld
Ich nehm' dir ab dein Geld."

Der junge Knabe spricht:
„Die hundert Gulden Geld,
Die trage ich noch selbst."
Der böse Müller spricht:
„So mußt du sterben bald,
Mußt sterben hier im Wald."

Er gab ihm keine Bitt',
Er gab im gleich drei Stich:
„Ach Vetter, liebster mein,
Kann es nicht anders sein,
Gedenk' an Berg und Thal,
Wo wir gegangen her durch Berg und Thal."

„Ich seh' nicht Berg und Thal,
Ich seh' d'ran meine Qual,
Die hundert Gulden schnell
Verwandelt in Nägel schwarz.
Ich find' den Nagel bald,
Daß ich mich häng' im Wald."

Volkslied.

# Graf Johann von Wertheim.

„Zieht nicht zum Waidwerk, Graf Johann,
Denn heilig ist der Tag des Herrn!
Wohl winkt verlockend jener Tann,
Doch Graf, bleibt heut' dem Waidwerk fern!"

Der junge Tag ist hell erwacht,
Aus fernem Grün blickt Hirsch und Reh,
Die Kuppen glüh'n in Frühroths Pracht:
„„Ade, Herr Burgkaplan, ich geh'!""

Und rüstig eilt der Graf hinaus,
Und tiefer dringt er in den Forst:
„„Bring' ich denn heute Nichts nach Haus?
Birgt Alles heut' der sich're Horst?""

Schon glüht die Sonn' um Mittagszeit,
Dem Grafen brennt's um Stirn' und Brust!
„„Ein kühler Brunnen fließt nicht weit,
Da trink' ich d'raus — willkomm'ne Lust!

Willkomm'ner Trunk, bald labst du mich!
Mir lieber jetzt als Milch und Wein!""
Wie fern der Graf den Wald durchstrich,
Versiegt ist Born und Börnelein.

Als hätte Wochenlang kein Thau
Den wilden Spessart mehr getränkt,
Nie einer Wolke nächtig Grau
Der Flur ihr feuchtes Naß geschenkt,

So dürr liegt Alles — wilder stets
Glüht Sonnenglut, todt starrt die Rund'
Und wie ein Höllenbrodem weht's
Qualmig aus Thal und Felsengrund.

Verschmachtend sinkt der Jäger hin
Auf glühem Stein, fern jedem Pfad,
Da greift's ihm plötzlich Herz und Sinn:
""Verzeih', o Gott, mir, was ich that!

Gerecht bestrafst du, Herr; Ich nahm
Was dein ist — dieser Tag ist dein!
Doch sieh die Reue, sieh die Scham:
Laß mich nicht untergeh'n in Pein!

Du hast ja Boten — sende mir
Nur einen Tropfen"" — Süßer Sang
Zieht fernher durch das Waldrevier,
Jetzt nah' — 's ist Sonntagsglockenklang!

""Ist dies dein Bote? Ja, ich komm',
Ich folge dir, geweihter Laut!""
Gekräftigt springt er auf und fromm
Hat er dem Himmelston vertraut,

Der vor ihm herflog wunderbar,
Bald durch die Lichtung, bald durch's Grün,
Drei Schritte noch und blau und klar
Wallt dort der Bach, und Wellen blüh'n,

Und Wellen winken — hier im Born
Trinkt Leben sich der todte Mann;
Nie klang fortan ein Jägerhorn,
Zog Sonntagsläuten durch den Tann.

A. Kaufmann.

## Das Glöckchen von Haßloch.

Am nahen Berggeländ' das Klingen soll ich deuten?
Es ist nicht Glockenton, 's ist unterirdisch Läuten,
Das wie geweihter Klang dringt aus der Erde Gründen,
Im Lenz dem Winzer schon den künft'gen Herbst zu künden.
Einst fuhr ein Mann, den reich der Gott mit Wein gesegnet,
Heimwärts die süße Last, als ihm ein Greis begegnet,
Der um ein Träublein bat: Er hat es abgeschlagen,
Und in den Grund versank der Mann, das Roß, der Wagen.—
Wenn jetzt der Zaub'rer Lenz zum Blühen bringt die Reben,
Wenn durch den alten Wein zuckt neues Jugendleben,
Auch unten regt sich's dann. Es dringt durch alle Spalten
Der starke Geist des Weins, des dort versunk'nen, alten.
Lebendig wird das Roß, hell klingen seine Schellen,
Ein wunderbarer Laut, daß mit des Duftes Wellen
Der Töne Strom vereint wogt in den dunkeln Reichen —
Hoch aber lauscht das Volk dem allbekannten Zeichen:
Unlieb ist leis'rer Laut, erklingt es hell und heller,
Füllt bald der reichste Herbst Tragkörbe, Kufe, Keller!

A. Kaufmann.

## Der gefundene Schatz.

Der Schäfer liegt in behaglichem Traum,
Er sieht zwei Thäler leuchten,
Von Blumen duftet der Wiese Raum,
Den mild zwei Bäche befeuchten.

Von Vögeln klingt's in der wonnigen Rund',
Locktauben girren und kosen,
Ein moosig Kirchlein ruht im Grund,
Drum schlingen sich wankende Rosen.

Und als der Abend mit Purpurstrahl
Verklärt die seligen Lande,
Da tritt aus des Kirchleins altem Portal
Ein Greis in düster'm Gewande.

„Tritt ein, so spricht er. Es liegt ein Hort
In diesen Trümmern vergraben.
Gräbst dreimal du am Wachholder dort,
Sollst einen Schatz du haben!"

So spielt des Burschen Traumgesicht,
Doch als die Bilder zerrinnen,
Da kann der Erwachte sich nimmer nicht
Auf solche Thäler besinnen.

Er zieht den Spessart aus und ein,
Gönnt Rast sich keine Stunde;
Bei Sonnenlicht, bei Sternenschein
Forscht er nach jenem Grunde.

Der Muth des Wand'res sinkt und sinkt —
Da endlich bei Abendgrauen,
O Gott, zwei Thäler! In jedem blinkt
Ein Bach, den Grund zu bethauen.

Die Vögel singen so wohl bekannt,
Und als die scheidende Sonne
Noch einmal beleuchtet das stille Land,
Das Kirchlein sieht er voll Wonne,

Das alte Kirchlein im Rosenflor —
Der Wand'rer, vor Lust erglühet,
Er tritt durch das schwere, knarrende Thor
Und sieh, der Wachholder blühet!

„Du bist am Ziel, nun grabe Gesell!"
Und als er hebt an zu stechen,
Da dröhnet die Wölbung schrill und grell,
Als wollten die Bogen brechen;

Und wie er den zweiten Stich gethan,
Da hört er's oben gewittern,
Der düstre Alte schaut ihn an,
Und die wankenden Steine zittern.

„Ein dritter Stich — dein wär' der Schatz!"
Ihm aber rinnt's durch die Glieder,
Erschüttert eilt er vom Zauberplatz
Und sinkt im Waldgrund nieder.

Was aber geschah im grünen Wald?
Wie todt lag dort der Schäfer,
Eine holde Jungfrau kam gewallt,
Die fand den lieblichen Schläfer,

Die bracht' ihn auf ihr hohes Schloß —
Ach, eh' sich das Leben erneute,
Wie manches Thränlein ihr entfloß,
Und wie die Holde sich freute,

Als endlich lichter Hoffnungsstern
Im öffnenden Auge sich zeigte,
Darüber die Aerztin gar zu gern
Ihr liebliches Antlitz neigte!

Du selig Kranker, das ist der Hort!
Hier hast du den Schatz gefunden!
In süßem Arm, an wonnigem Ort,
Da ging es frisch an's Gesunden;

Und als der schöne Knabe ganz
Genesen schritt durch die Halle,
Stand sie im blühenden Rosenkranz,
Und Bräutigam priesen ihn Alle;

Und Ritter und Frauen und dienender Troß,
Sie kamen, den Herrn zu grüßen.
Als Abendroth um die Hügel floß,
Da ritt er zur Seite der Süßen,

Sie ritten durch das stille Thal,
Mit Lachen halb und mit Weinen,
Bis wo in der Sonne Scheidestrahl
Die beiden Thäler sich einen.

In jener Kapelle, da sprach das Wort
Der Priester mit segnendem Munde —
Ach, fänd' auch ich nur solchen Hort,
Wie gern erkrankt' ich zur Stunde!

A. Kaufmann.

## Der Jäger vom Dürrhof.

Er zog den Wald wohl aus und ein,
Kein Schuß wollt' mehr gelingen:
„So will ich ein freier Schütze sein
Und mir das Glück erzwingen.

Gelehrt hat's einstens mich der Ahn:
Drei Schüsse mußt du schießen;
Drei Schüsse nur, sind die gethan,
Kannst du dir Kugeln gießen.

Im Osten graut erst falbes Licht,
Noch scheint der Mond so helle —
Ich schieß' dir in dein Angesicht,
Du alter, bleicher Geselle!"

Der Morgen steigt mit rosigem Schein,
Die Berge strahlen in Wonne:
„Der zweite Schuß in die Sonne hinein,
Hinaus, mein Blei, in die Sonne!"

Es lacht der Himmel in hellstem Licht,
Als wollt' er sich ganz erschließen:
„Den dritten, Faust, erzitt're nicht!
Den mußt auf Gott du schießen!"

Drei Schüsse that der unselige Mann
Und hat dann Kugeln gegossen;
Und als er strich durch den grünen Tann,
Ein Reh kam hergeschossen.

Das erste Blei, wie traf es gut!
Doch über der Berge Bogen
Kommt schon mit düsterer Wolkenfluth
Ein Ungewitter gezogen.

Da bricht aus dem Dickicht ein junger Hirsch —
Ihm brennt der Schuß in die Hüfte:
„Das nenn' ich eine gute Birsch!"
Laut donnert's durch Wald und Schlüfte.

Jetzt stürmt ein Sechszehnender her:
„Auch den werd' ich erlegen!"
Der Himmel wie ein dunkles Meer
Zuckt von gewalt'gen Schlägen.

Noch eh' der dritte Schuß gescheh'n,
Fährt's aus der Wolke Grauen —
Wollt Ihr zum finster'n Walde geh'n,
Könnt Ihr eine Leiche schauen!

A. Kaufmann.

## Die Riesen und die Zwerge.

Es ging die Riesentochter, zu haben einen Spaß,
Herab vom hohen Schlosse, wo Vater Riese saß.
Da fand sie in dem Thale die Ochsen und den Pflug,
Dahinter auch den Bauern, der schien ihr klein genug.
Die Riesen und die Zwerge!

Pflug, Ochsen und die Bauern, es war ihr nicht zu groß,
Sie faßt's in ihre Schürze, und trug's auf's Riesenschloß.
Da fragte Vater Riese: „Was hast du, Kind, gemacht?"
Sie sprach: „Ein schönes Spielzeug hab' ich mir hergebracht.
Die Riesen und die Zwerge!

Der Vater sah's, und sagte: „Das ist nicht gut, mein Kind!
Thu' es zusammen wieder an seinen Ort geschwind.
Wenn nicht das Volk der Zwerge schafft mit dem Pflug im Thal,
So darben auf dem Berge die Riesen bei dem Mahl.
Die Riesen und die Zwerge.

Fr. Rückert.

## Das Glöckchen der Stromfei.

Das war der Graf von Klingenberg,
Der zog zum heil'gen Krieg.
Er sprach zu seiner Frauen:
„Ade, woll' Gott vertrauen
Und uns'rer Jungfrau gnadenreich,
Die gibt uns schönen Sieg!"

Ein silbern Glöcklein gab er ihr.
„Nimm's in dein Kämmerlein;
So lang es stumm wird hangen,
Darfst du um mich nicht bangen,
Doch wenn es einstens läuten wird,
Werd' ich gestorben sein.

Und wenn du mir die Treue brichst,
Das Glöcklein sagt dir's an!
Ich starb zur selben Stunde
An tiefer Herzenswunde;
Das Glöcklein hat die Stromesfei
Geschenkt einst meinem Ahn!"

Die Fraue schwur ihm ew'ge Treu'
Mit Herz und Hand und Mund;
Der Graf zog drauf von dannen
Und Jahr' um Jahre rannen
Und aus dem Morgenlande kam
Noch immer keine Kund'.

Es war ein junger Rittersmann
In Lieb' zu ihr entbrannt,
Er sprach: „o Fraue minniglich,
Ich lieb' Euch so herzinniglich,
Mehr wohl als Euer Eh'gemahl
Im fernen Morgenland!

Ein artig Mährchen sann er Euch
Mit seinem Glöcklein aus,
Es wird wohl nie erklingen,
Und von des Todes Schwingen
Ereilt, schläft er den langen Schlaf
Wohl längst im Grabeshaus.

Die Gräfin fühlte sich bestrickt
Von seiner Augen Strahl,
Er klopft' mit süßen Worten
An ihres Herzens Pforten
So lang, bis sie die Treue brach
Dem fernen Eh'gemahl.

Und als die Treu' gebrochen war,
Griff er zum Glöcklein schnell.
„Laßt uns das Angedenken
Im tiefen Main versenken!"
Horch, Wunder, da erklangen draus
Drei Schläge silberhell.

Da ward der schönen Sünderin
Zu Eis das warme Blut,
Sie sprang in lautem Jammer
Aus der entweihten Kammer
Hinauf zur höchsten Thurmeszinn'
Und stürzt' sich in die Fluth.

Der Ritter stand wie Marmor bleich,
Und schaudernd er entwich,
Als Mönch mit nackten Füßen
Die schwere Schuld zu büßen. —
Zur selben Stund' im Morgenland
Graf Klingenberg erblich.

Ludwig Köhler.

## Die Jagd im Spessart.

Dem Thüringer Walde ritt nun Dietleib zu.
Bald mußt er Herberge, die Sonne ging zur Ruh,
Bei einem Köhler nehmen unter'm Dach von Moos.
In dieser Wildniß wohnen, schien ihm ein glückliches Looß.

Doch wollt' er es nicht theilen und ritt gar früh davon;
Der Wirth, der ihm den Weg wies, verschmähte jeden Lohn.
Da dankt' er ihm und wandte sich tiefer in den Tann.
Der Rennweg war erstiegen, eh' der Tag den Sieg gewann.

Jetzt von der Höhe nieder trug sein Roß ihn bald;
Bei Hildburghausen kam er wieder aus dem Wald.
Da sah er einsam stehen im Feld den Lindenbaum:
Er dacht' an Isang's Märe von dem Bild im schneeigen Flaum.

Auch jetzt war Schnee gefallen, doch jenes Bild verschneit.
Die Gräben und die Wälle der Burg umritt er weit:
Da fand er offen stehen das südliche Thor
Und auf den Grafen warten viel grüne Jäger davor.

Mit klingendem Spiele zog manche Schar voraus;
Die andern harrten lange des Grafen dort im Haus.
Ihn hielt sein Weib zurücke, sie bat und fleht ihn lang,
Die seinen Hals inbrünstig mit weißen Armen umschlang.

Sie sprach: „Laß dich erbitten, zieh nicht auf diese Jagd:
Mich quälten böse Träume nun schon die dritte Nacht,
Als hätt' ein wilder Auer dich auf sein Horn gespießt:
Der Auer ist mein Vater, den deine Ausfahrt verdrießt."

„Der Ostfrankenkönig ist mächtiger als du:
Nun laß ihm seine Marken, laß ihm sein Wild in Ruh'.
Zieh' nicht zum Frankenwalde, zum Spessart zieh' du nicht;
Ich fürchte, sich erfülle zu bald mein nächtlich Gesicht."

„Träume sind Schäume," sprach Herr Eberwin,
„Ich hab es geschworen, auf diese Jagd zu ziehn.
Von Brandenburg entbot ich den Markgrafen her:
Herr Iran ist gekommen, du sahst ihn hier, auf mein Begehr'.

Blieb ich nun selbst zu Hause um eines Weibes Angst,
Was sollt' er von mir denken, und dir, daß du's verlangst?"
Sie sprach und rang die Hände: „So zieh' in deinen Wald,
Mit Hörnern und mit Hunden werd' er durchforscht und durchhallt:

„Da mögt die Lust ihr büßen." Er sprach: „Wir mögen's nicht,
Mein Wald ist ganz verödet: Rolf, mein Waidmann, spricht,
Des Edelwildes lebe keine Klaue mehr darin:
Das hat dein Vater Salmann gethan mit wölfischem Sinn.

„Er zog vom Frankenwalde dem hohen Rennsteig nach,
Brach dann in mein Gehege; da schlug er so und stach
Und schoß mit seinen Jägern: mein Wild ist alles todt,
Er wollte mein nicht harren, obwohl es Rolf ihm gebot;

Doch ließ er mir sagen, daß Er mein Wild erschlug.
Den Schaden und die Schande soll rächen dieser Zug.
Es wird des Spessarts Thieren bekannt in kurzer Frist,
Ob ein schlecht'rer Jäger der Eidam als der Schwäher ist."

Da sprach mit hellen Thränen das schöne Frauenbild:
„Ihr hetzt die Hunde beide: ich Arme bin das Wild.
Bald jagt mich der Vater, bald jagt mich der Gemahl:
Wie lange soll ich's tragen? mich tödtet endlich die Qual.

Bist du nicht erst geritten in meines Vaters Mark
Mit Iran, deinem Vetter? Wohl war der Schade stark,
Den ihr gethan, ihr weiltet im Spessart einen Mond:
Der Bären, Wisende habt ihr da wenig geschont,

Der Eber noch der Hirsche: wohl sechzig Thiere schlugt
Ihr zwei dem Frankenkönig: wart ihr dazu befugt?
Ich weiß, zu diesem Zorne wer euch gestachelt hat:
Nordian der Alte; der wird des Jagens nicht satt.

O müßt' er ewig birschen, wenn er im Grabe lag,
Nach Auern und nach Hirschen bis an den jüngsten Tag!
So würd' ihm wohl vergolten das Leid, das er mir schafft,
Da bald der Tod den Vater, wo nicht den Gatten mir rafft."

Ohnmächtig, in den Händen barg sie ihr Angesicht;
Was man zum Trost ihr sagte, sie vernahm es nicht.
Der Landgraf sprach: „Mit Weinen behälst du heut' nicht recht,
Wie schwach sonst gegen Zähren sich zeigt der Männer Geschlecht.

„Nicht Nordian, dein Vater hat diesen Zorn entflammt:
Du hast ihn mit Unrecht verwünscht und verdammt.
Zuerst brach der König mein Recht und auch zuletzt:
An Jedem wird's gerochen, der mein Gehege verletzt."

Für todt blieb Hildburg liegen, hinaus schritt ihr Gemahl.
Da hatt' er bald bestiegen sein Roß vor dem Saal;
Mit seinen Jagdgesellen ritt er den andern nach:
An Salmann wollt' er rächen seine Schand' und seine Schmach.

So fuhr nach dem Spessart der kühnen Jäger Zug,
Er fuhr gar wohl gerüstet und war auch stark genug.
Voran auf hohem Hirsche der Jäger Nordian;
Einst hieß er Schwedenkönig, jetzt eines Markgrafen Mann.

Dann kam der Markgraf selber, Iran genannt,
Dem Etzel gab zu Lehen Brandenburg das Land.
Hund und Habicht führt' er im Fähnlein und im Schild,
Auf Helm und Satteldecken der beiden Jagdthiere Bild.

Der stolze Landgraf folgte, der eifrige Mann,
Der von dem Heunenkönig Thüringen gewann.
Ihm lief im gelben Schilde ein Eber und ein Bär;
Der Eber war sein Zeichen: Schweinsköpfe trug er noch mehr

Verstreut im Wappenrocke, an Sattel und Panier.
Das Wildschwein ist im Walde das wildeste Thier:
Zum Wappenbild erkoren hat es Herr Eberwin,
Weil ihm kein Wild dem Waidmann so übel zu fahen schien.

Der nächste war ein Ritter von Brandenburg der Mark,
Aus wendischem Geschlechte, gewaltig hoch und stark,
Dabei verzagten Muthes, des Grafen Kämmerling,
Von dem er Schimpfeshalber im Schild den Hasen empfing.

Nun folgten sechzig Ritter Iran's und Eberwin's;
Die waren hohen Muthes: sie spotteten, so schien's,
Des Wenden und des Hasen; doch Ritter Waldemar
War des schon längst durchhäßig, er ward es kaum mehr gewahr.

Das Jagdgeleite schlossen gelernter Jäger viel;
Sie führte Rolf der Waidmann, dem diese Fahrt gefiel.
Wohl hatt' auch ihn verdrossen des Königs Uebermuth,
Der ihm den Wald verödet trotz seiner sorglichen Hut.

Schweißhunde, Saufinder sprangen viel umher;
Dachsschliefer, Bullenbeißer, es war ein zahllos Heer.
Die besten Bracken führte zuletzt am gold'nen Seil
Sintram der Hundewärter: der versuchte hier jetzt sein Heil.

Dietleib erkannte mit Nichten diesen Mann.
Er hatt' ihn schier erschlagen: Wer säh' ihm das nun an?
Er hört' ihn Sintram nennen; vielleicht bewog ihn dieß,
Daß er sich ihm gesellte und in's Gespräch mit ihm ließ.

Sintram erkannte den stolzen Gast alsbald;
Hier schwieg er der Begegnung doch gern im Sachsenwald.
Daß er der Haut sich wehrte, er trug ihm drum nicht Haß;
Worum ihn frug der Fremdling, gar willig sagt' er ihm das.

Er frug: „Du heißest Sintram: wer hat dich so genannt?
Sintram der Grieche, der ist mir wohl bekannt." —
„Von dem hab' ich den Namen, hört' ich, empfahn.
Mein Vater ist sein Vetter: der alte Berchtold war ihr Ahn."

„Du weist wohl auch zu sagen," sprach da Dietleib,
„Weßhalb so mußte klagen des Landgrafen Weib?
In naher Freunde Herzen wer hat den Zorn entfacht?
Warum ist seinem Schwäher der Graf zu schaden bedacht?

Wohl hört' ich, daß auch Salmann dem Eidam Feindschaft trägt;
Wer aber hat der Erste so heft'gen Zwist erregt?
Hat alle Schuld der Alte, das bleiche Schattenbild?
Und zürnen sich die Fürsten nur um das wenige Wild?"

Darauf versetzte Sintram, Herdegen's Sohn:
„Ich bin hier noch ein Neuling und weiß nicht viel davon;
Doch will ich gern vermelden, was ich bisher erfuhr.
Das Wild ist's nicht alleine, dir half dein Witz auf die Spur.

Der Alte trägt auch schwerlich allein die Schuld am Streit —
Er dient dem Markgrafen, der wohnt von hier so weit —
Vielleicht, daß er das Feuer, so viel er kann, noch schürt.
Doch hat der Graf dem König die einz'ge Tochter entführt.

„Wie möcht' er ihm vergessen, daß er sich des erkühnt?
Ward auch seitdem der Handel vertragen und gesühnt,
(Es war einmal geschehen), doch blieb ein Groll zurück:
Der zeugt nun neues Unkraut; es bringt auch sicher kein Glück." —

„Entführt, die schöne Hildburg? So ward sie ihm versagt:
Warum denn hat dem König der Eidam mißbehagt?
Ist er nicht ebenbürtig?" Der And're sprach: „Man weiß
Es nicht genau zu sagen; viel Wunder flüstern sie leis,

Als wären diese Brüder, oder ob es Vettern sind,
(Daß Niemand auch, wie eigen, hier rechten Grund gewinnt!),
Von einem Schwan gezogen erst jüngst an deutschen Strand,
Vielleicht gar hergeflogen: wem ist die Wahrheit bekannt?

Dem König Etzel waren gerade Länder feil.
Heunland hatt' er gewonnen, und mußt es in Eil'
An Lehnsfürsten geben: da kamen sie zurecht.
Sie heißen beide Grafen, doch Niemand kennt ihr Geschlecht.

Wen sollt' es noch erstaunen, daß König Salmann
Den Eberwin nicht wollte zu einem Tochtermann?
Nun ist er's doch geworden durch einen Wunderring.
Das laß dir erzählen, es ist ein seltsames Ding.

---

Der Landgraf sandte Boten in der Ostfranken Reich,
Schön Hildburg zu werben, das Mägdlein ohne Gleich.
Sie wurden wohl empfangen; doch ihr Gewerbe nahm
Sehr lässig auf der König: solchem Freier schien er gram.

Die Boten kehrten wieder und brachten den Bericht,
Ihn wolle König Salmann zu einem Eidam nicht.
Herr Eberwin ergrimmte, der eifrige Mann:
Er fuhr zu seinem Bruder und sprach um Beistand ihn an.

Mit Heereskraft erzwingen woll' er die schöne Maid.
Der Markgraf sprach: „„Wir sind ihm gewachsen nicht zum Streit.
Er ist ein reicher König und zählt der Mannen viel:
Mit Gewalt nicht, nur mit Güte gelangst du hier an das Ziel.""

Da gab ihm der Markgraf ein köstlich Kleinod;
Von Wem es der empfangen, ist nicht zu wissen Noth.
Ein Ring war's, der sich theilte und in zwei Hälften ging,
Wenn man ein Stiftchen drückte: wer einen Halbreif empfing

Entbrannte dem in Minne, der den andern trug.
„„Nun reite selbst zu Salmann, mit keinem Heereszug,
Mit wenigem Geleite, und bitt' ihn um die Magd.
Es darf dich nicht bekümmern, wenn er sie wieder versagt.

So wende dich an Hildburg und gieb ihr halb das Gold
Und halb behalt es selber: so wird die Maid dir hold.
Wie du den Goldfinger der Schönen hast beringt,
So geht es nach dem Sprüchwort: dir ist die Jungfrau bedingt.""

Der Landgraf fuhr zu Salmann nach des Bruders Rath
Und ward da wohl empfangen, bis er um Hildburg bat.
Der König sprach, er leiste sonst gerne sein Begehr:
Die Tochter geb' er Keinem, der nicht König sei wie Er.

Da wandt' er sich an Hildburg und sprach zu ihr allein
Viel zärtliche Worte. Da ließ das Mägdelein
Den Vater mit sich schalten: „der Mann sei ihre Wahl,
Den ihr der König gönne zu einem Herrn und Gemahl."

Er wisse, Wer ihm zieme zu seinem Schwiegersohn;
Sie wolle den am Wenigsten, dem ihre Hand er schon
Zweimal geweigert habe." Er bat, sie hielt sich steif:
Da stieß er unversehens ihr an den Finger den Reif

Und sprach: „„Dein Vater weigert dich Jedem noch zur Zeit;
Dennoch bist du wahrlich eine adlige Maid.
Ich muß dich ewig minnen: nimm dies zum Pfand dafür.""
Er wünscht' ihr wohl zu leben; sie Gleiches ihm nach Gebühr.

Nun wähnten die Gefährten den Grafen mit der Fahrt
Gar übel zufrieden; Er nach seiner Art
Ließ sie bei dem Glauben; doch heimlich war er froh,
Als wär' ihm wohl gelungen: zu sich selber sprach er so:

„„Wir bleiben in der Nähe und fahren noch nicht heim:
Der Samen, den ich säte, treibt bald seinen Keim.""
Sie ritten um die Veste: da währt' es kurze Zeit,
So kam die Königstochter in schöner Frauen Geleit.

Nun küßte sie den Grafen und zeigt' ihm holden Muth
In freundlichen Gebärden: einen Apfel roth wie Blut
Gab sie ihm beim Scheiden und sprach: „„Sei mein gedenk.""
Wie klein es war und werthlos, ihn freute doch das Geschenk.

Er kos'te mit dem Apfel den Tag über viel,
Warf ihn in die Lüfte und fing ihn auf zum Spiel.
Und einst im Niederfallen griff er so hart danach,
Daß ihm in zwei Stücke der schöne Apfel zerbrach.

Er nahm die Stücke beide und sah sie an genau:
Mit Kunst geschnitten hatte sie die Hand der schönen Frau;
Und in dem Kerngehäuse, schier hätt' er's nicht entdeckt,
Da war mit Goldbuchstaben ein zierlich Briefchen versteckt.

Das las er ganz alleine; geschrieben stand darin:
„„Dir entbietet holde Minne Hildburg die Königin.
Sie hörte dich betheuern, du liebtest sie so sehr,
Und ist es wahr, so glaube, das Mägdlein liebt dich noch mehr.

Willst du nun zu ihr kommen, wenn sie dir Botschaft schickt,
Geheim, daß nicht ihr Vater noch sonst Wer dich erblickt,
So wirst du wohl empfangen: nur laß deine Hand
Keinen Schaden stiften an König Salmann's Reich und Land.""

Da freute sich der Landgraf; er hielt den Brief für sich
Und harrte nun der Botschaft. Eh' lange Zeit verstrich,
So fuhr daher der Sänger, der Isang wird genannt:
Der ist in allen Reichen, an allen Höfen bekannt.

Er war des Grafen Günstling, dem er von seinem Lieb
Dießmal ein Schreiben brachte. Was ihm die Schöne schrieb,
Das hab' ich auch erfahren: „„Dir sendet holden Gruß
Hildburg die Königstochter, die dich heimlich minnen muß.

Der König ist geritten gen Breisach oder Bern:
Willst du sie nun besuchen, dieweil ihr Vater fern,
So fahr' in aller Stille mit wenigem Geleit:
Sie hofft es bald zu fügen, daß du schauen magst die Maid.""

Da hieß er gleich sich rüsten vertrauter Freunde zehn;
Niemand am Hofe wußte, wohin es sollte geh'n.
Sie ritten durch die Wälder und meist in tiefer Nacht,
Und vor dem dritten Morgen war ihre Reise vollbracht.

Bei Würzburg am Maine wußt' er ein heimlich Thal:
Er hieß am Tag da harren der Mannen kleine Zahl
Und schlich sich nach dem Dorfe. Gar niedrig war das Haus,
An dem der Landgraf klopfte: da sah ein Mannweib heraus

Und hub schon an zu schelten. Sein Kleid, gestickt mit Gold,
Bot er ihr an zum Tausche: da wurde sie ihm hold.
Er wand ihr fahles Kopftuch sich um das dunkle Haar
Und schloff in ihre Hadern. Da hatt' es keine Gefahr,

Daß Wer ihn kennen sollte. Sein Ausseh'n war nicht fein;
Die Gassenjungen liefen ihm allwärts hinterdrein
Und schrieen: Heppa, Heppa! so hieß das Bettelweib.
Sie hatt' in besser'n Jahren zu Kauf getragen den Leib;

Jetzt fehlten ihr die Kunden: sie war verlebt und alt;
Doch ist kein Mannsbild länger und derber von Gestalt.
Drum wählt' er ihre Kleider zu seiner Mummerei.
Das Schloßthor war offen; in die Halle trat er frei.

Die Königin, Frau Herburg, saß da mit ihren Frau'n
Und Hildburg, ihrer Tochter. Die faßte gleich ein Grau'n,
Als sie die Bettel sahen: „Was soll's, was willst du hier?
Wer hat dich eingelassen? fort aus dem Hause mit dir!"

Sie sprach: „Ich will auch gehen, wenn ihr mich gut beschenkt;
Umsonst kann's nicht geschehen: wer das von Heppa denkt,
Der kennt sie noch übel. Sie thut es gern für's Geld;
Sie borgt aber Niemand, sie ist nicht gerne geprellt."

Als das von ihr Frau Herburg, die munt're Frau vernahm
Daß sie Heppa heiße, sie war ihr minder gram.
Sie hatte von der Alten vernommen manches Mal:
Nun schuf es ihr Kurzweil, sie zu schau'n in ihrem Saal.

Es schien auch nicht zuwider der losen Mädchen Schar,
Die gerne lachen mochten, daß sie gekommen war.
Sie spaßten mit ihr lange und trieben manchen Scherz.
Da faßte sich auch Hildburg, die Königstochter, ein Herz.

Sie sprach zu ihr: „Nun sage, wenn du es wissen kannst,
Wie Manchen du zum Manne in Einer Nacht gewannst?“
Da that das Weib, als fehle zu sprechen ihr der Muth,
Da eine Königstochter sie anzureden geruht,

Und hob all' ihre Finger empor ob ihrem Haupt.
Die Mädchen lachten wieder: sie hatten wohl geglaubt,
Zehn Männer habe Heppa gehabt in Einer Nacht.
Viel And'res hatte Hildburg sich bei dem Zeichen gedacht.

Ihr blieb es unverborgen, wie sie den Saal betrat,
Es sei, als Weib verkleidet, der Landgraf ihr genaht.
Als über'm Haupt er reckte die Finger alle Zehn,
Da wußte sie, wie Manchen er zum Geleit sich erseh'n.

Da nahm das Fräulein Aepfel und gab davon den Frau'n;
Mit rothen Wangen waren sie golden anzuschaun.
Und Einen gold'nen Apfel warf sie dem Weibe zu:
Die schnitt ihn wie die Andern entzwei und aß ihn in Ruh.

Der Brief, den er wieder darin verborgen fand,
Gab ihm gewisse Kunde, daß ihn die Maid erkannt.
Da sputete sich Heppa, zu scheiden aus dem Saal,
Der Frauen Heil erwünschend und ihren Mädchen zumal.

Da ging zu ihrer Lade Herburg, die Königin.
Ein Kopftuch und ein Hemde fand sie darin:
Die schenkte sie ihr beide und ließ sie aus dem Thor.
Wie sehr den Brief zu lesen der Graf sich sehnte davor!

Doch mußt' er sich's versagen bis in den stillen Grund.
Ihr möchtet selber hören, was in dem Briefe stund.
Er las, das Fräulein komme zu Nacht an jene Statt,
„Wo Heppa zehn Männer in einer Nacht genommen hat."

Sie mochte leicht errathen, wo er verborgen lag;
Doch währte nun ohn' Ende der sommerlange Tag.
Bis Mitternacht zu harren, das war auch gar zu arg!
Dazu schien ihm nicht sicher der Winkel, der ihn verbarg;

Doch blieb er unvermeldet bis in die tiefe Nacht.
Da rauscht' es in den Büschen, Fußtritte schlichen sacht:
Wer kommt, wer ist's? Zwei Frauen. Die Eine sprach: „Bist hier
Mein Lieb, mein allerliebstes? und Wer ist ferner mit dir?"

„„Ich bin's mit meinen Zehnen,"" sprach der Graf beglückt.
Verrath besorgend, hatt' er schon das Schwert gezückt.
Das warf er jetzt zu Boden, und sprang hinzu und schlang
Ihr um den Hals die Hände und herzt' und küßte sie lang.

„„Nun bringt uns die Rosse, Gefährten, bald herbei!""
Ein Weib war mitgekommen: er fragte, wer die sei?
„Ein armes Weib aus Würzburg, die bei dem Schlosse wohnt;
Nun gib ihr Hemd und Kopftuch, so ist sie reichlich belohnt."

Die wurden ihr gegeben, es schien ihr volles Glück;
Mit einem Briefe schickte man sie zur Stadt zurück.
Den brachte sie am Morgen Herburg, der Königin:
Hildburg's Entführung ward ihr gemeldet darin;

Doch solle sie nicht trauern: es sei der Tochter Wahl;
Von Thüringen heiße der Landgraf, ihr Gemahl.
Also kam zu Tage diese ganze List.
Was soll ich mehr erzählen? da ihr das Uebrige wißt.

---

Die kühnen Jäger ritten den Tag und auch die Nacht:
Da fanden sie am Morgen des Spessarts grüne Pracht.
Die Kronen sah man ragen von Silberreif erhellt,
Es gab ein herrlich Jagen: des freute sich mancher Held.

Einen großen Wisend hatte der König Salmann
Von Jugend auf erzogen in seinem tiefen Tann.
Es war ein Stier, der stärkste, der jemals Hörner trug,
Groß und ungeheuer, und wild und wüthig genug.

Edler Wisende hatt' er viel erzielt
Mit den Auerkühen, die der König hielt.
Ihn durfte Niemand jagen noch seine junge Brut:
Herr Salmann ließ sie hegen, als wär's sein theuerstes Gut.

Da sprach Markgraf Iran zu seiner Jäger Schar:
„Nun nehmt mir vor Allen des alten Wisends wahr.
Wir sind ihm nachgeritten bei unſ'rer ersten Jagd
Und haben seiner Jungen genug zu Falle gebracht.

Ihn selber zu erlegen, gedachten wir schon oft,
Da warf er grimmig nieder, die ihn zu fah'n gehofft.
Doch soll er's jetzt entgelten: sein Leben währt nicht lang:
Ihr Mannen, hört, ich setze den höchsten Preis auf den Fang.

Es gelte Tangermünde, die blühende Stadt,
Und Lorenz die Jungfrau, die sie zu Lehen hat.
Ein Wald ist bei dem Lehen, wohl sieben Meilen breit:
Da mag er immer jagen mit seiner herrlichen Maid."

Als das die Degen hörten, da wurden sie erpicht:
Leh'n und Jungfrauen verschmähen Helden nicht.
Sie wollten alle fangen den alten Wisendstier,
Dazu die Braut erlangen: das regte große Begier.

Sie ließen gerne leben die Bären und die Saun,
Die Büffel und die Hirsche: das half nicht zu der Frau'n.
Nur Iran und der Landgraf, dazu der Jäger Rolf,
Die wollten nichts verschonen als nur den Fuchs und den Wolf.

Auch so der alte Jäger, der König Nordian,
Der hatt' in kurzen Stunden verödet schier den Tann.
Die Thiere, die sie fällten, zum Verdruß und Hohn:
Dem Ostfrankenkönig, sie berührten nichts davon

Als was die Hunde fraßen und was die Knappen sich
Zum Imbiße brieten: so war es ritterlich;
So hatt' es auch gehalten Salmann der König hehr
Im Thüringer Walde, wo er Schaden that so schwer.

Des Holzes enthielten sich nicht die Fürsten stolz:
Sie brauchten Nachts zur Beiwacht manche Scheite Holz
Und fällten rings die Bäume um jede Feuerstatt;
Noch heut' ist es wüste, wo ihr Heer gelagert hat.

Als Morgens mit den Jägern den dichten Wald durchfuhr
Nordian der greise, da fand er eine Spur
Mit ungeheuern Stapfen tief in den Sand gedrückt:
Da freute sich der König, als wär' der Fang schon geglückt.

Hier war der große Wisend gegangen offenbar.
Er flog mit Spornstreichen voraus der ganzen Schar
Und bracht' auf diese Fährte manch' guten Stöberhund:
Es war der große Wisend, kein Zweifel blieb an dem Fund.

Als das die Jäger hörten, sie wurden alle froh:
Das gab ein Hörnerschallen, ein Rufen, ein Halloh!
Sie riefen Tangermünde und Jungfer Lorenz!
Und kamen all' gefahren die Spur des großen Wisends.

Der Fährte folgend, trieben die Hunde bald ihn auf,
Hochlautende Bracken mit vogelschnellem Lauf.
Das Thier war geschwinde; doch holten sie es ein.
Auf seinem Zwanzigender ritt Nordian hintendrein.

Zwei Waidhunde führt' er am Seile, Stutt und Stapp,
Und manchen Jagdspieß trug ihm Sintram nach, der Knapp.
Dann kam der Markgraf Iran in stürmender Eil;
Paron und Bonike, die Bracken führt' er am Seil.

Des Grafen Truchseß folgte, er war geheißen Trenk,
Mit Sellmann und Heila. Der Nächste war der Schenk:
An seinem Leitseil sprangen die Petzen Rausch und Lausch;
Für eine Freiherrnkrone gäb' er sie nicht in den Tausch.

Die besten Schweißhunde, die der Graf besaß,
Und deren Ruhm mit Nichten das Heldenlied vergaß,
Die waren von den Petzen gefallen allzumal;
Man zählte sie auch selber zu der besten Bracken Zahl.

Als der Wisend hörte der Hifthörner Schall,
Und sah um seine Weichen die Hunde springen all',
Die ihn, gelöst, umbollen, da setzt' er sich zur Wehr,
Und stieß mit den Hörnern den Einen hin, den Andern her.

Die ihm gelang zu treffen, die ließen ihm wohl Ruh;
Da setzten ihm die Andern nur desto härter zu.
Doch ward die Meute dünne von seinem Grimm zuletzt;
Die Bullenbeißer hatte schier all' der Bulle zerfetzt.

Als Nordian der Jäger die Hunde mangeln sah,
Dem Truchseß des Grafen gebot der Alte da:
„Nun löse deine Bracken und laß sie an das Thier."
Das that der Trenk: da sprangen sie drauf mit mörderischer Gier.

Von beiden Seiten fuhren sie auf den Wisend los,
Heila und Sellmann, und scheuten keinen Stoß.
Jetzt mieden sie das Kläffen, das Beißen aber nicht,
Sie wußten wohl zu treffen, was man von Kläffern auch spricht.

Er mußte Zahnweh klagen, so bissen sie sich fest
Und hingen ihm am Ohre, von rothem Schweiß genäßt.
Da wandte sich zur Rechten das Waldthier schnell genug
Und stieß mit den Hörnern dem Heila unter den Bug,

Daß er ihn ganz durchbohrte und weithin von sich schmiß,
Und gleich zur Linken stoßend, wo Sellmanns Zahn ihn biß,
Nahm er ihn auf die Hörner und warf ihn hoch empor.
Das sah der wilde Jäger, der seine Zeit nicht verlor.

Da gebot er dem Schenken, der Puttlitz war genannt,
Die Petzen zu lösen: der that es unverwandt.
Die Petze Lausch erspähte sich gleich den schlimmsten Platz:
Unter die Beine mit einem jählingen Satz

Fuhr sie dem Auer und faßt' ihn beim Gemächt:
Dem wehrlosen Opfer erging es da schlecht.
Brüllend vor Schmerzen in die Höhe fuhr der Stier
Und fiel auf die Hündin herab, das ächzende Thier,

Daß ihr der Rückgrat knickte unter seiner Wucht:
Sie brachte nimmer wieder so guter Hunde Zucht.
Nun hatt' er's zu schaffen noch mit der Rausch allein:
Am Fleischwulst des Höckers schuf die mit Nagen ihm Pein.

Da stieß er sie hernieder an eines Baumes Ast
Und schlug sie mit den Hufen zu Tod in grimmer Hast.
Dann schaut' er stolz nach Feinden sich um im weiten Kreis.
Das sah der Jäger Nordian: nicht lange säumte der Greis.

Die eig'nen Hunde sandt' er auf das Hornthier ab,
Die für die besten Jäger galten, Stutt und Stapp,
Von allen Waidhunden, die man in Liedern preist,
Mit Nordian dem König in hohen Jagden ergreist.

Stutt sprang ihm auf den Nacken und biß so tief sich an,
Daß Blut die weiße Wamme des Stiers hinunter rann;
Stapp fuhr ihm an die Gurgel und hing und schwelgte da
In Fleisch und Schweiß des Wildes, dem nimmer weher geschah.

Da warf das Haupt der Büffel zurück mit solcher Kraft,
Daß sie emporgewirbelt, den Blicken entrafft,
Die Glieder schon zerbrachen in reiner Lüfte Blau,
Eh' sie den Boden färbten schier nur ein blutiger Thau.

Nun ließ seine Bracken der Brandenburger los:
Das Thier begann zu scheuen, seine Schmerzen waren groß.
Der Landgraf hetzte seine, mit Namen Frech und Gier:
Die jagten durch die Haide den grau'nvoll brüllenden Stier.

Die beiden Jäger folgten so schnell mit Hörnerklang,
Daß weißer Schaum den Rossen aus rothen Nüstern sprang.
Bald ging's durch Dick und Dünne: der Ochse wurde toll,
Da sich die Meute mehrte der Hunde, die ihn umboll.

Hier stand er jetzt am Berge: den mocht' er nicht hinauf;
Da kehrt' er um und wandte verzweifelnd den Lauf,
Das Haupt zum Stoß gebogen, durch all' der Jäger Schar.
Der ihm zuerst begegnete, das war der feige Waldemar.

Der ritt ihm aus dem Wege in großer Herzensnoth;
Der Wisend folgt' ihm brüllend, denn sein Gewand war roth.
Es macht die Ochsen wüthend, wenn sie die Farbe seh'n:
Der mit dem Hasenbanner meint', es wär' um ihn gescheh'n.

Vom Rosse sprang er eilends und klomm auf einen Baum:
Auch auf den Hinterfüßen erlangt' er da ihn kaum;
Doch hielt er sich nicht sicher und stieg zum höchsten Ast.
Der war zu schwach, er knickte und niederstürzte der Gast.

Nun stand das Thier darunter, von manchem Hund geschreckt:
Da fiel der Ritter nieder (wer hätte sich's erkeckt?)
Dem Bullen auf den Nacken, von dem er niederglitt,
Ein Bein an jeder Seite auf seinem Rücken saß und ritt.

Der Stier riß aus; der Ritter vor der Gefahr des Falls,
Die Hände beide klammert' er dem Auer um den Hals
Und hielt, so gut er konnte, sich fest in seinem Sitz:
Sein Roß, das nie geritt'ne, ging mit ihm durch wie ein Blitz,

Den Feigling zu tragen, am Wenigsten gelaunt.
Die dieses Reiten sahen, die waren all' erstaunt;
Wie es begonnen hatte, der Zehnte wußt' es nicht.
Der Markgraf sprach: „Ich sehe dort ein wunderlich Gesicht:

Den Wisend seh' ich laufen und rennen, was er kann,
Und zwischen seinen Hörnern reitet ihm ein Mann."
Auch Nordian der alte sah es, Wikings Sohn;
Das sah er nicht, der Reiter wär' gern mit Ehren davon.

Da rief der wilde Jäger: „das heiß' ich kühne Birsch!
Ich bin wohl eh' gesprungen vom Roß auf den Hirsch:
So tollen Sprung zu wagen, hätt' ich mich noch bedacht.
Das Thier muß bald erliegen: so kommt zu Ende die Jagd.

Ihr Jäger hetzt es alle, bis es zu Boden stürzt."
Da wurde keinem Rosse der Zügel verkürzt.
Sie sprengten durch die Haide dem Hornwild nach im Flug,
Das wilder nur den Boden mit gespaltnen Klauen schlug.

Die Hörner und die Hunde, die schollen, bollen laut,
Die Berge widerhallten, daß allem Wilde graut.
Die Bären und die Wölfe und mancher gift'ge Wurm
Verbargen sich im Dickicht, nicht zu erliegen dem Sturm.

Da blies der wilde Jäger, daß ihm das Hifthorn borst.
Die jungen Wisende im innersten Forst
Wurden aufgetrieben von dem heisern Schall.
Der Jungen waren sieben, dem Alten folgten sie all'.

Der feige Wende sah es: das war ihm erst ein Graus!
Ihm drohten sechzehn Hörner: wie brach der Schweiß ihm aus!
Er hielt sich an der Mähne, er hielt sich an dem Wulst;
Er sorgte, wenn er fiele, er kriegte selbst ein Geschwulst.

So lief das Thier gegeistert zu Ende schier den Wald;
Zuletzt auf grüner Lichtung erathmend macht' es Halt.
Da griffen es die Hunde des Grafen, Frech und Gier
Und Baron und Bonike: die standen es alle vier.

Kaum konnt' es sich noch rühren, geschwächt war seine Wehr,
Die stolzen Hörner führen: der Mann war ihm zu schwer.
Da kam der Markgraf Iran herbei mit blankem Spieß:
Der alte Wisend stöhnte, indem der Stahl ihn durchstieß.

Ein Blutstrahl kam geschossen, hin sank das edle Wild.
Vom Sattel sprang der Ritter, des Todes bleiches Bild.
Er dankt es seinem Heile, daß er entkommen war;
Doch ward ihm Lob zu Theile, denn Iran sprach zu Waldemar:

„Aller Männer feigster deuchtest du bisher,
Der Kühnste nun erscheinst du in aller Männer Heer.
Wer hätte meiner Leute solch' Wagestück vollbracht?
Das genießest du noch heute: dir ist die Braut zugedacht,

Die Braut und Tangermünde, die blühende Stadt:
Mit Helm und Ast empfange das Glück an dieser Statt;
Dazu wird dir die Jungfrau daheim in uns'rer Mark."
Er nahm die Gabe zitternd, es deucht ihn selber zu stark.

Da sprach der greise Nordian: „Mich hast du heute beschämt,
Der ich bisher zum Ritte mir Hirsche nur gezähmt;
Du lehrst mich Auer reiten: des bin ich eingedenk:
Nimm diesen Zwanzigender denn deiner Maid zum Geschenk."

Er nahm die Wahrzeichen und nahm das zahme Wild
Und führte statt des Hasen den Hirschen nun im Schild.
Er hatte Glück: wer Glück hat, der führt die Braut wohl heim.
Hier schließt das Abenteuer; es gab dem Sprüchwort den Reim.

K. Simrock.

# Kaiser Heinrich im Spessartwald.

Als Kaiser Heinrich im Spessartwald
Flüchtig einst irrte in fremder Gestalt,
Da kehrte bei Nacht und bei Nebelschein
In eine Waldhütt' er zagend ein,
Fand dort beisammen bei Lichtes Schimmer
Ein Mütterlein und einen Greis im Zimmer.
„Eilt, bittet er, mir einen Führer zu geben
Ueber's Gebirge, es gilt mein Leben."

Herr, über den Abgrund führt jählings der Steg,
Einer nur zeigt euch den sicheren Weg,
Und dieser eine, der liegt jetzt warm,
Den rüttelt wach nicht des Kaisers Arm.
„So, lächelt der Flüchtling, sagt, wo ich ihn finde?"
Herr, er schlummert just süß und linde, —
„Dacht' ich's doch, weiset mir eilig die Stätte."
Herr, er schlummert im Hochzeitbette.

Es treten die drei jetzt zur Kammer hinein,
Drin scheint der Frühling gefangen zu sein,
Es wölbt der Hollunder sein blühend Dach
Durch's off'ne Fenster in's Brautgemach,
Flüsternd bewegen sich Baches Wellen
Drunten im Gärtlein mit leisem Schwellen,
Fern aus dem Wald ein lieblich Rauschen,
Oben herunter die Sternlein lauschen.

Und unter den Blüthen in Schlummer gewiegt,
Tief in den Schatten das Pärchen liegt,
Gleich schwellender Frucht an der Blüthe Licht,
So dränget an Wange sich Wange dicht;
Die Lippe geöffnet, als küßten sie eben,
Scheinen im Traume noch Küsse zu geben,
Die Arme verschlungen, so dicht und enge,
Zieh'n Busen an Busen in süß Gedränge.

Lächelnd hinblicket der Kaiser und spricht:
„Gern stört' ich den glücklichen Buben nicht.
Doch soll die Krone, das heilige Reich
Zu Grunde gehn, weil mein Herze weich?
Hab' ich gewacht für des Landes Rechte,
Wache er auch die schönste der Nächte!"
Spricht's und berühret dem Burschen die Wange:
„Komm, und geleit' mich auf wichtigem Gange!"

Der Knabe steht auf, und erblicket den Herrn,
Spricht ohne Murren: ich geleit' euch gern!
Da glänzt von der Wand, o rührend Bild,
Stumm und verzagend ein Aeuglein mild,
Nicht klagen die Lippen, doch schamhaft gewandt
Ein glühendes Thränlein fällt auf die Hand
Dem Buben, der wendet sich tröstend zum Kusse.
„Ich wünschte, ihr reis'tet bei besserer Muße!"

Der Kaiser gut über's Gebirge entrann,
Die Zeit drauf am Rocken viel Jahre spann,
Da kam ein Jüngling zur Kaiserstadt,
Den hob ganz gewaltig des Glückes Rad,
Und an dem Rade saß stets geschäftig
Der alternde Kaiser und schob es kräftig,
Bis endlich geziert mit vergoldetem Felle
Zum Grafen gestempelt ward der Geselle.

Die Fürsten, Barone, sie ärgern sich d'ran:
„Man merket dem Kaiser das Alter schon an,
Was that denn der Held mit milchigem Barte?
Zeig' er im Schwerte uns doch die Scharte!"
Der Herr vernimmt es und spricht lächelnd zur Menge:
„Noth thät' es, ihr kämet in gleiches Gedränge;
Einst hab' ich den Vater dem Bette entrissen,
Drum geb' ich dem Sohne desto weichere Kissen."

August Freiherr von Sternberg.

## Aus dem Spessart.

„Der Spessart ist ein wunderbarer Wald
Und drin erzählt man seltsame Geschichten —
Die Welt da draußen wechselt die Gestalt,
Wir bleiben stets die Alten, Treuen, Schlichten!"

Mein Jäger sprach's und setzt' in Ruh den Hahn;
Vergeblich birschten wir drei Morgenstunden;
Doch lief kein Thier die müden Schützen an,
Daß Ruhe wohlthat Jägern so wie Hunden.

„„Hier rasten wir! der Platz ist wunderschön,
So kühl, so frei — welch' ein ergötzlich Schauen,
Hier in das Thal, dort nach den grünen Höh'n,
Darüber fern und ferner Kuppen blauen!

Und hier der Bach, umrauscht von Erlenlaub,
Und in dem Bach die Muscheln, wie sie blitzen!
O schöne Muscheln, bald des Jägers Raub:
Es soll mein Lieb als Armband euch besitzen!""

Drauf mein Gefährte: „Wünscht' solch' Kleinod nicht,
O wagt es nicht, in diese Flut zu langen!
Ihr Weisen draußen nennt es ein Gedicht,
Was man erzählt von dieser Muscheln Prangen:

Uns ist es kein Gedicht: die Ahne mein
Hat's schon erzählt, ihr könnt es jetzt auch lesen,
Wie einst ein Schloß da drüben auf dem Stein
Und stolze Ritter in dem Schloß gewesen.

Schön war des Ritters Tochter, wunderhold,
Weßhalb der Alte gern sein Liebstes schmückte,
Ihr Arm' und Finger reich umwand mit Gold
Und auf das Haupt ein Perlenkrönlein drückte.

Sie aber sprach: „„O schau' das Volk umher,
Wie elend ist's, wie ganz der Noth zu eigen!
Sieht es den Glanz, fühlt es die Qual nur mehr;
Man soll den Armen keine Schätze zeigen!

Ja, gäb' es hier, wie drüben in dem Bann,
Gewicht'ge Pächter, wollt' in Gold ich prangen;
Es könnte jeder reiche Vater dann
Für's Töchterlein den gleichen Schmuck erlangen.

Doch schaut, im Bache gibt es Muscheln viel,
Mit Muscheln will ich Stirn' und Busen kränzen;
Das ärmste Mädchen mag zu eitelm Spiel
Sich Muscheln suchen, kann in Muscheln glänzen.

Bringt Muscheln mir zu stolzem Krönelein,
Bringt Muscheln mir als Armband und als Kette!"" —
Wie schön sie war in ihrer Muscheln Schein,
Schöner, als wenn in Gold gestrahlt sie hätte! —

Da war ein Knab' im Dorf, sein Aug' so klar,
Sein Herz wie Gold. Niedrigem Haus entsprungen,
Barg er den Wunsch, der still erblühet war,
Doch Tag für Tag ihn mächtiger umschlungen.

Sie kannt' ihn kaum; sie kannte nur den Gruß
Des scheuen Knaben, der mit frommem Bangen
Den Weg betrat, auf dem gewallt ihr Fuß —
Er hörte kaum des schönen Kinds Verlangen

Nach Muschelzier, so ging er Tag und Nacht
Zum Bach und suchte Muscheln, suchte, wählte,
Und wählt' und suchte, bis ein Schmuck voll Pracht
Beisammen war, dem nur ein Stück noch fehlte:

„Dies letzte aber soll das schönste sein!“ —
Der Bach geht tief; im tiefsten, tiefsten Grunde
Lag eine Muschel, tück'schen Zauberschein
Warf spielend sie in weiter grüner Runde.

„Die wird doch mein!“ und willenlos fast springt
Der Knabe von der Brücke jähem Rande —
Die Muschel wurde sein — den Taucher schlingt
Die Welle fort und wirft ihn todt zum Strande.

Den Schmuck erhielt das Mädchen und sie hing
Ihn weinend um, die stumme, geisterbleiche,
Und als der Knab' begraben wurde, ging
Die Herrin weinend hinter seiner Leiche,

Trug nochmals jenen Schmuck und legt' ihn dann
Still zu den Schätzen, die nun alle ruhten —
Auch sie war todt, bevor ein Jahr verrann —
O tückisch sind die Geister solcher Fluten!

A. Kaufmann.

# Schwarzdrossel.

Die Erde liegt im Winterschlaf,
Und tiefer Schnee deckt Grab und Stein —
Das steinerne, graue Heilandbild
Am Kreuz hängt mutterseelenallein.

Und in die Dornenkrone setzt
Schwarzdrossel ihren wunden Fuß,
Von Frost und Hunger müd gehetzt,
Und sagt dem Heiland Dank und Gruß.

Noch manch' ein Beerlein, vergessen vom Wind,
Kauert im blutigen Wundenmal,
Schwarzdrossel, fröstelnd, guckt herab
Und spart sich's auf zum Abendmahl.

Und friert sie auch, sie drückt und preßt
An die Schläfen des Herrn den weichen Flaum,
Der so verlassen von aller Welt —
Die Todten sehn's und lächeln im Traum.

Und hat sie kein Lied, sie hat ihr Nest
Und Vaterland im Dornengeflecht
Und hütet das Kreuz bei Tag und Nacht —
Die Menschenkinder danken's ihr schlecht.

Die Erde liegt im Winterschlaf
Und tiefer Schnee deckt Grab und Stein:
Ein Jäger kam und schoß und traf,
Schoß schwarzes Herzblut hinterdrein.

Und über die Mauer leise klingt's:
„Liegt dir nicht Vater und Mutter im Schrein,
Hängt nicht der Herr am Kreuz allhier —
Und Mord und Brand schickst du herein?

Schlug immer wer den Vater todt,
Verrieth das Land, das ihn gebar,
In grauer Zeit: er war gefeit,
Sobald er stund vor dem Altar.

Ein Tempel ist auch die Gottesstadt,
Weh dem, der sich voll Gier erfrecht
Und drin mit mordbesudelter Hand
Vom Blut des hungernden Nächsten zecht."

Den Jäger packt's, als wär' der Schuß
Ihm selber gedrungen durch Mark und Bein,
Zitternd und bebend am ganzen Leib
Wankt und schwankt er in's Haus hinein.

„„Wie? Was? Mit schwarzem Siegel ein Brief
Und gar dazu noch unfrankirt"" —
„„„Ja, Herr, die Todten reiten schnell,
Ihr wißt zu gut, wie oft das passirt.

Sie leben auf Borg und finden Credit,
Und Keiner sich um die Zeche schiert,
Sie zahlen, wenn einst vorbei der Ritt,
Wie sich's für brave Leute gebührt.

Schön guten Tag! Mein Dienst hat Eil.
Nehmt's mit dem Leben nicht so genau!
Der Wandel und Wechsel jetzunder ist Mod'
Und die Zeit, die feile, ist seine Frau."""

„Dein einziger Sohn, der letzte des Stamms,
Die Kugel flog aus tückischem Wald,
Starb nächten von eines Wilderers Hand" —
Hat es nicht eben noch geknallt?

Er liest und stiert, er stiert und liest,
Und will ihm nicht in den Kopf hinein:
„„Mein einziger Sohn"" — er sieht das Blut
Noch kleben an seinem Flintenstein.

„„O Amselmund, du hattest Recht.
Der Sonntag schreitet über den Wald,
Und macht er auch der Kugel nicht,
So macht er doch dem Leben Halt.""

Die Märe lief von Mund zu Mund,
Verschwunden war die Amselleich',
Der Lenz trug, wie der Herr gebot,
Sie alsogleich in's Himmelreich.

Nicht lang hernach da trat der Lenz
Aus Wies' und Wald, aus Busch und Baum,
Im Gottesacker draußen hing
Am Kreuz noch im Wind der Amselflaum.

Die Erde schlägt die Augen auf,
Es schmilzt der Schnee von Grab und Stein
Und vor dem Thore hält ein Schrein,
Doch ach! kein Sohn geht hinterdrein.

Chr. Schad.

## Der Gattin Warnung.

O schließ' ihn nicht den düstern Bund,
Wie lockend auch das Gold dir lachet!
Es weilt in unerforschtem Grund
Der Alte, der den Zweig bewachet.

Jedweder kehrt mit wirrem Sinn,
Der nach der Eibe Zauber suchte;
Nur eitler Trug war sein Gewinn,
Dem selbst der Eigner endlich fluchte.

O such' nicht nach dem Eibenzweig;
Und gäb er tausend Zauberkünste,
Du würdest doch nicht wahrhaft reich
Und schlügst nur an auf Rauch und Dünste.

Wohl zollten Tiefen dir den Sold,
Drin Silbers blaue Blüthe sprießet;
Wohl schlügst du an auf's rothe Gold,
Das in des Spessart's Adern fließet;

Wohl öffnete der düst're Schacht
Dir seiner Schlüfte Demantschätze,
Und manche Quelle spräng' mit Macht,
Die deine Wiesengründe letze —

Doch an das Herz, o sprich, an's Herz,
Drin einzig wahre Schätze weben,
O, schlügst du wohl auf solch' ein Erz
Die Ruthe an, *den* Hort zu heben?

O schließ' ihn nicht, den düster'n Bund,
Wie lockend auch das Gold dir lachet;
Laß ihn im unerforschten Grund,
Den Alten, der den Zweig bewachet!

Macht meine Liebe dich nicht reich?
Laß meine Liebe dich behüten,
Die Liebe sei der Zauberzweig,
Der wecke deines Herzens Blüthen!

A. Kaufmann.

# Hans von Hoppach.

Graf Rieneck saß auf dem Wildenstein,
Sein Geist war bitter verdrossen,
Denn berghinauf und thalhinein
Hielt ihn der Mainzer umschlossen.
Als die Feinde kamen, fiel das Laub,
Da flogen die Vögel nach Süden,
Und es rief der Graf: „Euer Zorn wird taub,
Der Winter wird Euch ermüden."

Jedoch sie blieben trotz Schnee und Frost,
Bis die Märzenveilchen blühten,
Und gaben Kanonen und Büchsen die Kost
Und tobten mit Sturm und Wüthen.
Und es brannte ihr Feuer, es dampfte ihr Topf;
So wurden sie dreister und dreister,
Zumal Herr Schmalhanns, der arme Tropf,
Im Schloß war Küchenmeister.

Mit Hans von Hoppach, seinem Knecht,
Stand Nachts der Graf auf der Mauer,
Da raunt es unten: „Versteh' mich recht,
Nicht lang mehr hat es Dauer.
Noch einen Bock, eine Kuh, ein Schwein,
Dann bringt sie der Hunger zu Falle."
„O Gott, so seufzet der Burgherr drein,
Ich seh' schon die off'ne Kralle!" —

„Verfluchtes Spionenvolk, so ruft
Der Hans, wir wollen's euch lehren!
Herr, tröstet euch, ich bin ein Schuft,
Wenn sie nicht den Rücken uns kehren,
Nur müßt ihr mir folgen. Statt Brod sei Kraut,
Statt Ochsen sei'n Mäuse uns Speise.
So begibt der Feind, wenn ihr mir vertraut,
Sich in drei Wochen zur Reise."

Und da ihn der Graf gewähren läßt,
Holt er das Schwein aus dem Stalle
Und kniet ihm auf dem Halse fest,
Da quieckt es mit schrillem Schalle.
Die Mainzer lachen: „Nun geht es zu End',
Sie schlachten die letzte der Säue."
Doch täglich läßt quiecken der Sapperment
Von Hans das Schweinchen auf's Neue.

Zugleich holt er vom Speicher fort
Die Felle geschlachteter Böcke
Und zieht sie seinen Kameraden dort
Und sich um die schäbigen Röcke;
Dann springt er mit ihnen zum grasigen Wall,
Sie meckern auf allen Vieren,
Da rufen voll Staunen die Mainzer all':
„Noch fehlt's ihnen nicht an Thieren."

Zuletzt gibt er der letzten Kuh
Den letzten Waizen zu fressen
Und schickt sie durch's Thor den Feinden zu
Wie ein überflüßiges Essen.
Er hängt ein Brieflein ihr an's Horn
Voll bitter'n Spott und Hohne:
„Ihr müßt uns besser nehmen auf's Korn,
Wollt ihr das Schloß zum Lohne."

Die Mainzer schlachten erstaunt das Vieh
Und finden voll Waizen den Magen!
Sie rufen: „Den Rieneck fangen wir nie,
Und wollten wir jahrelang schlagen.
Sie haben vollauf Speis' und Trank,
Noch mehr an lustigem Muthe;
Hier bringt das Belagern wenig Dank!
Wir gehn zum heimischen Gute."

Und Morgens zieh'n sie mit Sack und Pack
Rheinwärts das Thal hinunter,
Das war nach des Rienecker Grafen Geschmack,
Sein Volk ward lustig und munter,
„Ei Hans von Hoppach, sprach er voll Dank,
Du rettest uns Kopf und Mütze.
Mehr gilt als Alles, ich sag' es frank,
Ein witzig Haupt voll Grütze."

Wolfgang Müller.

# Hessenthal.

Sechs Tage sind genug für eitle Plage,
Der Sonntag sei geweiht zum Ruhetage!
O laß an dem durch kein Geschäft dich stören,
Wie sehr dich auch des Lebens Sorge quält,
Das Wort des Herrn mit Andacht anzuhören,
Und merke, was die Sage dir erzählt.

Im Spessart ist ein altes Dorf gelegen,
Von Wäldern eingeschlossen, Hessenthal.
Es lebte dort vor langer Zeit einmal
Ein gottlos Weib, das trotzig und verwegen
Entgegenstrebte Gottes Gnadenstrahl,
Doch nun dafür erduldet lange Qual.

Das heh're Pfingstfest war herangekommen,
Zum Gotteshause hat den Weg genommen
Im ganzen Dörflein Alles, Jung und Alt,
Eh' noch der letzte Glockenton verhallt,
Auf daß ein jeder mit den Hausgenossen
Des großen Heiles auch theilhaftig werde,
Das heute sich vom Himmel hat ergossen
In Flammenzungen auf den Ball der Erde.
Sie aber stand verstockt an ihrem Herde,
Und kocht' im Wasser aus dem nahen Bronnen
Das Garn, das emsig ihre Hand gesponnen.
Schon hat das Hochamt feierlich begonnen,
In herzerhebendem Gesange preis't
Die fromme Heerde Gott den heil'gen Geist,
Den Sohn und Vater. Still wird's wiederum —

Der Priester singt das Evangelium,
Die Glocke ruft's hinaus mit lautem Ton,
Erschüttert wird die Arge nicht davon,
Die mit dem Bösen schon sich hat verschwistert,
Ihr Kessel brodelt, ihre Flamme knistert,
Von Neuem schürt sie. — Und von Neuem drang
Zu Ohren ihr der hellen Glocken Klang,
Verkündigt Wald und Flur die heil'ge Handlung,
Des Brods und Weines wundervolle Wandlung;
Sie kniet nicht nieder, klopft nicht schuldbewußt,
Um Gnade flehend an die sünd'ge Brust,
Bekreuzt sich nicht an Stirne, Herz und Mund,
Sie betet nicht — da braus't es plötzlich — und —
Sie sinkt mit ihrem Kessel in den Grund.

Wie nun die Kirchengänger heimgekommen,
Da haben sie die Höhle wahrgenommen,
Die heute noch daselbst ein jeder sieht,
Der durch das Dörflein seines Weges zieht,
Und haben ob des Kochens sich verwundert,
Das aus der Höhle kam, und dauern mag,
Bis daß erscheinen wird der jüngste Tag,
Weil's schon gedauert mehr als ein Jahrhundert.
Gar mancher Taube, der hinüber eilt',
Und gläubig betend an der Höhle weilt',
Am heil'gen Pfingstfest — wurde schon geheilt. —

Sechs Tage sind genug für eitle Plage,
Der Sonntag sei geweiht zum Ruhetage!

J. B. Gossmann.

# Der Pilger.

Die Sonne glüht bedrückend heiß,
Es liegt die Stadt wie gottverlassen.
Da keucht bedeckt mit Staub und Schweiß
Ein junger Pilgrim durch die Gassen.

Kaum schleppt der müde Fuß ihn fort,
Er fleht um einen Trunk — vergebens!
Der reichste Quell versiegt' im Ort,
Kein Brunnen springt voll frischen Lebens.

Doch schau', ein Mägdlein tritt heran,
So schön, der Kranke selbst muß staunen,
Den besten Wein reicht sie dem Mann,
Und welch' ein Blick — die Nachbarn raunen.

Ihm aber stürmt das heiße Blut,
Wie Fieber brennt's, Besinnung schwindet;
Doch als verkühlt die wilde Glut,
Ei, wo der Bursch' sich wiederfindet?

Der weichste Arm hält ihn umfaßt,
Er ruht im Schoos der schönsten Frauen,
An ihrem Auge kann der Gast
Kaum satt die sel'gen Blicke schauen.

Und dann der Kuß vom süßen Mund,
Dem ersten folgt ein zweiter, dritter —
Weiß Gott, solch' Küssen macht gesund,
Und lächelnd spricht der junge Ritter:

„Wie preis' ich dich, du Sonnengluth,
Wie preis' ich dich, du Sohn der Reben,
Wie dich, glühheiße Fieberwuth —
Ihr gabt mir Tod, ihr bringt mir Leben!

Wie war das Glück mir hochgeneigt,
Nicht Jedem reicht es so die Hände —
Drum will ich, daß ein Strahl hier steigt,
Der mächt'gen Sprungs die Kühlung spende!

Der Wand'rer trink' den frischen Schwall,
Wir aber trinken Wein hier oben,
Stets soll der leuchtende Kristall,
Du holde Kellnerin dich loben.

Noch einmal, Schenkin, schenk' mir ein,
Schenk' ein, daß ganz den Tod wir tödten —
Schenk' nicht ein: Besser noch als Wein
Wird mir dein Kuß die Lippe röthen!"

Otto Krämer.

## Aschaffenburg's Retter.

Aschaffenburg! Aschaffenburg! o weh dir schöne Stadt,
Es dräuet deinen Mauern der schwedische Soldat.

Was flüchten kann, das flüchtet mit Sack und Pack davon,
Denn vor den Thoren flattert der Schweden Banner schon.

Nur Einer sieht entschlossen das Ungewitter nah'n,
Ein alter Kapuziner, des Hauses Guardian.

Der stellt sich auf die Brücke und präsentirt die Schlüssel
Aschaffenburg's dem König auf schön gezierter Schüssel;

Und fleht so heiß um Gnade und ruht zu flehen nicht,
Bis daß der Schwedenkönig Erhörung ihm verspricht.

„Um deinetwillen bleibe die Stadt von Schaden frei!"
Der König hat's gesprochen, der König hielt es treu.

Aschaffenburg! Aschaffenburg! denk' ewiglich daran,
Das hat ein Kapuziner zu deinem Heil gethan!

A. Schöppner.

# Eginhard und Emma.

Die Fackeln sind erloschen in Kaiser Karl's Palast,
Die Müden alle schlafen nach Tages Lust und Last,
Die Stunden geh'n so stille, und leise fällt der Schnee,
Doch leiser geht die Liebe auf leichtgehobenem Zeh.

Eginhard und Emma, liebeselig Paar!
Habt ihr nun einander? nehmt der Stunden wahr!
Sie lehnten Wang' an Wange und flüsterten so sacht
Und küßten sich unterweilen wohl in der stillen Nacht.

Da sprang sie aus den Armen des Geliebten auf,
An das Fenster trat sie mit behendem Lauf:
Ach, sie sah mit Schrecken dämmern schon den Tag,
Und daß im Hofe Schnee gefallen lag.

Ihre schönen Augen wurden thränennaß:
Kaiser Karl's Tochter, die sich so vergaß!
Bin ich nicht unselig und ein Unglückskind?
Geh', Guter, laß uns scheiden, ehe die Zeit verrinnt.

„Warum also weinen? Morgen in der Nacht,
Wenn sie also schlafen, komm' ich ja wieder sacht." —
Nein geh' und nimmer wieder! Soll ich weinen nicht?
Erbarme dich des Mägdleins, der das Herz bricht.

„Ja, gerne will ich gehen, aber schau' doch nur,
Der Schnee im Hof verriethe meiner Füße Spur." —
O so laß mich Arme sterben, lieber Gott:
Kaiser Karl's Tochter wird aller Welt zum Spott.

Helle Thränen flossen nieder in ihren Schooß,
In der Dämmerstunde ward ihr Schluchzen groß.
Da sprang sie auf und Freude sprüht' aus den Thränen hervor,
Sie sprach: Ich trage dich selber durch den Hof an das Thor.

Auf den schlanken Rücken nahm sie Herrn Eginhard,
Auf ihren schönen Hüften saß er nach Reiterart:
So lief sie mit zarten Zehen durch den dünnen Schnee,
Trug ihn stark und sprang dann zurück so leicht wie ein Reh.

Und warf alsbald sich nieder vor der Himmelsmagd,
Ach, mit pochendem Herzen hat sie Gebete gesagt,
Alle, die sie wußte, und aus dem Herzen noch mehr,
Daß die heilige Jungfrau ihr geschenket Kraft und Ehr'.

Kaiser Karl nun aber lag wach in selber Nacht,
Er dachte seines Reiches und dacht' an Krieg und Schlacht;
Doch wie er dann sah fallen draußen den leichten Schnee,
Dacht' er: Nun, das ist Spurschnee, zu jagen Hirsch und Reh!

Er trat an's Fenster: was sah er? er sah ein Mägdelein,
Drauf saß als wie zu Rosse rittlings ein Ritter fein;
Das Mägdlein war sein Töchterlein, der Ritter war Eginhard;
Da faßte Kaiser Karl sich gar seltsam in den Bart.

In der Morgenstunde zu Aachen vor dem Schloß
Ließ der Jägermeister zäumen Zelter und Roß
Und die Hunde koppeln, denn er dachte sich
Kaiser Karl heut würde jagen lustiglich.

Im lockern Schnee scharrten die Rosse sonder Ruh,
An den Koppeln zerrten die Hund' und bellten dazu;
Doch im Schloß die Fräulein suchten die Pelz' im Schrank,
Und die Ritter nahmen Armbrust und Bolzen blank.

Nur Kaiser Karl gedachte nicht der Jägerlust,
Hohen Rath zu halten, gedacht er in der Brust.
Allen seinen Helden er sogleich befahl
Zu Gericht zu sitzen im hohen Kaisersaal.

Und wie sie sitzen im Kreise zum hochernsten Gericht,
Und auf dem Thron der Kaiser, siehe, der Kaiser spricht:
Ihr meines Reiches Räthe, rathet mir ohne Hehl:
Eine Königstochter beging einen schweren Fehl.

In ihre Kammer nahm sie zu Nacht einen Schreiber ein,
Wer weiß, was sie gebriefet? das aber sah man fein,
Daß, als der Morgen tagte und Schnee gefallen lag,
Das Königskind den Schreiber trug rittlings, huckepack!

Da scholl ein helles Lachen den Saal wohl auf und ab,
Nur Kaiser Karl saß ernst da, bis man sich des begab.
Er sprach: Ihr meine Räthe, wir sitzen zu Gericht;
Was nun verwirkt die beiden, das sagt und hehlt mir's nicht.

Und ferner sprach der Kaiser: Gebt mir zum ersten Rath,
Was wohl die Königstochter verdient um solche That.
Sie riethen wohl verschieden, doch alle stimmten ein,
Daß in den Sachen der Minne am Besten wäre: verzeih'n!

Da schüttelt der Kaiser sein würdig Lockenhaupt;
Erwägt, es ist die Sache wohl ernster als ihr glaubt.
Nun aber gebet alle mir zum andern Rath,
Was wiederum der Schreiber verdient um solche That.

Sie riethen wohl verschieden, doch alle stimmten ein,
Daß in den Sachen der Minne am Besten wäre: verzeih'n!
Nur der Räthe Jüngster, der ward wohl bleich und roth,
Nun kam er an die Reihe, er sprach: Er verdient den Tod!

„Den Tod nicht," sprach der Kaiser, „das wäre wohl zu hart,
Den Tod nicht, weil die Liebe ihn zwang, Herr Eginhard!
Nein, nimmermehr, es falle die Schuld auf beide gleich,
So dünkt es mich; nun redet ihr Herrn, wie dünkt es euch?"

Da priesen alle Räthe Kaiser Karl's Gerechtigkeit
Und seine große Milde jetzt und allezeit.
Dann aber fragten Manche Kaiser Karl ihren Herrn,
Wer die Königstochter wäre, sie meinten, er sag' es gern.

Er sprach: „Ja, wie ich sagte, sie ist eines Königs Kind,
Doch jetzt eines Kaisers Tochter — ich sah's, o wär' ich blind!
Doch wer der Mann gewesen, erkannt' ich nicht so recht,
Und weiß es euer einer, wohlan ihr Herrn, so sprecht."

Da sahen wohl die Räthe verwundert einander an,
Doch der da saß zu unterst, im Rath der jüngste Mann,
Der sprach: „Mein Herr und Kaiser, ihr wißt und ich leugne nicht,
Ich war's, nun lasset halten über mich Gericht."

Da war ein großes Staunen wohl auf der Räthe Bank,
Da ging ein Murmeln und Raunen wohl den Saal entlang.
Dann aber fragten Manche Kaiser Karl ihren Herrn,
Wer die Kaiserstochter wäre, sie meinten, er sag' es gern.

Er sprach: „Ich bin der Kaiser: wer ist an Macht so reich?
Und Emma ist meine Tochter: wer ist an Schmerz mir gleich?"
Da deckt' er mit den Händen, ach, sein Angesicht,
Helle Thränen flossen, er bezwang sie nicht.

Da war im Saal ein Schrecken und ein tiefer Schmerz,
Alle Räthe schwiegen, und einer schlug sich an's Herz;
Er warf sich auf die Erde und weinte bitterlich,
Er dachte den Schmerz des Kaisers, er dachte nicht an sich.

Da sprach der Kaiser strenge: „Wo bliebe Zucht im Land,
Wenn an des Kaisers Tochter solches wird erkannt!
Ich sage los von ihr mich, fort beide von Hof und Haus!
Sei euch der Himmel gnädig, ich aber stoß' euch aus!"

Da hob sich von der Erde und ging Herr Eginhard,
Doch als des Kaisers Tochter der Spruch gemeldet ward,
Da legte sie vor Schmerzen die Hand an ihre Brust:
„Gnade Gott mir, sprach sie, ich hab' es wohl gewußt."

Nun ging in ihre Kammer die kummervolle Maid,
Da zog sie aus wohl eilig ihr goldgewirktes Kleid,
Und löst' aus ihren Haaren den Kranz von Edelstein:
Das nahm sie und verschloß es jedes in seinem Schrein.

Ein graues Kleid der Trauer zog sie dafür an
Und auf den Tisch die Schlüssel legte sie sorgsam dann,
Und sprach zu sich besinnlich: That ich auch Alles ab?
Vom Vaterhause geht es, ach, wie vom Leben in's Grab.

Noch einmal kam sie wieder, sie hatt' ein Täubchen zahm,
Das aus ihrem Munde seine Speise nahm.
Sie küßte die weiße Taube, Thränen brachen ihr aus:
Wir müssen beide nun scheiden, suche dir ein ander Haus!

Herr Eginhard nun aber, so wie er ging und stand,
Nahm er den Weg zum Thore und in's beschneite Land.
Er mußte die Spur sich treten, der Mann mit düsterm Sinn;
Er ging neben der Straße, doch wußt' er nicht wohin.

Oft stand er voll Gedanken; da kam die schöne Maid
Des Weges auch gegangen in ihrem grauen Kleid.
Sie gingen geschiedene Stege, der Weg dazwischen lag,
Sie sprachen nicht mit einander und sagten nicht guten Tag.

So pilgerten sie beide den Tag und auch die Nacht,
Wohl über'n Rhein und weiter. Wer hätte wohl gedacht,
Daß das die Füße vermöchten! Ohne Speis' und Trank
Pilgerten sie drei Tage und drei Mondnächte lang.

Und an dem vierten Abend, es ging der Wind so kalt,
Da sahen sie ein Feuer in einem schwarzen Wald.
Es saßen Waldleute in einer Felsenkluft,
Die brieten gutes Wildbret, das war zu spüren am Duft.

Nun kamen die Müden beide und baten um Verlaub
Sich an's Feuer zu setzen. Die Leute häuften Laub
Und machten ihnen Lager warm, weich und breit,
Zwei besond're Betten, doch von einander nicht weit.

Sie ließen drauf sich nieder und schliefen ein gar bald;
Es rauscht' über ihnen so sanft der Tannenwald.
Sie schliefen bis zum Mittag: wie gönnt ihnen mein Herz
Ihren tiefen Schlummer ohne Traum und Schmerz!

Und doch als Emma erwachte, schien ihr Alles Traum,
Wie sie hierher gekommen in diesen Waldesraum.
Ach, bald mit wachen Augen ward ihr wohl wieder klar,
Daß sie fern von Hause, verwaist, verstoßen war.

Auch die Waldleute waren alle fort,
Zur Arbeit ausgegangen und leer war der Ort.
Doch Eginhard, der schnarchte. Wie sie ihn hört und sah,
Klopft ihr das Herz im Busen, wie wohl ward ihr da!

Sie setzte sich zu ihm nieder, doch ließ sie ihm seine Ruh,
Mit Laub die schönen Glieder deckte sie ihm zu;
Dann ließ sie ihre Augen rundum spähend geh'n:
Da hat sie an dem Feuer etwas braten geseh'n.

Und auch den Duft gerochen, den das Wildbret gab:
Wie gern für den Geliebten schnitte sie etwas ab.
Und siehe da, ein Messer — zwei Messer! lagen hier,
Und Brot zwei gute Schnitte, und standen zwei Krüge Bier.

Da leuchtete dem Mädchen gar bald klärlich ein,
Zur Labung ihnen beiden solle dieses sein.
Mit raschem Sprunge sprang sie zu Herrn Eginhard,
Mit süßem Ton ihn weckend und mit süßtrauter Art.

Wie der die Augen aufschlug und ihren Ton vernahm
Und ihr Gesicht sah lächeln, wie wohl ihm das bekam!
Sie aber kam gesprungen und bracht' ihm Fleisch und Brot,
Zugleich auch in der Linken sie ihm zu trinken bot.

Er trank zuerst, dann aß er und sie nicht minder trank,
Den guten Waldleuten sagten sie vielmal Dank,
Und wollten sie nun suchen, doch finden war schwer;
Sie suchten immer weiter und kamen ab je mehr und mehr.

Sie kamen nun in Lande, da war kein Schnee zu seh'n,
Doch an des Berges Fuße sah'n sie den Mainstrom geh'n.
Auch trat die Sonn' aus Wolken und schien so licht und warm;
Sie sprachen liebe Worte und waren ohne Harm.

Er sprach: Dich anzureden, hatt' ich nicht den Muth,
Weil du um mich gelitten; du aber bist so gut.
Vergib mir und vergiß mir, was ich dir gethan:
Du bist des Kaisers Tochter, mir ziemte nicht dir zu nah'n.

Sie sprach: „Willst du mich mahnen, daß ich verstoßen bin'
Von Vaters Haus und Herzen? Was bleibt mir noch Gewinn?
Und willst Du mir nicht bleiben, da Alles mich verläßt" —
Hier hielt sie schluchzend inne und schlang um ihn sich fest.

Er trocknet' ihre Thränen und sah sie freundlich an,
Da war Herr Eginhard wohl ein hochbeglückter Mann.
Er fühlte Herz an Herzen ihr hochwogend Blut:
Gern hätt' er sie geküsset, doch hatt' er nicht den Muth.

Sie sah'n die Sonne sinken. Da zog er sein Schwert heraus,
Und hieb vom Baum die Zweige, und baute davon ein Haus.
Er hieb die Aest' und Zweige, sie sammelte und trug,
Und sieh, ein Dach war fertig, für zweie groß genug.

Nun sah'n sie's an mit Freuden, doch ernster wurden sie:
Sollen wir mitsammen beide wohnen hie?
Und haben doch den Segen selbst des Himmels nicht —
Da rollten wieder Thränen über ihr schönes Gesicht.

Er aber macht' aus Scheiten ein Kreuz und stellt' es hin;
Da knieten vor dem Kreuze die Beiden mit frommem Sinn:
„Lieber Gott im Himmel, gescheh' der Wille dein,
Gib uns deinen Segen und laß uns ehlich sein.

Wir haben nicht verdienet, daß du uns gnädig bist,
Doch nimm uns an zu Gnaden, gib uns zur Reue Frist.
Um deines Sohnes willen, der hingab seinen Leib,
Gib deinen heil'gen Segen und laß uns sein Mann und Weib."

Da schien die Sonn' aus Wolken mit rothgold'nem Strahl,
Verklärt in sel'gem Glanze lagen Berg und Thal,
Dann hörten sie ein Flattern, das hoch vom Himmel kam:
Das war eine Taube, die Sitz auf dem Kreuze nahm.

Sie knieten lang, dann standen sie auf, so frohbewußt:
Da gab es ein Umarmen, ein Pressen Brust an Brust,
Da gab es ein langes Küssen, Niemand hat's gezählt:
So wurde Fräulein Emma Herrn Eginhard vermählt.

Und wie sie so sich küßten, flatternd drängte sich
Zwischen ihre Küsse die Taube wunderlich.
Sie wehte mit sanften Flügeln beider Wangen an
Und drängte sich mit dem Schnabel zwischen Emma und ihren Mann.

Denn das war Emma's Taube, die nachgeflogen kam,
Die sonst aus ihrem Munde ihre Speise nahm.
Wie Emma sie erkannte, vergaß sie aller Noth
Und kos't ihr und gab ihr von der Waldleute Brot.

Nun kam des Abends Dunkel; sie traten unter Dach
Und ruhten bei einander im niedern Brautgemach.
Sie flüsterten und küßten und schliefen ein gar bald,
Und süß zu ihren Träumen rauschte der Buchenwald.

Und nun am andern Morgen, als sie so frisch erwacht,
Wie lag zu Berges Füßen das Land in sonn'ger Pracht.
Es sprang in ihren Adern neugeschaffen Blut,
Ihr Herz war voller Frieden, die Welt war schön und gut.

Wie Adam einst mit Eva eintrat in's Paradies,
Nicht anders schauten beide, was rings sich schauen ließ.
Sie mochten gern erspähen, wo sie gebaut ihr Dach,
Und siehe da, dicht neben floß über Felsen ein Bach.

Sie folgten nun dem Wasser durch's sonn'ge Frühlingsgrün
Und sah'n in einem Grunde viel weiße Blüthen blüh'n,
Im Wald versteckt, betreten von keines Menschen Fuß:
Da boten sie dem Grunde freundlich ihren Gruß.

Sie gingen bald nach Hause, Herr Eginhard rief aus:
Nun muß ich mir auch schaffen gut Geräth in's Haus!
Zuerst aus seinem Helme macht er in Seelenruh
Eine Schal' und schnitzte auch zwei Löffel dazu.

Und schnitt sich einen Bogen aus eines Baumes Ast
Mit seinem Schwert und drehte die Senn' aus starkem Bast.
Dann hat er seinem Weibe „Behüt' dich Gott" gesagt,
„Gesegne Gott das Waidwerk und gebe mir gute Jagd."

Er ging am kühlen Bache bergab und thalentlang,
Da sah er, wie am Wasser ein junges Hirschlein sprang.
Rasch spannt' er seinen Bogen mit aller seiner Kraft,
Er schoß — das Hirschlein stürzte, durchbohrt von des Pfeiles Schaft.

Froh mit der schweren Beute bergauf an Baches Rand
Zu seinem Weibe lief er, die er sitzend fand,
Eine Hirschkuh melkend in den Helm: die Kuh
Mit den frommen Augen sah ihr selber zu.

So lebten nun die Beiden nach schönem Waldesbrauch:
Wie sehr muß ich sie neiden, wie gerne thät ich's auch!
Nun laßt uns aber schauen nach Kaiser Karl zurück;
Dem war wohl entflohen seiner Tage Glanz und Glück.

Trüb war sein Blick, sein Gang schwer, die Krone drückt' ihn fast,
Was sonst ihm Lust gewährte, war ihm alles Last.
Der Becher, den er leerte, mundete ihm nicht,
Er that nichts recht aus Freude, er that es nur aus Pflicht.

So lebt' er fünf Jahre, das war lange Zeit:
Am Tisch und im Hause fehlt' ihm seine Maid.
Er sprach: Ich habe Kummer und sie hat Leid und Noth;
Vergebens war mein Suchen, ach, sie ist wohl schon todt.

Und selbst das frohe Jagen, das sonst war seine Lust,
Erlabte nicht wie ehmals Kaiser Karl's Brust.
Er ließ die Hunde jagen weit ab durch den Tann,
Er selbst ging trüb und einsam, der kaiserliche Mann.

So hatt' er auch verloren sich einst im Odenwald,
Er ließ in's Moos sich nieder, Schlaf beschlich ihn bald.
Da träumt' ihm, Räuber kämen und nähmen ihm sein Schwert,
Und als er da erwachte, fand er sich unbewehrt.

Da sah er wohl ein Wunder, nicht Räuber waren da,
Ein kleines blondes Knäbchen war Alles, was er sah.
Das Knäblein trug ein Röcklein von Pelzwerk bunt und werth,
Und hielt in kleinen Händchen des Kaisers großes Schwert.

Da sprach der Kaiser lachend: „Ei da, du kleiner Fant,
Wo will das Schwert mit dir hin? gib mir's in meine Hand."
Das Knäblein sprach: „Ich geb's nicht, ist dir auch nicht Noth,
Uns're Hirsch' und Rehe willst du stechen todt."

Da sprach der Kaiser lachend: „Du sprichst in einem Ton,
Du kleiner Waldgeselle, als wärst du Königs Sohn."
Das Knäblein sprach: „Und willst du, Mann, nicht hören mir,
So geh' ich gleich zur Mutter, wart', ich sag' es ihr!"

Der Kaiser sprach: „Ja rufe deine Mutter her,
Sag' ihr, ich wär' der Kaiser und hätt' ihrer Begehr."
Da sprach das kleine Knäblein, sein Besinnen war nicht groß:
„Mutter kann nicht kommen, sie hat das Kind auf dem Schooß."

Der Kaiser sprach mit Lachen: „so muß ich mich bemüh'n!"
Das Knäblein mit dem Schwerte lief voran durch das Grün.
Er lief und rief zur Mutter: „Mutter, nimm das Schwert,
Der Mann will mir's nehmen, dem hat es zugehört."

Da sah der Kaiser sitzen ein wunderherrlich Weib
Mit langen gold'nen Haaren, von Antlitz schön und Leib,
Eine Königin des Waldes! voll stiller Mutterlust
Säugte sie ein Kindlein an ihrer blühenden Brust.

Voll Scham den schönen Busen bedeckte sie sofort,
Sie sah den Fremden und hörte nicht auf des Knaben Wort.
Den Mann von ernster Hoheit mit greisem Bart und Haar,
Sie glaubt' ihn wohl zu kennen und wußte nicht wer es war.

Er sprach: „Gott grüß' dich, Tochter“ — so sprach er, weil sie jung
Und schön war — „kannst du reichen mir einen kühlen Trunk?“
Sie lief behend hinunter, wo die Quelle sprang,
Und schöpft' und kam und reicht' ihm: er trank und sagt' ihr Dank.

Sie sprach: „Ihr müßt auch essen, ihr könnet so nicht fort,
Denn weithin in der Runde trefft ihr nicht Stadt nicht Ort.
Nun setzt euch hier in's Kühle, gleich bin ich wieder da.“
Mit Staunen sich der Kaiser die schmucke Hütte besah.

Sie war aus glatten Stämmen gefügt mit Kunst und Fleiß,
Geziert mit weißer Rinde und mit geschältem Reis,
Und wohl mit grünem Moose gepolstert und verwahrt,
Und hingen Hirschgeweihe umher nach Jägerart.

Da kam zurück vom Jagen Herr Eginhard nach Haus,
Er bracht' auf seinen Schultern ein gutes Wild zum Schmaus,
Und Fisch' in einem Netze, die legt' er auf den Tisch,
Und schaute drein so munter, so fröhlich und so frisch.

Doch wie er sah den Fremden, hat Staunen ihn erfaßt:
„Willkommen, herzwillkommen, ihr seid mein erster Gast.“
Er schüttelt' ihm die Rechte und schlug ihm die Hand;
Daß es Kaiser Karl war, hat er nicht erkannt.

„Nun Weib, bring' uns zu essen, denn es ist Mittagszeit,
Ich habe gejagt im Walde und der Fremde kommt von weit."
Doch Emma stand und lauschte, und lehnt' an die Wand ihr Ohr:
Ihr kam des Fremden Stimme so lieb und traulich vor.

Ihr schlug das Herz im Busen gleichwie vor Lust und Schmerz,
Längstentschwund'ne Bilder stürmten an ihr Herz.
Dann mußte sie zum Feuer, sie wendete den Spieß,
Am Dufte schon der Braten sich ringsum spüren ließ.

Den dampfend heißen Braten trug sie nun unter's Dach,
Die Schüssel mit den Beeren trug ihr das Knäbchen nach.
Nun setzten sich die dreie gesellig um den Tisch:
Da gab es süße Früchte und schmackhaft Fleisch und Fisch.

Und Emma schnitt das Wildbret kunstrecht wie sich's gehört,
So wie es einst der Vater zu Aachen sie gelehrt.
Er schaute zu und freute sich über jeden Schnitt —
Doch plötzlich eine Thräne Kaiser Karl entglitt.

Und Alles, wie er's liebte, auf Blättern Beeren roth —
Wie sie nun freundlich bittend sein Lieblingsstück ihm bot:
Da rief er: „Emma! Tochter!"— es wankten Fleisch und Fisch
Wie sie sich wild umarmten — die Aepfel rollten vom Tisch.

„O Vater, lieber Vater!" „O Emma, süßes Kind!
Gesegnet diese Stunde, da ich dich endlich find'!
Was hab' ich dich gesuchet — und das ist Eginhard!"
„Ich bin's," sprach er von ferne aus seinem braunen Bart.

Da bot der Kaiser wieder die Hand ihm traulich hin,
Der legte drein die seine mit ehrerbiet'gem Sinn.
Doch Emma sprang von dannen, und kam so froh gerannt
Den Säugling auf dem Arme, den Knaben an der Hand.

Der Knab' in seinem Fäustchen trug noch das große Schwert;
Er sprach: „Ich soll dir's bringen, hat Mutter mich gelehrt."
Der Kaiser sprach: „Behalt' es, bis du groß worden bist,
Dann führ' es mir zu Ehren!" Und hat ihn viel geküßt.

Da schollen Hörnerklänge lustig durch den Wald,
Laut und immer lauter, nahe kam es bald.
Kaiser Karl's Gefolge suchte seinen Herrn,
Jubelstimmen schollen, sie sah'n ihn schon von fern'.

Der Kaiser sprach: „Da sehet, ich that den besten Fang:
Dieß hier ist meine Tochter, ich suchte sie jahrelang."
Da beugten sich die Ritter, tief neigten alle sich,
Doch Emma sah so freundlich und stand so königlich.

Der Kaiser sprach: „Bescheidet die Ross' und Wagen her
Und bringet Wein zur Stelle, hier sind die Krüge leer.
Nun Kinder, ja das lob' ich, ihr habt ein schönes Haus;
Doch über uns'rer Freude ist kalt geworden der Schmaus."

Nun gingen sie zu Tische, für alle war genug,
Die Ritter in dem Grase füllten manchen Krug;
Sie tafelten im Grünen beim hellen Sonnenschein,
Die Nachtigallen sangen, die Becher klangen darein.

Doch als der Kaiser mahnte zum Aufbruch aus dem Wald,
Da weinte Emma Thränen: „Willst du von uns so bald?"
„Nicht ich von euch, ihr müßt ja mit mir auf mein Schloß:
Nun rüstet, macht euch fertig, es geht sogleich zu Roß!"

Sie kleidete die Kinder in warme Pelzchen fein,
Und packte viel zusammen, nur nicht das Haus mit ein.
Sie ließ die zahmen Hirsche aus ihrer Hürd' heraus:
„Lebt wohl, ich muß nun scheiden, leb' wohl du Waldeshaus."

Sie kamen nun zum Grunde, im tiefen Wald versteckt,
Da standen alle Bäume mit Aepfeln reich bedeckt.
„Seht meinen Obstgarten!" sprach Emma, hoch zu Roß,
„Wer wird den Segen pflücken? Ich zieh' auf des Vaters Schloß!"

Und weiter an dem Wasser zogen sie in's Thal,
Da wandt' im Abendglanze sich Emma noch einmal:
„Leb' wohl, o du Wald, du Quelle, leb' wohl du sel'ge Statt."
Nach diesem Wort noch heute der Ort den Namen hat.

Sie lebten nun mitsammen zu Aachen in dem Schloß,
Herr Eginhard am Hofe der Ehren viel genoß;
Er folgte seinem Kaiser in großer Thaten Lauf,
Erst half er sie vollbringen und schrieb hernach sie auf.

Und als sie mußten sterben, hat man sie beigesetzt
Zu Seligenstadt im Kloster, da ruhen sie noch jetzt
Beide bei einander: und wer mir das nicht glaubt,
Der kann die Steine lesen, die ruh'n ob ihrem Haupt.

O. F. Gruppe.

## Das Templerkreuz.

In Seligenstadt,
Dessen Namen
Eginhard und Emma
Mit der Weihe
Der Unsterblichkeit weihten —
Wohnten auch Templer.

Allwärts vertrieben,
Verfolgt, gemordet,
Im Feuertode
Zu Märtyrern verkläret —
Barg sich des Ordens
Ein kleines Häuflein
In die „selige Stadt.“

In der Kaiserpfalz
Gewölbestiefen
War ihre Wohnung.
Hier galt ihr Dienst
Im dunkeln Hause
Dem dunklen Gotte,
Tiefgeheimnißvoll.

Und Fluchgebete
Luden mit Schauerworten
Fort und fort
Des Tempelbundes Mörder
Vor Gottes schreckliches Gericht.

Und jene traten hin
Vor Gottes schreckliches Gericht,
Und mußten zittern. —

Und treu behüt't
Blieb der Bundesgraal;
Und neu gepflanzet
In Gewölbestiefen
Glüht das rothe Templerkreuz. —

Noch heute glüht es,
Doch keiner sieht es
Zu Seligenstadt,
Dem nicht das Auge
Die höhere Weihe
Geöffnet hat. —

L. Bechstein.

## Der Trunk zu Hörstein.

Es tranken einst zu Hörstein die Herrn von Sel'genstatt,
Bei ihnen saß ein Spanier, doch floß die Rede matt.

Da spricht der Abt: „Herr Keller, bringt Klingenberger her!
Der rothe Klingenberger, kein Zünglein läßt er schwer."

Der Fremde griff zum Becher und schnitt ein schief Gesicht,
Verdrießlich brummt der Alte: „„Wein das? Wein ist das nicht!""

Da ruft der Abt: „Herr Keller, ob's nicht mit Kallmuth glückt?
Trinkt man ein Viertel Fläschlein, ist man schon halb verzückt!"

Der Fremde griff zum Becher und schnitt ein schief Gesicht,
Verdrießlich brummt der Alte: „„Wein das? Wein ist das nicht!""

Da ruft der Abt: „So holt uns von Würzburg guten Stein!
Es gibt in Gottes Himmel kein besser Tröpfelein."

Der Fremde griff zum Becher und schnitt ein schief Gesicht,
Verdrießlich brummt der Alte: „„Wein das? Wein ist das nicht!""

Da zürnt der Abt: „Herr Spanier, bedenklich wird der Spaß!
Nun gibt's in unserm Keller nur noch ein einzig Faß,

Ein Fäßchen eigen Wachsthum, wie's hier am Ort gedeiht.
Herr Keller, bringt ein Trünklein, ob das wohl Sprache leiht?"

Der Spanier hat's gekostet, da blitzt mit einem Mal
Im halberloschenen Auge der wundervollste Strahl.

Er trinkt in langen Zügen: „„Ja das, das nenn' ich Wein!
Gott hab' ihn ewig selig, den hochgelobten Stein,

Wo solch' ein Trunk gewachsen!"" Gelöst war nun der Bann,
Indeß die Kraft des Weines Zauber auf Zauber spann.

Der Stumme lernte reden — wie nun die Sprache floß,
Bis endlich süßer Schlummer die sel'gen Augen schloß.

* *
*

Bei guten deutschen Zungen bedarf es nicht so viel,
Uns lockt schon Klingenberger zu süßem Saitenspiel.

Uns weckt der Kallmuth mächtig der Rede kecken Fluß,
Die lieblich spricht in Worten, doch lieblicher im Kuß,

Und klingen gar die Gläser zu Würzburg auf dem Stein,
Sind wir der Welt gestorben, und frisch geht's himmelein.

A. Kaufmann.

# Die Randenburg.

## I.

Die Randenburg schaut weithin vom Hügel waldumkrönt,
Laut wiehert das Roß, wenn gastlich des Thürmers Horn ertönt,
Dem Fremdling beut der Burgherr den Handschlag, sein Gemahl
Kredenzt mit holden Worten zum Willkomm den Pokal.

Hoch prießen Ritter und Pilgrim das Haus in Landen weit:
Von Ronneburg den Brüdern erweckt es grimmen Neid.
Die Mächtigsten im Gaue, klang doch nicht fein ihr Ruhm,
Denn Rauben und Wegelagern, das war ihr Ritterthum.

Und in dem tiefen Frieden und in der tiefen Nacht
Ersteigen sie die Zinnen mit feiler Söldner Macht:
Erschlagene Mannen findet des Morgens erster Strahl,
Gefesselt steht der Burgherr, zu ihm sein hold Gemahl.

Er spricht: „Um Eins nur bitt' ich, laßt mir die Gattin frei,
Daß nicht die Männerfehde auch Krieg mit Weibern sei."
„Dem sei so" — ruft der Sieger — „zum Pfand ein Ritterwort!
Was ihr vermögt zu tragen, nehmt's, edle Frau, mit fort."

Und rasch auf ihren Armen erhebt sie den Gemahl
Und wandelt durch das Burgthor und festen Schritts zu Thal.
Scheel blickten darein die Herren. Ihr stählt die Kräfte der Muth,
Bald war sie dem Aug' entschwunden, geborgen in Waldeshut. —

Jetzt hauf't von wüsten Gesellen ein Schwarm auf der Randenburg,
Gelag ist alle die Tage, Gelag die Nächte durch,
Die Uebermüthigen prassen und schlemmen lustbethört,
Da ward der Rache Schreiten von keinem Ohr gehört.

Im wilden Lärm der Becher — Trompetengeschmetter am Thor!
Und von den Sitzen fahren die Zecher all' empor.
„Von Ronneburg den Edlen, die das Gesetz verlacht,
Ob Plünderung und Raubes verkünd' ich des Reiches Acht."

Manch' bleiches Antlitz findet des Morgens erster Strahl,
Er blitzt auf Pickelhauben, auf Lanzen viel im Thal.
Bald wimmelt es vor dem Walle, dort trifft der erste Pfeil,
Blut fordert Blut, die Mauern sind schon nicht mehr zu steil.

Das war ein heißes Streiten, ein Ringen Mann an Mann,
So jetzt auf Wall und Zinnen, in Hof und Burg begann.
Und schützten die Ronneburger auch nicht den eig'nen Heerd,
Der Schlechte hält sein Leben noch eins so hoch im Werth.

Auflohet die Burg in Flammen — nicht hemmt's der Kämpfer Wuth,
Der Erker stürzt zusammen, draus wälzt sich Qualm und Glut,
Fortwürgen Schwert und Feuer, nur blutiger tobt die Schlacht —
Im rauchenden Gemäuer still wird es auf die Nacht.

Die Mannen sind gefallen, die Führer sind entfloh'n,
Entfloh'n dem Schwerte des Rächers, nicht ihrer Thaten Lohn:
Von Ronneburg, drei Brüder, die ruh'n im fremden Land,
Und Keiner kennt die Stätte — und ihr Geschlecht verschwand.

## II.

Wohl liegt die Burg in Trümmern, doch tief im Felsgestein
Verwahrt sie Gold und Schätze, viel edlen Firnewein:
Da bargen die Ronneburger all' ihr geraubtes Gut,
Das ruht unangetastet von Schwert und Feuersgluth.

Habsüchtige Menschenhände bereicherten nie sich dort,
Weil nimmermüde Wächter von Anfang schirmten den Hort;
Nicht Schlummer kennt ihr Auge, nicht kennen sie Tag und Nacht,
Das sind der Erschlagenen Geister — jahrhundert alte Wacht!

Die weiten Felsenhallen erhellt blutrother Schein:
Von lastender Wölbung nieder hängt ein Karfunkelstein.
Da stehen, wohlverschlossen, viel Eisentruhen umher,
Die sind von Gold und Silber, Demant und Perlen schwer.

Und an den Wänden lagern die Fässer riesengroß,
Mit Bildwerk ausgezieret, umsponnen von grünem Moos,
Trägt jedes einen Namen von gutem Klang im Land
Und weiter als an des Maines und als an des Rheines Strand.

Ein todtes Schweigen herrschet, des sickernden Tropfens Fall
Weckt, fern und ferner verklingend, vielstimmigen Widerhall.
Doch ringsum an den Gebinden und zwischen den Eisentruhn,
Da lehnen die wilden Gesellen, als ob sie von Mühsal ruh'n.

Der preßt den behelmten Schädel, wo blutig die Wunde klafft,
Der stützt sich, zusammengebrochen, auf morschen Lanzenschaft,
Der wirre Bart und das Haupthaar ist Jenem versenkt, zerzaust,
Ein Andrer betrachtet knirschend die pfeildurchschossene Faust.

So starren sie ohne Regung, im Munde verstummt das Wort,
Doch in dem Auge glühet der alte Groll noch fort.
Sie lüstete Wein und Gold nur, da hat sie der Fluch ereilt,
Daß ihnen bei Wein und Golde die Zeit zu lange verweilt.

Gisbert Freiherr Vincke.

# Gottes Thränen.

Noch schwebte keine Wolke am heitern Himmel hin,
Vom Karren sprach zum Volke die arme Sünderin:

„Ob mich der Schein nur richte, ich will gerichtet sein,
Des Lebens ich verzichte, vergessen hat er mein.

Eins trag' ich nicht geduldig: daß ihr mich schuldig meint;
Bin so gewiß unschuldig, als Gott jetzt mit mir weint."

Da weinte Gott vom Himmel, die Thränen tropften schwer,
Des Volks durchnäßt Gewimmel, das weinte noch viel mehr.

Gott selber sei der Zeuge, das Zeugniß wird verschmäht:
Den schönen Nacken beuge, der grimme Streich ergeht.

Zu Hanau ist's geschehen; nicht lang hernach hat klar
Der weise Rath ersehen, daß sie unschuldig war.

Mit Sang und Klang zur Stunde hob man sie auf und gab
Ihr in geweihtem Grunde doch noch ein ehrlich Grab.

Gott weint mit dem Unschuldigen, so tönt der Sage Mund,
Du mußt dich nur geduldigen, dein harrt geweihter Grund.

K. Simrock.

## Die unächten Fahnen von der Hanauer Schlacht.

Kaiser Napoleon,
Da er dem Rhein zuzog,
Und, als er war entfloh'n,
Gesiegt zu haben log,
Ließ er von dannen
Zwanzig Kriegsfahnen
Tragen nach Parise
Zur Kaiserin Maria Luise.

„Meine Frau Kaiserin,
Die Fahnen schick' ich euch,
Weil ich der Sieger bin;
Sie sind von deutschem Zeug.
Weil ihr; indessen
Ich an der Elb' bin gesessen,
So gut habt hausgehalten,
Sollt ihr zum Dank sie behalten."

Die Kaiserin sieht sie an,
Spricht mit bedächt'gem Muth:
„„Ach, mancher deutsche Mann
Ließ wohl daran sein Blut!
Doch nein, ach neine,
Sie sind ja ganz reine;
Ich seh' es an den Nathen,
Die sind nicht von deutschem Faden.""

„„Du sag' mir an geschwind,
Wo sind die Fahnen her?
Bin selbst ein deutsches Kind;
Was deutsch ist, kenn' ich eh'r.““
„Ach, wenn Ihr nicht wollet
Zürnen, so sollet
Ihr hören Alles zusammen,
Woher die Fahnen stammen.

Wir waren gar zu schnell
Auf unserm Siegeslauf;
Kein deutscher Kriegsgesell
Bot uns 'ne Fahn' zum Kauf:
Da mußten die Sachen
Wir selber uns machen;
Wir hatten genug am Flicken,
Und dachten nicht daran, sie zu sticken.

So sind sie unächt zwar,
Was dieses anbelangt;
Doch wenn so ganz und gar
Nach ächten euch verlangt,
Ich bitt' unterthänig,
Verzieht nur ein wenig:
Die Preußen werden mit Nächsten
Selbst hier sein mit den Aechtsten.“

**Fr. Rückert.**

## Friedrich I. und Gela.

Es ruht auf dem Lager ein edler Held,
Vier Grafen sind ihm zu Wächtern bestellt.

Am Himmel färbt sich der östliche Raum
Und freundlich grüßt ihn ein Morgentraum.

Erinnerungen vergangener Zeit,
Heimatbilder erneuen sich heut.

Den Burghof schaut er wieder entlang,
Schon wendet er zur Kapelle den Gang.

Dort winkt der lieben Frauen Bild
In der Lampe Schimmer so dämmermild.

Allmorgens dort, noch eh' es tagt,
Erwartet ihn Gela, die schönste Magd.

Und sie grüßt ihn wieder mit holdem Scherz,
Und er drückt sie wieder an's treue Herz.

Und er küßt sie an den schwellenden Mund,
Schaut tief in des dunkeln Auges Grund.

„Mein Lieb, wie kränztest du sonderbar
Mit weißen Rosen dein dunkles Haar?" —

„„Die rothen Rosen liebt' ich sehr,
Die rothen Rosen blüh'n nicht mehr.""

„Mein Lieb, wie sind deine Wangen bleich?
Bist selbst den weißen Röslein gleich.“ —

„„Die Ros' erglüht im Sonnenlicht,
In der Nacht einsam verbleicht ihr Gesicht.““ —

„Mein Lieb, und kehr' ich wieder zurück,
Dann grüßt mich freundlich wieder dein Blick!“ —

„„Zum letztenmal siehst du mich heut,
Hab mich der Muttergottes geweiht.““

Und sie küßt die Stirn ihm und lächelt mild,
Kniet hin vor der heil'gen Frauen Bild.

Und wie er die Arme nach ihr streckt,
Da hat ihn die Sonne vom Schlaf erweckt.

Der Träumer springt vom Lager empor,
Die Diener treten schleunig hervor.

Sie kleiden ihn in festlich Gewand,
Er nimmt die glänzende Wehr zur Hand.

Vor ihm beugt sich das mächtige Rom,
Er schreitet fürder zu Peters Dom,

Und der Papst am heiligen Hochaltar
Reicht ihm die Kaiserkrone dar.

Franz Kugler.

## Der Fuchsjäger.

Jetzt hast du zuletzt gejagt und gehetzt,
Die Forste durchfährst du nie mehr im Sturm,
Ei, Peter von Orb, sie bringen dich jetzt
Auf den Wolkenberg in den festen Thurm.

Der schwarzbraune Bursche sieht traurig drein,
Sein wildkühn Auge sucht am Boden herum,
Wo ihn die treuen Bracken umschrei'n,
Er schweigt in den Ketten düster und stumm.

Und als die rostige Thüre knarrt,
Da kost er die Hunde zum letzten Mal,
Er tritt in den dumpfigen Thurm erstarrt,
Der sonst stets schweifte durch Berg und Thal.

Sein Trunk ist Wasser, die Speise ist Brod,
Ihm, der sich vom Reh und Birkhuhn genährt,
Doch der Freiheit Verlust, das ist eine Noth,
Die härter wie Durst und Hunger zehrt!

Sein einziger Trost in der Einsamkeit,
Das sind die Rüden, die Tag und Nacht
Umbellen die Thür, daß die alte Zeit
Des Waidwerks in seiner Seele erwacht.

Sie mahnen den Wildschütz an den Wald,
Den grüngolddurchschimmerten Eichendom,
Wo das einsame Lied der Drossel schallt,
Wo die Kräuter wachsen mit duft'gem Arom.

Sie mahnen ihn an des Hirsches Schrei,
Den scheuen, balzenden Auerhahn,
Sie mahnen ihn an den stolzen Weih,
Der die Flüsse bestreicht auf hehrer Bahn.

Doch endlich verklingt der Rüden Gebell,
Der harte Wächter stäubte sie fort,
Da wird erst trostlos der Gesell
In seinem trostlos unheimlichen Ort.

Ihm stirbt im Geist der Bilder Lust,
Die ihm die schleichenden Stunden gekürzt,
Ihm wird so öd in Haupt und Brust,
Als wär' er schon in den Tod gestürzt.

O würd' er das stumpfe Leben los!
An Selbstmord denkt er ohne Verstand.
Und fehlt ihm die Waffe zu Stich und Stoß,
So rennt er den Schädel an die Wand!

Und wie er bebrütet den düstern Plan,
Da hört er ein Scharren und Kratzen im Grund,
Er lauschet und hält den Athem an,
Da öffnet die Erde den dunkeln Schlund.

Und seine Bracken springen empor,
Sie bellen nicht, doch sie wedeln in Lust,
Dem Wildschütz quellen die Thränen hervor,
Er drückt sie wie Kinder an seine Brust.

Und die Höhle, welche die Hunde gewühlt,
Erweitert er rast= und ruhelos,
Bis er entflieht und frei sich fühlt
Tief in des Spessarts grünem Schooß.

Dort führt er sein Jägerleben fort
Frei in des Hochwald's dämmrigem Haus,
Felshöhlen sind sein Ruheort,
Wie der Fuchs so schleicht er zur Jagd hinaus.

Der Menschen Wohnungen meidet er gern,
Kein Häscher thut fürder an ihm die Pflicht,
Und die treuen Hunde folgen dem Herrn,
Denn ein Waidmann läßt vom Waidwerk nicht.

Wolfgang Müller.

# Die Wunderblume auf dem Beilsteine.

Der Knabe lehnt sich an der Mutter Schooß,
Um ihre Märchen treulich einzusaugen;
Es blitzen seine Augen tief und groß,
Er hat der Mutter wundervolle Augen.

Und sie erzählt: „Durch's Waldgebirge weit
Ging einst ein Wandrer mit bequemen Tritten;
Hoch stand der Tag, die Mittagszauberzeit
Kam leis geheimnißvoll durch's Thal geschritten.

Kein Vogellied, kein Blätterflüstern scholl,
Dorfglocken tönten fernher in das Schweigen,
Grüngoldne Lichter zuckten räthselvoll
An blanken Stämmen und auf schwanken Zweigen

Dem Wandrer ward so mährchenhaft zu Muth,
Als sollt' ein seltsam Wunder jäh ihm kommen,
Und sieh' — inmitten von weißheller Gluth
Steht er geblendet, schwindelnd und beklommen.

Der Wald verschwindet seinen Blicken ganz,
Und eine Blume, herrlich, groß und prächtig,
Erblüht vor ihm in stolzem Farbenglanz,
Duftströme fließen draus berauschend mächtig.

Nie sah er solch' Gebild in Feld und Wald,
Nie sah er es in Garten, Wies' und Haide;
Es drängt ihn, sie zu brechen mit Gewalt —
Hoch schwingt die Hand sie — welche Augenweide!

Im nämlichen Moment erdröhnt ein Schlag,
Als ob ein Wetter dumpf am Himmel stünde —
O reiche Pracht, die plötzlich vor ihm lag
Aufdonnernd öffnen sich des Berges Gründe.

Und mit der Blume wandelt er hinein;
Es häufen thürmend unten sich die Schätze,
Rothfunkelnd Gold, hell blitzendes Gestein,
Kaum sieht im Traum man solche Wunderplätze.

Und eine Geisterstimme ruft ihm laut:
„Du Glückskind greife zu und nimm das Beste!"
Der Wandrer schaut und wählt und wählt und schaut,
Ach, unentschlossen durch des Berges Feste.

Und wie er nach Geschmeid und Demant faßt,
Legt achtlos er beiseit die Wunderblüthe
Und stürmt hinaus mit seiner eitlen Last,
Daß er daheim sie in den Kisten hüte.

Wohl war er reich an manchem schönen Stück,
Doch trieb die Gier auf's Neu' ihn zu den Forsten;
Er wähnte treu sich, ach, das falsche Glück,
Er glaubte noch den tiefen Berg geborsten.

Wohl war's im Waldgebirg die Mittagszeit,
Wohl war's des hohen Tages Zauberstunde,
Wohl war's der Ort, — tiefstille Einsamkeit —
Doch nichts gab vom verborgenen Schatze Kunde.

Nur rief dieselbe Stimme silbern klar:
„Du Thor, wodurch bist du hinabgestiegen?
Sie blüht nur einmal alle hundert Jahr!
Was ließest du die Zauberblume liegen?" —

So sprach die Mutter, doch der Knabe ruft:
„Ich geh' in's Waldgebirg, ich such' die Blume,
Ich finde sie, aufgeht des Berges Kluft;
Doch wahr' ich sie gleich einem Heiligthume."

Die Mutter lächelt ob dem schönen Kind
Und schaut ihm innig in die mächt'gen Blicke,
Die voll von dichtungsreichem Feuer sind,
Sie wünscht dem Knaben günstige Geschicke.

Und als er Jüngling ward, da zog er frisch
In's bunte Leben auf den schönsten Pfaden,
An Leib und Seele ging er zauberisch,
Er war ein Glückskind recht von Gottes Gnaden.

Und als er in das Waldgebirge stieg,
Da fand er unbewußt die Zauberstelle:
Die Blume wuchs — er nahm sie — stolzer Sieg! —
Sie öffnet immer ihm auf's Neu' die Schwelle.

Es war der Wald der deutschen Poesie,
Wo er sie fand. — O holde Morgenröthe! —
Die Blume ward des Dichters Phantasie —
Es hieß der schöne Wandrer: Wolfgang Göthe.

**W. Müller.**

# Der Baum im Odenwald.

Es steht ein Baum im Odenwald,
Der hat viel grüne Aest,
Da bin ich schon viel tausendmal
Bei meinem Schatz gewest.

Da sitzt ein schöner Vogel drauf,
Der pfeift gar wunderschön,
Ich und mein Schätzchen horchen auf,
Wenn wir selbander gehn.

Der Vogel sitzt in seiner Ruh
Wohl auf dem höchsten Zweig,
Und schauen wir dem Vogel zu,
So pfeift er alsogleich.

Der Vogel sitzt in seinem Nest
Wohl auf dem grünen Baum;
Ach Schätzchen bin ich bei dir gwest,
Oder ist es nur ein Traum?

Und als ich wiederum kam zu ihr,
Gehauen war der Baum,
Ein andrer Liebster stand bei dir:
O du verfluchter Traum!

Der Baum, der steht im Odenwald
Und ich bin in der Schweiz,
Da liegt der Schnee und ist so kalt,
Das Herz es mir zerreißt.

**Volkslied.**

## Der wilde Jäger.

Der wilde Jäger bei dunkeler Nacht
Im wildesten Dickicht des Forstes erwacht,
Er höret den Sturm und erhebt sich im Zorn,
Er nimmt seine Hunde, das tönende Horn.

Besteigt seinen Rappen, mit Blitzesgewalt
Durchfährt er, laut schnaubend, den zitternden Wald;
Es wiehert sein Roß, tönt das Horn in die Runde,
Er hetzt die Gefährten, es bellen die Hunde.

Wohlauf meine Jagd! wohlauf meine Jagd!
Das Revier ist unser, denn jetzt ist es Nacht;
Von flüchtigen Geistern wird gerne gehetzt,
Wer sich vor Geheul und Gebelle entsetzt.

So fahren sie polternd durch Lüfte dahin,
Ein Grauen dem frommen und furchtsamen Sinn;
Doch wer sich vor Wald und vor Nacht nicht entsetzt,
Der wird vom Getümmel der Geister ergötzt.

Ludwig Tieck.

## Deutschland's Wächter.

„Mein Vaterland, du bist meine Lust,
Mein Lieb, das ich ewig umfange,
Dir schwillet mein Arm, dir glüht meine Brust,
Dich feir' ich im brausenden Sange;
Im Ost und im West, im Süd und im Nord,
Ich reite und streite dir immerfort,
Dein Herold zu Krieg und zu Frieden!"

Der Rodenstein rief es vom bäumenden Pferd,
Ihm folgten die wilden Genossen,
Es blinkte sein Helm, und es klirrte sein Schwert,
Als stark er in's Weite geschossen;
Er stürmte die Gränzen hinab und hinauf,
Und immer erklang und ersang aus dem Hauf
Das Lied von dem Vaterlande.

Und selten nur weilt' er daheim auf dem Schloß,
Dort wollt' ihm die Ruhe nicht kommen,
Er freite kein Weib, er zog keinen Sproß;
Was soll denn die Heimat da frommen?
Seine Rast sind die Schlachten in Wald und in Feld,
Sein Bett ist der Boden, sein Schloß ist das Zelt,
Die Braut sein liebes Deutschland.

Für's Vaterland kämpft' er als Mann und als Greis
Wohl fünfzig geschlossene Jahre,
Die bräunliche Locke ward silberweiß,
Doch blieb ihm die Seele, die klare;
Da rief er die Knappen, da zog er nach Haus,
Im Väterschlosse verklang das Gebraus,
Und nimmer ward er gesehen.

Doch nie ist gestorben der mächtige Held,
Und sind auch die Thürme zerfallen,
Schaut blau durch das Dach auch das Himmelszelt,
Er herrschet noch stets durch die Hallen;
Und drohen dem Vaterland Krieg und Noth,
Dann dröhnt durch die Veste des Ritters Gebot
Und drinnen beginnt es zu leben.

Gewaltige Recken steigen hervor,
Gewappnet auf schattigen Rossen,
Er führt in die Lüfte sie Nächtens empor,
Die dunkeln, wilden Genossen;
Dort raset sein Horn, dort dröhnet sein Schild,
Dort schnaubet sein Roß, dort rufet er wild
Und warnet die heimischen Gauen.

So zog er voran noch jeglichem Krieg,
Den wild die Nachbarn entfachten,
Und feierte Niederlage und Sieg
In brausenden Geisterschlachten;
Doch nahet der Frieden, er sieht es voraus,
Und zieht mit dem wilden Heere nach Haus,
Doch stets noch braust es hernieder:

Der Geist mit seinem Trosse zieht lärmend durch das Haus,
Hinein zur einen Thüre, zur andern Thür' hinaus.
Drauf schwärmt der luft'ge Haufen nach Lorsch in die Abtei:
Der späte Wandrer betet, bekreuzt sich, flieht vorbei.

Und als der Schmied die Pforten einstmals geöffnet nicht,
Da wurden sie zerschlagen, weil er vergaß der Pflicht;
Der Geist mit seinem Trosse zog lärmend durch das Haus,
Hinein zur einen Thüre, zur andern Thür' hinaus.

Und wenn der Rodensteiner aufsteiget aus der Gruft,
Und wenn im wüsten Lärmen sich fortwälzt durch die Luft
Das reisige Getümmel, dann weiß das Volk, es droht
Unfern und unabwendbar Drangsal und Kriegesnoth.

G. Freiherr Vincke.

# Der Feuermann.

Unheimlich finster ist die Nacht,
Am Himmel leuchtet kein Stern;
Hier an der Stelle nimm dich in Acht,
Man flieht sie im Dunkeln gern!
Dort ragen die Trümmer vom alten Haus
Zerbrochen in die Luft,
Das Nachtgevögel fliegt ein und aus,
Der Marder hat drin seine Kluft.

Und hinten über dem schwarzen Teich,
Da flüstert es leis im Rohr.
O wären wir aus dem verfluchten Bereich!
O wären wir fern dem Moor!
Herr Gott, da ist der Feuermann!
Aus dem Schilfe taucht er herauf;
Er schaut uns mit flammenden Augen an
Und umkreist uns in weitem Lauf.

O schlage ein Kreuz und sag' ein Gebet,
Ein Vaterunser sprich!
O, wie er sich wirbelt, o, wie er sich dreht,
Er hält nicht dem Segen Stich!
„Die guten Geister loben Gott!"
Schau' zu, das thut ihm leid!
Noch einmal tanzt er herauf zum Spott —
Jetzt schwindet er blaß und weit. —

So bete ein Ave Maria noch leis,
Das scheuchet den Spuck uns fort,
Jetzt tritt er nicht mehr in unsern Kreis,
Jetzt sprechen wir wieder ein Wort.
Das war ein reicher Mann vor Zeit,
Ein Bauer mit Geld und Gut;
Doch wuchert' und schund er weit und breit
Die Leute bis auf das Blut.

Und Nächtens, da schritt er durch die Flur,
Gränzsteine hat er verstellt;
Dem Nachbar ward kleiner der Acker nur,
Doch wuchs ihm Wiese und Feld.
Er starb, so wie er lebte, verrucht,
So kam das Gottesgericht:
Seine Seele ward zum Wandern verflucht
In der Nacht als irres Licht.

Dem Himmel sei Dank, nicht lockt er uns weit
In den dunkeln Sumpf hinab! —
„Ueb immer Treu und Redlichkeit,
Bis an das kühle Grab!" —
Nun steigt auch der Mond am Hügel empor;
Dort liegt das Dorf auf dem Plan;
Durch die Bäume glühen die Lichter hervor,
Und die Hunde schlagen an.

Wolfg. Müller.

# Der Schelm von Bergen.

Zu Frankfurt auf dem Römer war heute Königswahl
Und Abends dreh'n Vermummte sich bei der Fackeln Strahl
Der König ist gekoren,
Des Reiches Noth beschworen,
Ihr Masken schwingt euch froh im Saal!

Zum Tanze lädt's, zum Tanze! der König fliegt dahin
Und mit dem schwarzen Ritter die junge Königin:
Wer ist wohl der Beglückte,
Den solche Ehre schmückte?
Sie wäre Fürsten Hochgewinn.

Und wieder lädt's zum Tanze, gar mancher Tänzer keicht:
Wem hat die junge Königin die Hand zum Tanz gereicht?
Es ist der schwarze Ritter,
Er tanzt fürwahr nicht bitter,
Ja keiner schwebt so frei und leicht.

Und immer ist der Schwarze, der sie zum Tanze führt:
Doch ist sie wohl zu tadeln, daß sie den Tänzer kührt? —
Die Larven werden fallen,
Dann muß sein Name schallen,
Dann zeigt sich, ob es ihm gebührt.

„Wollt ihr euch nicht entmummen, Herr Ritter, es ist Zeit,
Die Larven alle fielen, laßt schauen, wer ihr seid?" —
„„Das, Herrin, nicht begehre!
Bei dein und meiner Ehre,
Du forderst unser beider Leid.""

„Wärt ihr des Reiches Aechter," begann der König hehr,
Hier dulden Ehrenwächter jetzt keine Masken mehr."
Da kann er sich nicht bergen:
„„Der Scharfrichter von Bergen!""
Erschrocken schallt es rings umher.

„Unehrlicher, dein Athem befleckt die Königin,
Den Frevel wirst du büßen, der Tod ist dein Gewinn.
Legt Hand an ihn, ihr Schergen,
Den Scharfrichter von Bergen,
Zum Richtplatz schleift ihn selber hin."

„„Was könnt' es helfen?" spricht er, „„die Königin blieb' entehrt,
Ich will euch besser rathen, Herr König, zieht das Schwert,
Schlagt mich damit zum Ritter:
Beschimpft sie dann ein Dritter,
Das räch' ich ritterlich bewehrt."" —

„Der Rath ist gut, knie nieder, ich lohn' ihn mit der That:
Du bist ein Schelm gewesen und schelmisch ist dein Rath,
So heiße Schelm von Bergen:
Der darf sich nicht verbergen,
Dem dies der Deutschen König that."

Und wieder lädt's zum Tanze, gar mancher Tänzer keicht:
Wem hat die junge Königin die Hand zum Tanz gereicht?
Es ist der schwarze Ritter,
Er tanzt mit offnem Gitter,
Kein Reichsfürst tanzt so frei und leicht.

K. Simrock.

## Frankfurt's Entstehung.

Die besten seiner Helden lagen in Sachsen todt,
Da flohe Karolus Magnus der Kaiser in großer Noth.

„Laßt eine Furt uns suchen längshin am schönen Main:
O weh, da liegt ein Nebel, der Feind ist hinterdrein!"

Nun betete Kaiser Karol auf Knien an seinem Sper:
Da theilte sich der Nebel, eine Hirschin ging daher.

Die führte ihre Jungen hinüber zum andern Rand:
So machte Gott den Franken die rechte Furt bekannt.

Hinüber zogen alle wie Israel durch's Meer,
Die Sachsen aber fanden im Nebel die Furt nicht mehr.

Da schlug der Kaiser Karol mit seinem Sper den Sand:
„Die Stätte sei hinfüro der Franken Furt genannt."

Er kam da bald zurücke mit neuer Heeresmacht,
Damit er der Sachsen Lande zu seinem Reich gebracht.

Doch dort am Main erpranget nun eine werthe Stadt,
Die reich ist aller Güter und edle Bürger hat.

Es ward da mancher Kaiser gekrönt mit Karol's Kron,
Und feierlich gesetzet auf goldgestickten Thron.

Da briet man ganze Rinder, es strömte der Fülle Horn,
Es schöpfte jeder Arme Wein sich aus reichem Born.

Im Römer füllte dem Kaiser der Erzschenk den Pokal:
Mit Kaiserbildern wurden bedeckt alle Wänd' im Saal.

Bedeckt sind alle Wände bis an den letzten Saum:
Kein neuer Herrscher fände zu seinem Bildniß Raum.

Der erste deutsche Kaiser gab Namen dieser Stadt,
Die auch den letzten Kaiser in ihr gekrönet hat.

A. Kopisch.

## Die 9 in der Wetterfahne.

Hans Winkelsee der Wilddieb im Eschenheimer Thurm
Spricht zu der Wetterfahne, da sie bewegt der Sturm:
„Nun hast du neun Nächte mir den Schlaf geraubt
Mit deinem Drehn und Wirbeln immer über meinem Haupt.

Für das Bißchen Schießen ist die Qual zu lang,
Und am Ende lautet's wohl gar auf den Strang.
Pfui, das leid'ge Zappeln ist ein schlechter Scherz,
Ich gönn' es keinem Thiere, ich treff' es mitten in's Herz.

Sie wissen nicht in Frankfurt wie der Hänsel schießt,
Daß man zum Gesindel in den Thurm ihn schließt.
Würd' ich heute ledig, ich ließe sie aus Gunst
Wohl eine Probe schauen meiner edeln Schützenkunst.

Ich weiß schon wie ich's machte: in schlafloser Nacht
Bei ew'gem Fahnenschwirren hab' ich's ausgedacht.
Ja, in diese Fahne, zum Gedächtniß meiner Pein,
Mit neun Kugeln schöß ich den schönsten Neuner hinein."

Das hört der Kerkermeister und bringt es vor den Rath.
Der Schultheiß spricht: „Die Schützen, was nützen die dem Staat?
Er hat so viel geschossen! es ist wohl hängenswerth;
Jedennoch soll es gelten, wenn er die Rede bewährt."

Die Schöffen, Räth' und Bürger lassen es gescheh'n:
„Und ist es denn beschlossen, so mag es gleich ergeh'n.
Bringt ihm seine Büchse und sagt ihm ohne Hehl,
Unfehlbar müß er hangen, geh' eine Kugel nur fehl."

Der Hänsel nimmt die Büchse und küßt sie auf den Mund:
„Nun thu' mir heute wieder die alte Treue kund.
Neun Tage nichts geschossen! so schieß nun eine Neun;
Ich hoff' es wett zu machen, es soll dich nimmer gereu'n."

Hier standen die des Rathes und welch' ein Menschenspiel!
Er richtet seine Büchse und äugelt nach dem Ziel.
Ein Schuß, ein Schuß! getroffen, und an den rechten Ort.
Seht ihr das runde Löchlein in der Wetterfahne dort?

Gib Acht, da schießt er wieder! und auch nicht abgeblitzt!
Ich seh ein zweites Löchlein, das bei dem ersten sitzt.
Ein drittes jetzt, ein viertes! der Hänsel blickt so frech:
Mit neun Kugeln schießt er den schönsten Neuner in's Blech.

Die Menge jauchzt, die Räthe flüstern unter sich:
„Hans Winkelsee, wir wissen ein schönes Glück für dich.
Uns fehlt ein Schützenhauptmann, willst du der sein, so sag's:
Du solltest dich nicht weigern, es gereut dich eines Tags." —

„Stadtschützenhauptmann begehr' ich nicht zu sein:
Ich geh' durch die Wälder mit meiner Büchs' allein.
Auf den Dächern klirren die Wimpel zu sehr;
Ade, hier war der Hänsel, her kommt der Hänsel nicht mehr."

K. Simrock.

# Die Weismutter.

Zu Frankfurt an der Brücken,
Da zapfen sie Wein und Bier,
Da haben sie ein Mädchen betrogen,
Betrogen um ihr Ehr',

Der Vater ging über die Gassen,
Er ging nach der Weismutter hin:
„Könnt ihr meiner Tochter nicht helfen,
Daß sie als eine Jungfer besteht?"

„Eurer Tochter kann ich wohl helfen,
Daß sie als eine Jungfer besteht:
So wollen wir das Kind umbringen,
Und legen der Magd in's Bett!"

Die Magd war waschen und scheuern,
Sie kam sich des Abends spät heim,
Ihr Bettchen wollt' sie schütteln,
Ein kleines Kind fand sie darein.

Die Magd war sehr erschrocken,
Sie rief sich die Tochter an;
Die Tochter war klug von Sinnen,
Sie rief sich den Vater an:
„„Die Magd hat ein kleines Kind krieget,
Sie hat es umgebracht!""

„Hat sie ein kleines Kind krieget,
Und hat es umgebracht,
So wollen wir sie verklagen
Zu Frankfurt am hohen Gericht!“

Die Magd hatt' sich einen Freier,
Der kam sich alle Morgen daher,
Er thut sich nichts mehr als fragen,
Wo seine Herzliebste wär'.

Sie ist sich fürwahr da draußen,
Sie ist sich fürwahr nicht hier,
Sie hat ein kleines Kind krieget,
Sie hat es umgebracht.

„Hat sie ein kleines Kind krieget,
Hat sie es umgebracht,
So nehm' ich Gott zum Zeugen,
Daß ich nicht Schuld daran bin.“

Er gab dem Roß die Sporen,
Und ritt nach dem Galgen zu:
„Schön Schätzchen, wie hängst du so hoche,
Daß ich dich kaum sehen kann!“

„„Ich hänge fürwahr nicht hoche,
Ich sitze auf Gottes Bank,
Die Engel aus dem Himmel,
Die bringen mir Speis' und Trank!““

Er gab dem Roß die Sporen
Und ritt nach der Obrigkeit:
„Ihr Herren, was habt ihr gerichtet?
Ihr Herren habt Unrecht gethan.“

„Haben wir Unrecht gerichtet,
Haben wir Unrecht gethan,
So wollen wir sie abschneiden,
Und hängen eine Andre dran!“

Der Vater kam an den Pranger,
Die Tochter wurde geköpft,
Die Weismutter wurde geradbrecht
Zu Frankfurt am hohen Gericht.

Volkslied.

## Die lustigen Gesellen.

Es wohnt ein Meister zu Frankfurt an dem Main,
Der hatte der Gesellen zu zweien und zu drein.
Der eine der sprach: Mir ist nicht wohl;
Der andre war betrunken, der dritte der war voll.

„Gesellen es bleibt unter uns verschwiegen,
Wir wollen dem Meister die Arbeit lassen liegen;
Wir wollen ein wenig spaziren gehn
Zum rothen kühlen Wein, wo schöne Jungfern sein."

Die Gesellen, die sind auf die Herberg gegangen,
Da hat sie der Vater ganz freundlich empfangen.
Seid willkommen, seid willkommen, ihr lieben Söhne mein,
Was wollt ihr essen und trinken, was wollt ihr für Wein?

:,: Haben Sie keinen rheinischen, so geben sie uns einen fränkischen :,:
Der fränkische Wein ist auch ein schöner Wein,
Denselben wollen wir trinken und dabei lustig sein.

Und als die Gesellen gegessen und getrunken,
Da schickte der Meister den ruppigen Jungen:
„Ihr Gesellen, Gesellen, zu Hause sollt ihr kommen,
Den Abschied sollt ihr haben in einer Viertelstunde."

Die Gesellen, die kamen gesungen und gesprungen:
Der Meister, der sah sauer, die Meisterin thät brummen.
„Ihr mögt mir die rechten Gesellen sein,
Zum Fressen und zum Saufen, zur Arbeit hab' ich kein'n."

„Frau Meisterin, wir thun uns für dießmal bedanken,
Arbeiten wir nicht hier, so arbeiten wir in Franken.
Die fränkischen Meister, die sind uns lieb und werth,
Sie geben uns Essen und Trinken, was unser Herz begehrt."

Die Gesellen, die schnallten die Felleisen auf den Rücken
Und wanderten über die Frankfurter Brücken.
Da kam ja des Meisters Töchterlein:
„Gesellen wollt ihr wandern, so bleib ich nicht daheim."

**Volkslied.**




## Der bucklige Geiger.

Es wohnet ein Fiedler zu Frankfurt am Main,
Der kehret voll lustiger Zeche heim,
Und er trat auf den Markt :,: was schaut er dort? :,:
Der schönen Frauen schmausten gar viel an dem Ort!

Du bucklichter Fiedler, nun fiedle uns auf,
Wir wollen dir zahlen des Lohnes vollauf!
Einen feinen Tanz :,: behende gegeigt, :,:
Walpurgis-Nacht wird heuer gefei'rt!

Der Geiger strich einen fröhlichen Tanz,
Die Frauen tanzten den Rosenkranz,
Und die Erste sprach: :,: mein lieber Sohn, :,:
Du geigtest so frisch, hab' nun dein Lohn.

Sie griff ihm behend' unter's Wamms sofort
Und nahm ihm den Höcker vom Rücken fort:
So gehe nun hin, :,: mein schlanker Gesell, :,:
Dich nimmt nun jedwede Jungfrau zur Stell'!

Volkslied. (?)


Druck von C. W. Leske in Darmstadt.



